



„Werte-Erziehung“  
und das Programm der Vernunft  
*Georg Hans Neuweg*

Sexualität und ethische  
Subjektivität  
*Wolfgang Bartholomäus*

Alles eine Frage der Werte?  
Eine Annäherung an den  
Wertebegriff  
*Dagmar Konrad*

„Leben entzündet sich  
nur an Leben.“  
Über Erziehung, Bildung  
und das Generationenverhältnis  
*Reinhard Kahl*

Beratung im Internet – Ergebnisse  
einer Studie  
*Arno Schöppe, Eberhard Wolz*

Pille und Kondom:  
Bevorzugte Verhütungsmittel  
*Pressemitteilung der BZgA*

Sexualität und Sexualerziehung  
von geistig behinderten Frauen  
und Männern  
*Irmgard Boeckmann, Corinna Will,  
Kathrin Bever*



# Werte

Der gesellschaftliche Wertediskurs kreist um Begriffe wie Wertewandel, Pluralität und Relativität von Werten und schließlich um deren Verfall oder gar endgültigen Verlust. Insbesondere im Zusammenhang mit Jugendlichen auf der Suche nach soziokultureller und damit auch geschlechtlicher Orientierung werden der Erhalt, die Vermittlung und die Etablierung von Werten mitunter sachlich, nicht selten auch emotional und leidenschaftlich thematisiert.

Konzeptgemäß will dieses FORUM Grundlagenwissen vertiefen und zur Versachlichung der Diskussion beitragen. Im Zentrum (Rubrik DIALOG) soll diesmal ein kulturwissenschaftlicher Text stehen, der sich mit den Begriffen, Inhalten und dem Wesen der Werte befasst sowie Beiträge, die sich eingehend mit dem Begriff der „Werte-Erziehung“ auseinandersetzen und das Für und Wider erörtern.

Wie sind kulturelle Werte überhaupt definiert, z.B. in Relation zu gesellschaftlichen Normen und sozialem Verhalten? Wie, in welchen Zeiträumen, in welchen sozialen Strukturen entwickeln sich Werte? Wie werden sie vermittelt und tradiert? Mit diesen Fragen befasst sich die Kulturwissenschaftlerin Dagmar Konrad. Georg Hans Neuweg, Wolfgang Bartholomäus und Reinhard Kahl diskutieren aus verschiedener Perspektive das Thema „Werte-Erziehung“: Neuweg bezeichnet die ständige „Bereitschaft zu lernen in der Überzeugung, dass Erkenntnis immer nur eine sehr vorläufige Errungenschaft sein kann“ als „vielleicht vornehmstes pädagogisches Ziel“ und verteidigt mit starken Argumenten den Kritischen Rationalismus gegen den Vorwurf des Wertrelativismus und Nihilismus. Bartholomäus plädiert für eine Werte-Erziehung, die die anthropologisch begründete Abhängigkeit und daraus abgeleitete Verantwortlichkeit des Menschen zum Ausgangspunkt hat. Auch setzt er sich aus theologischer Perspektive kritisch mit den neuen reproduktionstechnischen Verfahren auseinander. Kahl rezensiert und kommentiert einflussreiche Fachbücher und öffentliche Reden zur Werte-Erziehung (H. Arendt, H. von Hentig, G. Grass u.v.a.) und belegt durch eindrucksvolle Beispiele neuer schulischer Unterrichtsformen seine These: „Leben entzündet sich nur an Leben“.

In der Rubrik BERICHTe informieren wir über die Auswertung der Internet-Beratung SEXTRA, über eine Studie aus Mecklenburg-Vorpommern zur Sexualität und Sexualerziehung geistig behinderter Frauen und Männer und über neue Repräsentativdaten der BZgA zum Verhütungsverhalten.

*Ihre Redaktion*

## Beratung im Internet

### Ergebnisse einer Studie

In zwei Richtungen deuten sich heute mehr oder weniger zaghafte Versuche an, Sexualberatung im Internet zu etablieren: als Angebot *im* Medium sowie *durch* das Medium.

Sexualberatung im Internet anzubieten heißt zuallererst, sich auf Konkurrenz einzustellen. Im Internet zu konkurrieren bedeutet, Pornoproduzenten den Markt streitig zu machen. Die Produktion aufklärerischer Alternativen gerät aber leicht selbst in Pornographieverdacht. Deshalb verwundert es kaum, dass sich das Angebot sehr bescheiden ausnimmt und weitgehend auf Verweise auf den Literatursektor (oder Übernahmen daraus) beschränkt. Die differenzierten Bedürfnisse von surfenden InternetkundInnen werden von den professionellen BeraterInnen kaum ernst genommen. Die Debatte um Beratung via Internet scheitert (noch) an einem moralisch überladenen Begriff von „Aufklärung“. Sie gipfelt in der Frage, ob solche Angebote überhaupt ein „Kerngeschäft“ von Beratung sein können.

Auf der anderen Seite zeichnet sich die erfreuliche Tendenz ab, das Internet zu nutzen, um besser und situationsgerechter mit den Problemlösungswünschen der KlientInnen Fühlung zu halten. Allerdings handelt es sich hier um eine zeitversetzte Reaktion auf Problemlagen. Die medialen Möglichkeiten des Internet werden lediglich genutzt, um das herkömmliche Geschäft der Beratung den gewandelten Kommunikationsgewohnheiten der KlientInnen anzupassen. Nur vereinzelt wird im Beratungssektor Prävention als gesundheitspolitische Maßnahme aktiv betrieben. So entwickelt lediglich eine Handvoll universitärer Beratungsinstitute mediengerechte Programme, die einen Dialog der KlientInnen mit der Maschine vorsehen (vgl. die Beispiele in: JANSSEN 1998). In diese Kategorie fällt auch das Projekt SEXTRA.

#### Das Projekt SEXTRA von Pro Familia

Auf der Suche nach Möglichkeiten, die sexualpädagogische Kompetenz von Pro Familia öffentlichkeitswirksam auf den Markt zu bringen, wurde im Herbst 1994 das Medienprojekt SEXTRA ins Leben gerufen. Hierbei wurden unter anderen folgende Ziele angestrebt: SEXTRA sollte Jugendlichen die Angebote der Beratungsstellen zugänglich machen. In der Hauptsache ging es darum, zunächst die Schwellenangst gegenüber einer face-to-face-Beratung abzubauen. Darüber hinaus sollten Sexualinformationen als „Bürgerservice“ angeboten werden. Außerdem strebten die „Medienpioniere“ die systematische und mediengerechte Entwicklung ihres Angebots an. Es sollte seriös sein und unter ständigem Feedback mit den Nutzern wachsen.

SEXTRA expandierte in drei Richtungen: als Radiosendung, als Telefonberatung für Radiohörer und als Informations- und Beratungsangebot im Internet.

In Zusammenarbeit mit dem Süddeutschen Rundfunk (SDR3) wurde einmal pro Woche ein SEXTRA-Radiobeitrag gesendet. Die einzelnen Sendungen wandten sich an Jugendliche mit Themen wie Verhütung, Liebeskummer, Scham und Peinlichkeit, Kontaktanzeigen, Geschlechtskrankheiten u.v.a.m. Vier Pro-Familia-MitarbeiterInnen und fünf RedakteurInnen des Senders SDR3 produzierten die Beiträge. Ein mehrmals während der Sendung ausgestrahlter Trailer „SEXTRA-Telefon“ wies auf eine zentrale Beratungs-Telefonnummer hin, die den HörerInnen auch nach der Sendung einen Dialog anbot. Die Gespräche wurden von Pro-Familia-BeraterInnen persönlich entgegengenommen. Pro Familia übernahm diesen Service in eigener Regie. Sie wertete die Gespräche inhaltlich aus, analysierte Schwierigkeiten und bot Supervision an. In direkter Umsetzung der Erfahrungen konzipierte sie Fortbildungsveranstaltungen zum Thema Telefonberatung.

In direkter Folge ergab sich der Einstieg in ein umfassendes Informations- und Beratungsangebot im Internet. Unter der Domain [www.profa.de](http://www.profa.de) und [www.sextra.de](http://www.sextra.de) werden bis heute auf mittlerweile 100 Web-Seiten Fachinformationen zum „Thema Nummer 1“ offeriert. Hier wird auch die Möglichkeit geboten, Fragen via E-Mail zu stellen. Die Internet-Redaktion sowie die E-Mail-Beantwortung organisiert wiederum die Pro-Familia-Beratungsstelle in Tübingen.

Ganz gegen alle Erwartungen entwickelte sich vor allem der Internet-Anteil an SEXTRA zum Shooting-Star der Mail-Beratung im deutschsprachigen Teil Europas. Zuwachsraten von mehreren 100 Prozent in den letzten drei Jahren führen die bisherige Organisation an die Grenzen ihrer Belastbarkeit (Diagramm 1).

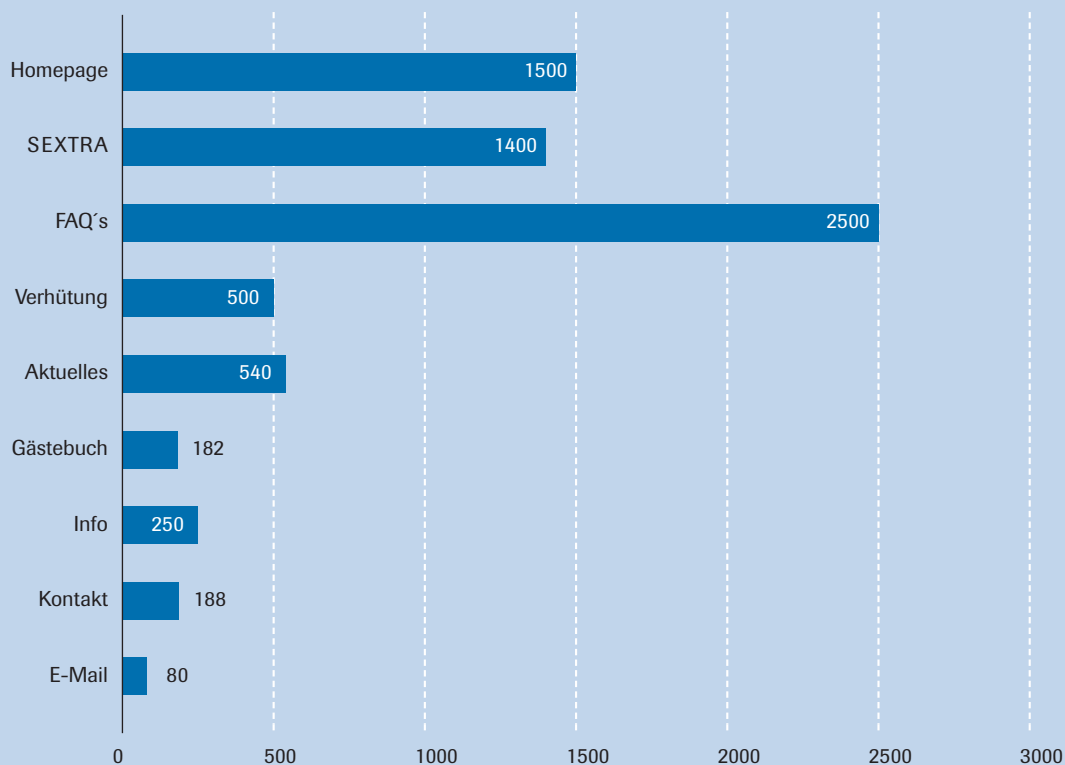
Anfang dieses Jahres wurde im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Köln eine statistische und qualitative Untersuchung der E-Mail-Beratung abgeschlossen. Im Weiteren sollen zunächst einige interessante statistische Details, im Anschluss daran konzeptionelle Überlegungen vorgestellt werden.

#### Ergebnisse der Untersuchung über Sexualberatung im Internet

##### Die demographischen Fakten

Im Zeitraum von März bis November 1998 erreichten Pro Familia etwa 1300 E-Mail-Anfragen. Ca. 40% der Anfragen kommen von *Frauen*. Dies relativiert das weit verbreitete Vorurteil, dass das Internet eine Männerdomäne sei. Das *Alter der Fragesteller* reicht von 11 bis 50 Jahren, wobei der Altersschwerpunkt bei etwa 27 Jahren liegt. Der Trend verweist überraschenderweise auf einen Bedarf an Sexualberatung bei älteren, mehr als bei jugendlichen KlientInnen. Die Anfragen stammen überwiegend aus Deutschland, hinzu

Diagramm 1 **Server: Seitenabrufe bei „profa.de“ zu Spitzenzeiten**  
(wöchentlich)



Aufstellung nach aufgerufenen Internetseiten (1 Woche im September 1998)  
(Anzahl der Aufrufe: profa.de: 25 000, SEXTRA: 120 000 – seit Bestehen)

kommen Anfragen aus der Schweiz, Österreich und den USA (Diagramm 2).

Mit Blick auf das *Versanddatum der Mails* nehmen die Beratungsanfragen an den Wochenenden stark ab. Sie verdoppeln sich an den verbleibenden Wochentagen. Mittwochs und montags erreichen die Zugänge relative Spitzenwerte. 40% der Mails werden von den Ratsuchenden zur Tagesarbeitszeit (8–16 Uhr) versandt, 50% am Abend (16–24 Uhr), der Rest (10%) in der Nacht (0–8 Uhr). Die Bereitschaft, sich mit seinen sexuellen Fragen und Problemen zu beschäftigen, scheint weniger an den Wochenenden gegeben zu sein als vielmehr an normalen Arbeitstagen. Überdies wird fast die Hälfte aller Mails zur üblichen *Kernarbeitszeit* verschickt. Vorsichtig geschätzt ein Viertel der BeratungsteilnehmerInnen benutzt für Anfragen nicht den privaten Computer, sondern den der Arbeitsstelle. Das Thema Sexualität ist bekanntlich in unserem Kulturraum im öffentlichen Bereich noch immer stark tabuisiert. Der wachsende Zugang zum Internet erzeugt hier einen neuen Typ von Konflikten, der sogar arbeitsrechtliche Konsequenzen nach sich ziehen kann.

Bei den TeilnehmerInnen der E-Mail-Beratung handelt es sich in der Mehrheit (85%) um InhaberInnen einer höheren *Schulbildung*. Nur ein Zehntel der KlientInnen ergriff die Gelegenheit zur Nachfrage und somit zum *Dialog* mit den BeraterInnen. Die einfache Bedienbarkeit, die Schnelligkeit des Mediums sowie die „Chat“-Gewohnheiten der Internet-NutzerInnen hätten das Gegenteil vermuten lassen.

### Die inhaltlichen Schwerpunkte

Die Sexualberatung via Internet wird von den NutzerInnen als seriöses Angebot wahrgenommen und entsprechend genutzt. Die Mail-Beratung erweist sich erstaunlicherweise nicht als Magnet für „Seelenexhibitionisten“.

Überraschenderweise findet sich in der Altersklasse der 18- bis 27-Jährigen ein „reifungsuntypisch“ hohes Niveau von *Unkenntnis über sexuelle Wissenszusammenhänge*. Diese Erkenntnis widerspricht einer verbreiteten Auffassung von ExpertInnen, dass Sexuaufklärung im Wesentlichen innerhalb der Schulzeit stattfindet. Weit gefehlt: Trotz hoher Schulbildung mangelt es jungen Erwachsenen häufig an elementarem Wissen über Sexualität.

Bei den *Erwartungen* der Ratsuchenden an die E-Mail-Berater dominieren die Bedürfnisse nach:

1. *sachlicher Information* (z.B. lexikalische Information, fachliche Information, Unterrichtsmaterial, Adressen). Hinter diesen Erwartungen verbirgt sich ein Bedürfnis nach einem Informationsservice, d.h. kurze, treffende und zeitsparende Lösungen werden gesucht;
2. *bewertender Stellungnahme* durch den Berater/die Beraterin. Etwa ein Drittel der Ratsuchenden empfindet Orientierungsbedarf hinsichtlich des eigenen sexuellen Verhaltens (sexuelle Tabus, moralische Gewissensnöte, Hilfe bei Beziehungskonflikt, Hilfe bei Trennungskonflikt);
3. *sexueller Aufklärung* im klassischen Sinne. Doppelt so viele Männer wie Frauen erwarten aufklärende Beratung. Insbesondere Männer können in diesem anonymen Medium Internet „peergroup-typisches“ Sozialgehabe umgehen (Diagramm 3).

Diagramm 2 Altersstruktur

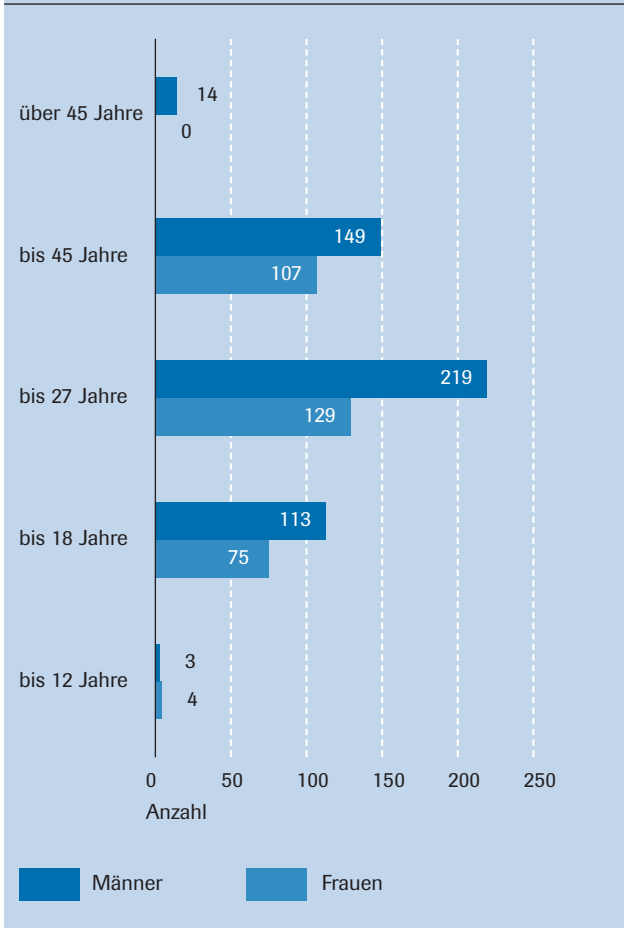
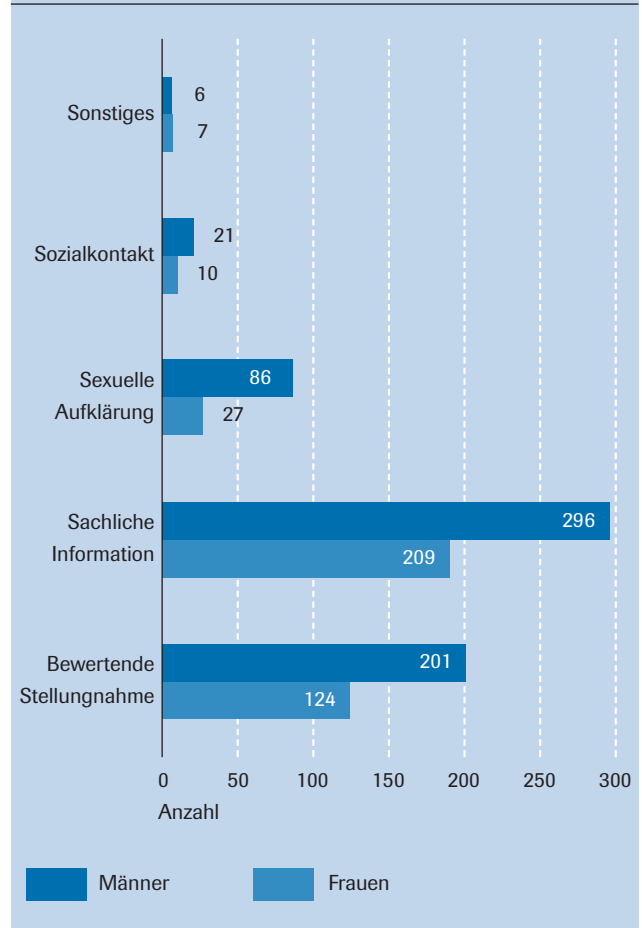


Diagramm 3 Thematische Abfrageschwerpunkte (zusammenfassender Überblick)



Folgende Themengebiete kommen zur Sprache (in der Reihenfolge ihres Zuspruchs): Verhütung, Schwangerschaft, Aufklärung, Beziehung/Partnerschaft, Penis, sexuelle Praktiken bzw. sexuelle Abweichungen, sowie allgemeine Information. Auffällig ist der geringe Stellenwert der Informationen über Sexualmoral (Diagramm 4).

*Geschlechtsspezifische Tendenzen* lassen sich in folgenden Themenbereichen feststellen: Es interessieren sich mehr Frauen als Männer für die Themen Verhütung, Schwangerschaft, Internet- und medizinische Fragen. Bei den Männern überwiegen die Themen Beziehung, Partnerschaft, Penis, sexuelle Praktiken und sexuelle Abweichungen. Die Waage halten sich die Themen sexuelle Entwicklung und allgemeine Informationen (Tabelle 1).

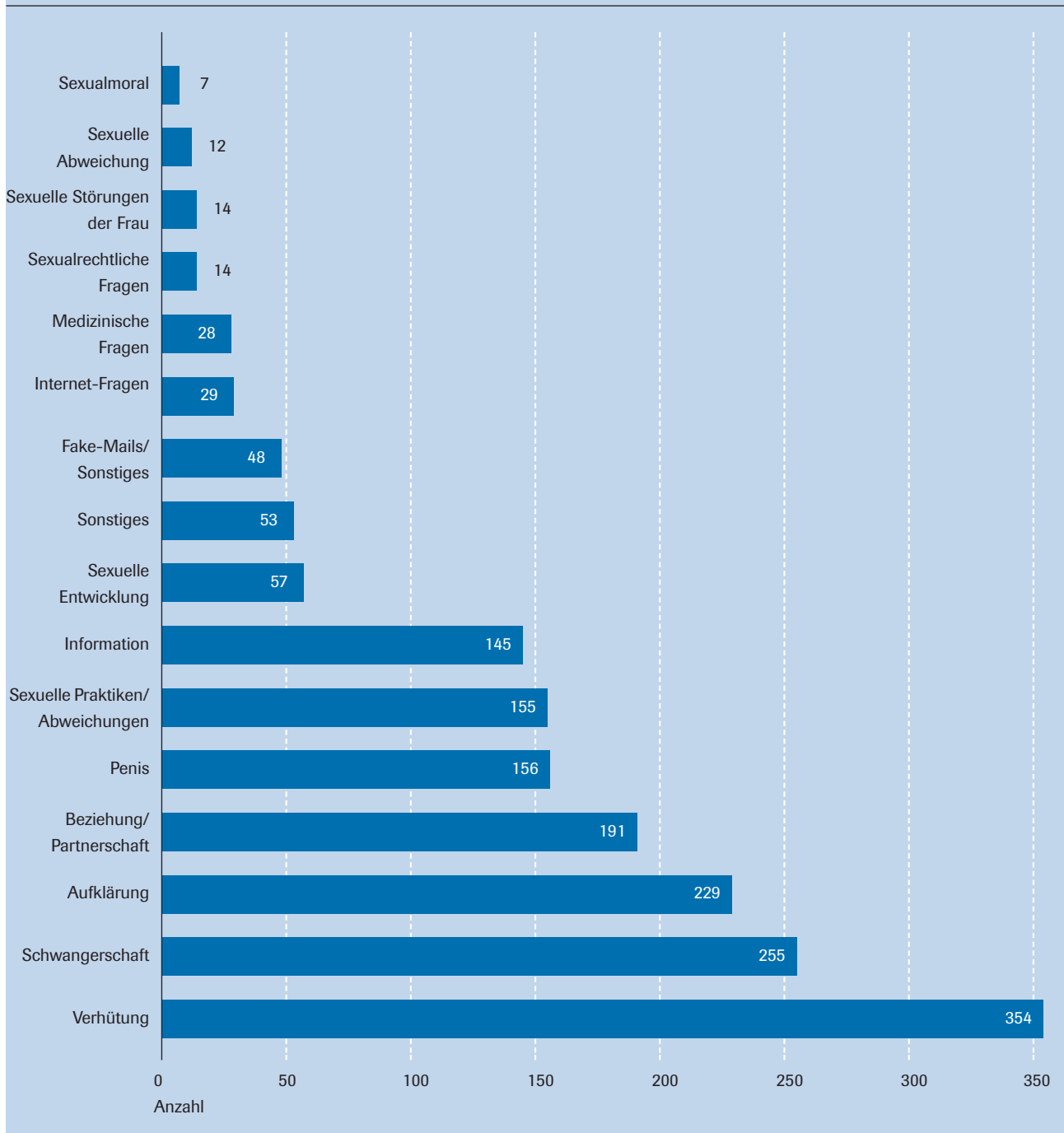
Auffällig wenige Anfragen beschäftigen sich mit den Themen „Aids“ und „Homosexualität“. Aus der Beratungspraxis vor Ort war zu erwarten, dass sich wesentlich mehr Anfragen dieser Art ergeben würden. Dies lässt vermuten, dass Anbieter, die sich auf diese Themen spezialisiert haben, im Internet bereits präsent und bekannt sind.

*Feministische Themen* werden kaum angesprochen. Auch andere „ideologisch“ vorbelastete Themen tauchen in den E-Mail-Anfragen nur sehr selten auf. Eine Ausnahme bilden gelegentliche Statements über das Thema Beschneidung (Zirkumzision). In einer dialogischen Korrespondenz beispielsweise wurden politisch-interkulturelle Aspekte ausgetauscht. Möglicherweise ergibt sich die Diskussion solcher Themen eher in Beratungsgesprächen unter persönlicher Anwesenheit der Betroffenen.

Das Thema *sexueller Missbrauch* ist mit etwa 5% der Anfragen gegenüber dem herkömmlichen Beratungsalltag stark unterrepräsentiert. Es wird hauptsächlich im Kontext anderer Probleme thematisiert, etwa im Zusammenhang mit einer geschilderten Problemgeschichte, in der der Missbrauch als vermutete Mitursache für eine aktuelle sexuelle Störung genannt wird.

Erwähnenswert ist der Umstand, dass *sexuelle Störungen* (Erektionsprobleme oder vorzeitiger Samenerguß etc. bei Männern, respektive schmerzhafter Scheidenkrampf oder Anorgasmie etc. bei Frauen), insbesondere bei jungen Leuten, sich weniger als klinisch-pathologisches Problem offenbaren, sondern meist als Problem des psychosexuellen Entwicklungsstandes. Hier vermuten die E-Mail-BeraterInnen einen Zusammenhang mit mangelnder Erfahrung mit Intimbeziehungen und daraus resultierenden Ängsten.

Beratung beansprucht Zeit und Mittel. Dabei stellte sich heraus, dass bestimmte Beratungsthemen einen charakteristisch hohen Aufwand erfordern. Dazu gehören Themen, deren Einordnung im kulturellen Kontext stark variiert und solche, die moralischer Aushandlung bedürfen. Dazu gehören aber auch exotische Sachfragen. Während das Zeitbudget bei den „Kultur“-Themen naturgemäß hoch bleiben wird, kann man prognostizieren, dass die Sachthemen durch konsequente Sammlung in Datenbanken auf ein Minimum reduzierbar sind (Tabelle 2).

Diagramm 4 **Abgefragte Themengebiete** (Mehrfachnennung)

### Die Zukunft der Internet-Beratung

Fest steht: Das neue Medium Internet fordert einen anderen „Stil“ als den bislang in der institutionellen Beratungspraxis lieb gewonnenen. Internet-BeraterIn zu sein heißt, mit den eigenen therapeutischen Gewohnheiten und Überzeugungen zu experimentieren und gegebenenfalls sogar mit anerkannten Beratungsparadigmen zu brechen, die bekanntlich ein Setting vorsehen, das auf dem persönlichen Gespräch und der unmittelbaren Wahrnehmung basiert. (Zur Theorie der Internet- im Vergleich zur traditionellen Beratung s. SCHÖPPE/WOLZ in FORUM 4/97, S. 10f.)

Vor allem vier Aspekte markieren diesen Umschwung. Negativ formuliert handelt es sich hierbei um Verzicht auf traditionell Unverzichtbares, genauer, um den Verzicht auf

Kontrolle, Person, Symptom und Vergangenheit respektive Zukunft.

Aus der Not der besonderen Situation heraus muss in der E-Mail-Beratung auf langfristige und intensive Beratungssequenzen verzichtet werden. Der Klient/die Klientin bekommt einen, meist einmaligen, Impuls, sein/ihr Verhalten zu verändern. Ob dieser Impuls jedoch ausreicht, das Gesamtverhalten zu beeinflussen, entzieht sich der *Kontrolle* durch den Berater/die Beraterin.

In der E-Mail-Beratung tritt die Konzentration auf die *Person* in den Hintergrund zugunsten einer Konzentration auf das *Problem*. Persönliche Merkmale sind, wie bereits angemerkt, über das elektronische Medium nicht kommunizierbar. Einzig greifbar verbleibt das geschilderte Problem.

Bei der Identifizierung und Behandlung dessen, was herkömmlich als „*Symptom*“ bezeichnet wird, gibt es in den

Tabelle 1 **Auffällige Einzelergebnisse** (geschlechtsspezifisch)

	Frauen	Männer
Anteil	40%	60%
Wissensstand zum allgemeinen Thema <i>Sexualität</i>	gleich	gleich
Aufklärungsbedarf	30%	60%
<i>Peergroup-typisches</i> Sozialgehabe	fehlt	fehlt
Interesse an den Themen <i>Verhütung, Schwangerschaft, Internet- und medizinische Fragen</i>	mehr	weniger
Interesse an den Themen <i>Beziehung, Partnerschaft, Penis, sexuelle Praktiken und sexuelle Abweichungen</i>	weniger	mehr
Interesse am Thema <i>sexuelle Entwicklung</i>	gleich	gleich

Tabelle 2 **E-Mail-Beratung: Ergebnisübersicht der wichtigsten Befunde  
Zeitlicher und instrumenteller Aufwand der Beratungsarbeit**

Stichwort	Ergebnis-Beschreibung
zeitintensive Themen	Am meisten Zeit nehmen Themen in Anspruch, die der kulturellen Kontextinterpretation bedürfen. Die Beantwortung von Informationsfragen erweist sich als weniger zeitintensiv. Das Gros des Zeitaufwandes der Beratung bewegt sich zwischen 5 und 30 Minuten.
mittelaufwendige Themen	Überdurchschnittlich hohen Aufwand von zusätzlichen Mitteln (z.B. Fachliteratur und Telefonkontakte) erfordern die Themen <i>Verhütung, Schwangerschaft, Aufklärung und Penis</i> .
Innovationsaufwand	Frühere Beratungserfahrungen sind in vielen Fällen nicht kompatibel mit den neuen Erfordernissen der E-Mail-Beratung. Hieraus lässt sich die Hypothese ableiten, dass die E-Mail-Beratung als ein neuer Typ von Beratung eingeschätzt werden muss, der eigene Redundanzen erzeugt und somit eigenen Regelmäßigkeiten folgt.

Mails nur wenige Anhaltspunkte. KlientInnen verfügen in der Regel nicht über die analytische Fähigkeit, ihr Problem „symptomschubladengerecht“ zu formulieren. Etikettierung durch den Berater/die Beraterin ist hierbei zwar nicht ausgeschlossen, aber sie relativiert sich durch eine reflektierte Beratungsstrategie, die an Alternativen orientiert ist.

Deutlich wird, dass Gründe und Ursachen aus der *Vergangenheit* für ein geschildertes Problem im Dunklen bleiben müssen. Sie werden von BeraterInnen allenfalls „phantasiert“. Ebenso tritt auch die Konzentration auf die *Zukunft* und auf ein festes Veränderungsziel in den Hintergrund. Die Zukunft repräsentiert bestenfalls einen Veränderungshorizont, in dem Ziele als noch veränderlich gehandhabt werden, je nach den Prioritäten der KlientInnen. Dominant wird der Umgang mit der *Gegenwart* als Ort des Problems.

Welche Möglichkeiten der Intervention verbleiben angesichts einer strukturell so eingeschränkten Ausgangslage? Aus der mehrjährigen Erfahrung differenzieren sich unter anderen folgende Grundregeln des Beratungsverhaltens aus. Dazu gehört die Strategie, so umfassend wie möglich zu antworten, also Alternativen aktiv zu offerieren. Ebenso häufig wurde die Strategie des Paraphrasierens und des „Spiegelns des Problems“ eingesetzt. In etwa 50 % aller Fälle verwiesen die BeraterInnen die KlientInnen zur Fortsetzung ihrer Beratung an eine entsprechende örtliche Stelle. Weitere Grundregeln lauten: beruhigen und Lösungswegvorschläge eher großzügig (kontingent und redundant) anbieten. Als mögliche Ansatzpunkte für Interventionen kommen in Betracht: vom Klienten/von der Klientin angebotene Lösungsmöglichkeiten positiv verstärken sowie geäußerte Zweifel nutzen und sogenannte „Umleitungen“ beachten. Die Faustregel heißt in allen diesen Fällen: Je digital informationshaltiger die Anfrage, desto planbarer die Beratung.

Entscheidend in der E-Mail-Beratung ist aber nicht mehr die häufig von BeraterInnen propagierte Orientierungssicherheit und Übersichtlichkeit, sondern das, was die KlientInnen an eigenem *Orientierungsbedarf* erstreben. Der aktive Part geht an sie. Hier treffen sich traditionelle Beratungsansätze und Internet-Beratung.

Psychologische Beratungskonzepte für das Medium Internet sind rar und stecken in den Kinderschuhen ihrer Entwicklung. Dieser Befund indes hemmt keineswegs die Experimentierfreude mit Beratungsangeboten weltweit.

In den USA beispielsweise gibt es längst Selbsthilfegruppen, wie etwa die Anonymen Alkoholiker, die sich des neuen Mediums bedienen: „coming out“ im „chatroom“. Private TherapeutInnen offerieren ihre Hilfe, erwartungsgemäß gegen Vorauszahlung per Kreditkartenabbuchung. Versuche ihrer deutschen BerufskollegInnen, sich einen zahlungskräftigen KlientInnenstamm zu erobern, schlugen bislang fehl, wie DIE ZEIT vom 18.4.98 berichtet. Die Idee, eine psychologische Beratungspraxis auf einem Server zu gründen, scheint trotz alledem lukrativ. Selbsternannte TherapeutInnen bezahlen die Firmengründung und den laufenden „Praxisbetrieb“ aus der Portokasse. Sie vertrauen auf den beschworenen Boom massenmedialer Dienstleistungen in den westlichen Gesellschaften.

Anders die Bemühungen eines Forscherteams der Amsterdamer Universität. Das Projekt „Interapie“ widmet sich KlientInnen, die unter Zwangsvorstellungen und Ängsten leiden. Durch eine medienadäquate Schreibtherapie (aus deutscher Sicht leider in niederländischer Sprache) versuchen die Fachleute sowenig wie nötig menschliche Arbeitskraft und soviel wie möglich Computerkompetenz in den Dienst der KlientInnen zu stellen. Ergebnisse liegen noch nicht vor.

Ein weiter Weg liegt auch noch vor den ProgrammiererInnen von Maschinentherapien. Mittlerweile über zwanzig Jahre alt ist der erste Vorläufer dieser Hilfe per Software: „Eliza“. Dieses Programm, im Datenumfang kleiner als eine handelsübliche Diskette, „hört aktiv zu“ und „rogert“ eine Antwort im Stile einer Karikatur herkömmlicher Gesprächstherapie. Die Beliebtheit dieses Programms hält bis dato an.

BSteps, ein weiteres Computerprogramm, betreibt sein Geschäft schon „natürlichsprachlich“ via Telefon. „In einer Pilotstudie mit vierzig Patienten schnitt die Computertherapie ebenso gut ab wie traditionelle Methoden“, berichtet UTE WATERMANN im oben erwähnten ZEIT-Artikel.

Der Erfolg mag dahingestellt bleiben – fest steht jetzt schon, dass die Teilnahme am Medium Internet neuen fachlichen Bedarf schafft. Insofern gestaltet sich dessen Handhabung vorläufig zeitintensiv. Trotzdem ist das aktuelle Beratungsangebot bis dato kostenlos, ein Mangel, der der besonderen kompensativen Aufmerksamkeit bedarf. Wobei wir wieder beim Ausgangsthema „Internet und Markt“ angelangt wären.

*Arno Schöppe, Eberhard Wolz*

*Dr. Arno Schöppe ist Leiter des Forschungsinstituts der Firmengruppe ILOI (Institut für Lernende Organisation und Innovation, München) und Lehrbeauftragter an der Universität der Bundeswehr in Hamburg; Forschungs- und Interessenschwerpunkte: Systemtheorie, Synergetik, Neue Medien, Internet, Wissensmanagement.  
E-Mail: arno.schoeppe@t-online.de*

*Eberhard Wolz ist Diplom-Pädagoge und Geschäftsführer der Pro-Familia-Beratungsstellen Tübingen und Reutlingen. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Sexual- und Partnerberatung. Zur Zeit leitet er die Internet-Redaktion der Pro-Familia-Landesverbände: <http://www.profa.de>  
E-Mail: [info@profa.de](mailto:info@profa.de)*



#### Literatur

FISCHER, ARTHUR/MÜNCHMEIER, RICHARD – Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '97. Zukunftsperspektiven, gesellschaftliches Engagement, politische Orientierungen. Opladen 1997 (12. Shell Jugendstudie)

JANNSEN, LUDWIG (Hrsg.): Auf der virtuellen Couch; Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet. Bonn 1998

SCHÖPPE, ARNO/WOLZ, EBERHARD: Sexualaufklärung im Internet. Kommunikations- und Beratungsformen via E-Mail. Expertise für die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Köln 1999

WATERMANN, UTE: Auf der Couch im Internet. Bei Ängsten und Zwangsvorstellungen soll in Zukunft die Therapie per Computer helfen. In: DIE ZEIT, Nr. 17 vom 18.4.1998, S. 35

# Sexualität und Sexualerziehung von geistig behinderten Frauen und Männern

## *Eine Studie in Einrichtungen der Behindertenhilfe in Mecklenburg-Vorpommern*

Das Mobile Aufklärungs-Team zu Sexualität und AIDS (MAT) ist ein Projekt des Landes Mecklenburg-Vorpommern und befindet sich seit 1996 in freier Trägerschaft der Sozialakademie Mecklenburg-Vorpommern e.V. Die diesem Bericht zugrunde liegende Studie wurde von UTE WIESNER in Zusammenarbeit mit dem MAT erstellt und als Diplomarbeit im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit an der Fachhochschule Neubrandenburg abgeschlossen. Die Finanzierung erfolgte durch das Sozialministerium Mecklenburg-Vorpommern.

Aufgrund der Vielfalt und der jeweiligen Spezifik der Behinderungsarten entschieden wir, die Mitarbeiterinnen des MAT, das Projekt auf die Gruppe der geistig behinderten Frauen und Männer zu begrenzen. Da uns so gut wie keine Informationen über die Rahmen- und Lebensbedingungen zugänglich waren, in die Sexualität und Sexualerziehung geistig Behinderter eingebettet sind, entschlossen wir uns zu der hier vorgestellten explorativen Feldstudie. Wir wollten die institutionellen Rahmenbedingungen unter dem Gesichtspunkt der Sexualität dieser Frauen und Männer, die in Einrichtungen der Behindertenhilfe in Mecklenburg-Vorpommern betreut werden, untersuchen und sexualpädagogische Handlungsansätze entwickeln.

### **Sozialwissenschaftliche Ausgangspunkte und Begriffsbestimmungen**

Orientierung und Maßstab für unsere Untersuchung entnehmen wir dem Normalisierungsprinzip, wonach „... man richtig handelt, wenn man für alle Menschen mit geistigen oder anderen Beeinträchtigungen oder Behinderungen Lebensmuster und alltägliche Lebensbedingungen schafft, welche den gewohnten Verhältnissen und Lebensumständen ihrer Gemeinschaft oder ihrer Kultur entsprechen oder ihnen so nahe wie möglich kommen“ (NIRJE 1994, S. 13).

Zu den von NIRJE beschriebenen Elementen der Normalisierung gehören somit neben dem normalen Tages-, Wochen- und Jahresrhythmus, normalen Erfahrungen im Ablauf des Lebenszyklus, normalem Respekt vor dem Individuum und dessen Recht auf Selbstbestimmung, normalen ökonomischen Lebensmustern und Rechten im Rahmen gesellschaftlicher Gegebenheiten, normalen Umweltmustern und -standards auch normale sexuelle Lebensmuster.

In Deutschland wurde um das Normalisierungsprinzip seit der Veröffentlichung 1985 in der Großen Schriftenreihe der BUNDESVEREINIGUNG LEBENSHILFE für geistig Behinderte unter dem Titel „Ein Leben so normal wie möglich führen ...“ (THIMM 1985) eine heftige Auseinander-

setzung geführt, und es ist inzwischen als allgemeines Leitbild in der Behindertenhilfe anerkannt (BECK/DÜE/WIELAND 1996; HARTMANN-KREIS 1996). Der damit verbundene Paradigmenwechsel führte unter anderem zu einer veränderten Sichtweise von Behinderung, die HARTMANN-KREIS nach BÄCHTOLD (1990) folgendermaßen beschreibt:

- „von einer defizitorientierten zu einer entwicklungsorientierten Sichtweise
- von einer individuell schädigungsorientierten zu einer sozialisationsorientierten und institutionskritischen Perspektive
- von klinischer Pflegeroutine zu einer sozialemotional und kommunikativ orientierten Beziehungsgestaltung
- Hinwendung zu Interdisziplinarität und Kooperation verschiedener Positionen“ (1996, S. 7).

Diese Dimension im Blick, sehen wir den Begriff der geistigen Behinderung nach SPECK bestimmt durch:

- eine organische Schädigung (Zentralnervensystem),
- individuelle Persönlichkeitsfaktoren und
- soziale Bedingungen und Einwirkungen.

„Erst das Zusammenwirken dieser Teilfaktoren ergibt, was man hierzulande eine Behinderung nennt“ (1990, S. 40).

Die pädagogische Sichtweise steht dabei für uns im Vordergrund, muss aber nach der jeweiligen Zielstellung immer auch soziologische, psychologische und medizinische Aspekte einbeziehen. Grundlegende Annahme ist, dass Menschen unteilbar sind. Behinderung ist ein natürliches menschliches Merkmal und Sexualität ein grundlegendes, zu jedem Menschen gehörendes Bedürfnis. Demzufolge lassen die „grundsätzlichen Aufgabenstellungen der Pädagogik ... keine Trennung von Sonder- und Regelpädagogik zu: Sie gelten für behinderte und nichtbehinderte Menschen gleich“ (HAHN 1996, S. 110). Akzentuierungen ergeben sich nach HAHN aus dem „Mehr“ an sozialer Abhängigkeit behinderter Menschen. Diese werden bestimmt durch:

- Reduktionsprozesse, die sich aus dem schädigungsbedingten, in der Regel nicht beseitigbaren Anteil ergeben,
- die Verhinderung von Prozessen, die der Entstehung und Ausdehnung von Abhängigkeit dienen,
- Gestaltungsprozesse, d.h. Lebensgestaltung mit einem „Mehr“ an behinderungsbedingter Abhängigkeit (ebenda).

WALTER (1987, S. 96 ff.) zitiert nach einer kontrovers geführten Diskussion des Begriffs Sexualität HELMUT KENTLER: „Sexualität ist das, was Menschen sich darunter vorstellen“ und bringt damit die Schwierigkeiten zum Ausdruck, diesen Begriff definitiv zu beschreiben. In Publikationen zur Sexual-

pädagogik und -erziehung geistig behinderter Erwachsener (HARTMANN-KREIS 1996, S. 60; WALTER 1996, S. 200) wird auf eine Definition des holländischen Medizinethikers SPORKEN hingewiesen, die heute in der Behindertenpädagogik allgemein anerkannt ist (WALTER/HOYLER-HERRMANN 1987, S. 147). Danach ist Sexualität „... die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung als Mann oder Frau und zugleich die Möglichkeit zu und der Ausdruck von Kontakt, Beziehung und Liebe. Sexualität weist dann auf die Existenzweise des Menschen als Mann oder Frau und als gesellschaftliches Wesen hin. (...) Er umfaßt daher das ganze Gebiet von Verhaltensweisen in den allgemein menschlichen Beziehungen, im Mittelbereich von Zärtlichkeit, Sensualität, Erotik und in der Genitalsexualität.“ (SPORKEN 1974, S. 159)

In unserer Arbeit orientieren wir uns außerdem am Verständnis einer emanzipatorischen Sexualerziehung, deren Ziel es ist, auch im sexuellen Bereich Selbstständigkeit im Handeln zu erreichen, und die damit bedürfnisorientierte Selbstverwirklichung geistig behinderter Frauen und Männer unter dem Aspekt ihrer Geschlechtlichkeit in sozialer Integration einschließt (vgl. WALTER 1996).

Im Zusammenhang mit den unten dargestellten Ergebnissen möchten wir uns der folgenden Feststellung anschließen: „Das Aufzeigen von Problemen im sozialen Umfeld behinderter Menschen soll nicht als Schuldzuweisung gegenüber Eltern und MitarbeiterInnen mißverstanden werden ... Letztendlich sind es fast immer Unsicherheiten, Ängste, fehlende Informationen und auch Schutzbedürfnisse, die das Verhalten der Bezugspersonen prägen.“ (BUNDESVEREINIGUNG LEBENSHILFE 1995, S. 11)

### Methodenbeschreibung und Untersuchungsgegenstand

Um einen möglichst umfangreichen Überblick über die Situation in Mecklenburg-Vorpommern erarbeiten zu können, haben wir landesweit alle Wohneinrichtungen der Behindertenhilfe, in denen geistig behinderte Frauen und Männer ambulant beziehungsweise stationär betreut werden, in unsere Feldstudie eingeschlossen.

Die Datenerhebung erfolgte über drei teilstandardisierte Fragebogen: für geistig behinderte Frauen und Männer, für betreuende MitarbeiterInnen sowie für LeiterInnen. Um die Situation in Mecklenburg-Vorpommern in die bundesweite fachliche Diskussion zum Thema Sexualität geistig behinderter Menschen einordnen und uns damit gleichzeitig am Normalisierungsprinzip orientieren zu können, wurden daneben Studien und Publikationen zur Auswertung herangezogen.

Wir haben alle LeiterInnen der uns bekannten 36 Einrichtungen, in denen geistig behinderte Frauen und Männer betreut werden, teilweise über die Träger, um ihre Teilnahme gebeten.

Im Dezember 1997 verschickten wir an 28 Einrichtungen, die ihre Teilnahme signalisiert hatten:

- 494 Fragebogen für behinderte Frauen und Männer,
- 354 Fragebogen für betreuende MitarbeiterInnen,
- 30 Fragebogen für LeiterInnen.

Im Juli 1998 schlossen wir die Datenerhebung mit folgendem Rücklauf ab:

- 251 Fragebogen von behinderten Frauen und Männern (50,8%),

- 160 Fragebogen von betreuenden MitarbeiterInnen (45,2%),
- 17 Fragebogen von LeiterInnen der Einrichtungen (56,7%).

In den folgenden Ausführungen werden wir uns auf einige wesentliche Ergebnisse der Studie in Kurzfassung beschränken, um einen Einblick in diese umfangreiche Arbeit zu geben. Sie kann zur Ansicht beim MAT ausgeliehen werden.

### Befragung der LeiterInnen

- Nur 3 % der BewohnerInnen leben in Mecklenburg-Vorpommern in Einrichtungen der Behindertenhilfe, die in Bezug auf die Wohnheimgröße den Anforderungen des Normalisierungsprinzips bzw. den Empfehlungen der Bundesvereinigung der Lebenshilfe e.V. (sechs bis acht Personen in einer Wohngruppe) entsprechen.
- Ca. 60 % der Bewohner leben in Wohngruppen von 15 bis 24 Personen.
- Weniger als 20 % der betreuten Menschen leben in einem Einzelzimmer. Mehr als 60 % bewohnen zu zweit ein Zimmer.
- Das Zusammenleben von Frauen und Männern innerhalb von Wohngemeinschaften ist in den untersuchten Einrichtungen überwiegend Realität (dagegen WALTER 1977: 83 % leben geschlechtsgetrennt).
- In über der Hälfte der Einrichtungen gibt es Zimmer für Paare.
- In den meisten Einrichtungen wird Sexualität im Leben der betreuten Menschen akzeptiert.
- Zwei Drittel der LeiterInnen bezeichnen das Thema HIV/AIDS als aktuell.
- Angebote zur fachlichen Unterstützung gelten als dringend erforderlich und konkrete Arbeitshilfen als wünschenswert.
- In keiner der Einrichtungen gibt es schriftliche sexualpädagogische Konzeptionen als Voraussetzung für fachlich-qualifizierte sexualpädagogische Begleitung.

Die Wohnbedingungen (bezüglich der Größe der Wohnheime, der Größe der Wohngruppen, der Anzahl der privaten Zimmer und Sanitäreinrichtungen) der Behindertenhilfe in Mecklenburg-Vorpommern entsprechen nur in Ausnahmefällen den Forderungen, welche sich aus dem Normalisierungsgedanken ergeben. Auch wenn diese Bedingungen in der bundesweiten Behindertenhilfe insgesamt zur Zeit nicht erfüllt werden können, zeigt der bundesweite Vergleich, dass in den von uns untersuchten Einrichtungen durchschnittlich mehr Menschen pro Heim betreut werden und die Wohngruppen größer sind als im Bundesdurchschnitt. Die trotz dieser Vergleiche überwiegend gute Beurteilung der Wohnsituation durch die LeiterInnen der Einrichtungen weist unter anderem darauf hin, dass Instrumente zur Qualitätsentwicklung und -kontrolle wenig beziehungsweise nicht bekannt sind oder angewandt werden.

Die hohe Bereitschaft des Personals (neben der täglichen Arbeit), an dieser Untersuchung teilzunehmen, zeigt das Interesse am Thema Sexualpädagogik geistig behinderter Menschen und verdeutlicht gleichzeitig, dass eine fachliche Auseinandersetzung mit diesem Inhalt noch am Anfang steht. Gestützt wird diese These auch dadurch, dass bisher in keiner Einrichtung eine schriftliche sexualpädagogische Konzeption erarbeitet wurde, es schwer fiel, mündlich vereinbarte Ansätze zu formulieren und in nur drei Vierteln der Einrichtungen das Thema Sexualität im MitarbeiterInnen-

kreis (im Zeitraum eines Jahres) besprochen wurde.

Der von den LeiterInnen beschriebene, ungewöhnlich hohe Fortbildungsbedarf in zwei Dritteln der Einrichtungen ergibt sich unter anderem aus diesen grundlegenden Bedingungen. Diesem Bedarf stehen fast keine Angebote gegenüber. Besonders groß ist die Nachfrage in Bezug auf MitarbeiterInnenschulungen. Daneben besteht Interesse an externen Hilfen zur Erarbeitung einer schriftlichen Konzeption. Die aus unserer Sicht dringend erforderlichen erwachsenenpädagogischen Bildungsangebote für geistig behinderte Frauen und Männer werden bisher von den LeiterInnen nicht explizit eingefordert. Dies ist für uns ein Hinweis darauf, dass kaum Kenntnisse über den Nutzen und die Existenz derartiger Angebote in den untersuchten Einrichtungen vorhanden sind.

Da normalisierte Lebensumstände eine Grundlage für Intimität und Inklusion darstellen, ist ebenso die Forderung, in jedem individuellen Hilfeplan Alternativen zur Heimunterbringung aufzuzeigen, von Bedeutung. Wünsche der LeiterInnen, wie die Schaffung von sozialem Wohnraum oder eine Dezentralisierung durch Außenwohngruppen, sollten durch sozialpolitische Steuerung der Landesregierung aufgegriffen werden.

Da die Änderung von sozialpolitischen Rahmenbedingungen langwierig sein kann, ist die Wohn- und Pflegegemeinschaft als eine weitere Alternative zur stationären Betreuung interessant. Sie erscheint besonders zur Gewährleistung von Intimität geeignet, da im Gegensatz zum ambulant betreuten Wohnen der institutionelle Charakter entfällt.

### Befragung der betreuenden MitarbeiterInnen

- Fast die Hälfte aller Befragten meint, Sexualerziehung sollte bei geistig Behinderten später beginnen als bei Nichtbehinderten.
- Lediglich die Hälfte der Befragten geht von einem gleichzeitigen Beginn der Pubertät geistig Behinderter und Nichtbehinderter aus.
- Grundlegend wird die Bedeutung von Sexualität von MitarbeiterInnen aus allen Einrichtungen akzeptiert.
- Defizite bezüglich des Sexualwissens und Vorurteile wirken sich hemmend auf die Handlungskompetenz der MitarbeiterInnen aus.
- Mehr als 80% der Befragten meinen, dass geistig behinderte Menschen nur teilweise ihre sexuellen Bedürfnisse ausleben können.
- Fast alle Befragten würden den Sporkenschen Mittelbereich der Sexualität (siehe Begriffsbestimmung) zulassen.
- 85% würden Geschlechtsverkehr sowie Homosexualität und zwei Drittel Heiratswünsche zulassen. 20% akzeptieren Kinderwünsche.
- Der Umgang mit der Sexualität geistig behinderter Menschen ist für fast alle MitarbeiterInnen mit Problemen verbunden. Am häufigsten werden folgende Ursachen angegeben: zu wenig Information/Material (48%), Behinderte verschließen sich (36%), Angst vor unbeabsichtigten Reaktionen (32%), unzureichender Gedankenaustausch (30%).
- Weniger als 20% der Befragten nahmen bisher an sexualpädagogischen Weiterbildungsveranstaltungen teil.
- 73% der Befragten bekunden ihre Bereitschaft, eigene Geldmittel für Weiterbildung einzusetzen.
- Es wurden von den MitarbeiterInnen sehr konkrete

Themenvorstellungen für Weiterbildungen genannt, z.B. Sexualität, Homosexualität, Heirats- und Kinderwunsch, Partnerschaft und Liebe, Selbstbefriedigung, Medien und Methoden zur Sexualerziehung.

- 95% der MitarbeiterInnen wünschen sich Veranstaltungen zur Sexualaufklärung für geistig behinderte Menschen.
- 60% der befragten MitarbeiterInnen meinen, dass HIV/AIDS ein wichtiges Thema ist
- Fast alle Befragten kennen die Übertragungswege des HI-Virus, viele unterschätzen jedoch die Gefahr beim ungeschützten Oralverkehr.

Wir haben Unterschiede in den Einstellungen und Handlungsansätzen der befragten MitarbeiterInnen der verschiedenen Berufsgruppen festgestellt. Bei MitarbeiterInnen mit pädagogischer, sozialpädagogischer und heilpädagogischer Berufsausbildung stellten wir häufiger einen liberaleren Umgang mit der Sexualität geistig behinderter Menschen fest als bei MitarbeiterInnen mit krankenschwägerischer, erzieherischer und „sonstiger“ Berufsausbildung.

Die grundlegende Akzeptanz der Bedeutung der Sexualität im Leben geistig behinderter Menschen von der überwiegenden Mehrheit der befragten MitarbeiterInnen sehen wir als ein Ergebnis allgemeiner Liberalisierungs- und Normalisierungsprozesse an.

Anhand von Fragen zur Sexualerziehung geistig behinderter Menschen werden deutliche Defizite bezüglich des Sexualwissens der betreuenden MitarbeiterInnen sichtbar. Hiermit korrespondieren eine oftmals defizitorientierte Sichtweise von Behinderung und begriffliche Unsicherheiten (zum Beispiel Sexualerziehung, Erwachsensein).

Der Vergleich mit früheren Untersuchungen (z.T. aus dem Jahre 1977) ergibt, dass sich das Sexualwissen der betreuenden MitarbeiterInnen seit diesem Zeitpunkt nicht wesentlich verbessert hat und ihnen neuere Publikationen und Arbeitsmaterialien zur Sexualerziehung geistig behinderter Menschen nicht bekannt sind.

Unsere Ergebnisse bestätigen auch, dass fehlendes Sexualwissen und Vorurteile hemmend auf Handlungsintentionen wirken. Auch hier stellen wir Unterschiede zwischen MitarbeiterInnen der verschiedenen Berufsgruppen fest. Besonders bei Befragten mit pädagogischen, sozialpädagogischen und heilpädagogischen Berufen kristallisierten sich erste Anhaltspunkte für eine überwiegend entwicklungsorientierte Sichtweise von geistiger Behinderung und eine vorurteilsfreie Einstellung zur Sexualität der betreuten Frauen und Männer heraus. Die Meinung von MitarbeiterInnen mit krankenschwägerischer, erzieherischer und „sonstiger“ Berufsausbildung ist demgegenüber häufiger von Vorurteilen und Unsicherheiten geprägt.

Die differierenden Aussagen der befragten MitarbeiterInnen belegen die Notwendigkeit, die eigene sexuelle Sozialisation zu reflektieren, um auch die Sexualität der betreuten Menschen in einen Entwicklungsprozess eingebunden sehen zu können, der zu akzeptieren und zu unterstützen ist.

### Befragung geistig behinderter Menschen

Durch einen Fragebogen für geistig behinderte Frauen und Männer wollten wir deren Gedanken und Wünsche in die Untersuchung einfließen lassen.

Rückmeldungen der LeiterInnen aus den untersuchten Einrichtungen haben gezeigt, dass das gemeinsame Aus-

füllen der Fragebogen für die geistig behinderten Menschen und für die betreuenden MitarbeiterInnen interessant war und dazu angeregt hat, sich über das Thema zu verständigen. Beispielsweise haben nur weniger als 7% der Betreuten angegeben, sich keine Partnerschaft zu wünschen.

Auf die Frage nach drei freien Wünschen in Bezug auf Aktivitäten mit dem Partner gab es u.a. folgende Antworten:

- Reisen und Urlaub (50%)
- gemeinsam ausgehen (37%)
- gemeinsam wohnen (25%)
- Sex (miteinander schlafen) (13%)
- heiraten/verloben (8%)
- Kinderwunsch (8%).

Diese und andere Ergebnisse der Befragung sehen wir als Gewinn, auch wenn es mit der Auswertung methodische Probleme gab. Die – mehr oder weniger erforderliche – Unterstützung bei der Beantwortung der Fragen war eines davon. Auch wurde der Grad der geistigen Behinderung in dieser Studie nicht nach einem Auswertungsraster abgefragt. Daher verzichten wir an dieser Stelle auf die Darstellung weiterer Ergebnisse der Studie.

### **Abschließende Bemerkungen**

Sexualität geistig behinderter Menschen wird heute in ihrer grundlegenden Bedeutung im Leben eines jeden Menschen von den betreuenden MitarbeiterInnen in allen untersuchten Einrichtungen akzeptiert.

Gleichwohl besteht einerseits hinsichtlich der institutionellen Rahmenbedingungen und andererseits der sexualpädagogischen Fortbildung der betreuenden MitarbeiterInnen ausgeprägter Handlungsbedarf.

Darüber hinaus sind erwachsenenpädagogische Angebote für geistig behinderte Menschen erforderlich, um diesen zukünftig die Gestaltung ihrer Sexualität selbstbestimmt zu ermöglichen.

*Irmgard Boeckmann, Fachkrankenschwester  
für Neurologie und Psychiatrie  
Corinna Will, Dipl.-Sozialpädagogin  
Kathrin Bever, Dipl.-Pädagogin*

*Alle Autorinnen sind Mitarbeiterinnen des Mobilien  
Aufklärungs-Teams zu Sexualität und AIDS (MAT) in  
Mecklenburg-Vorpommern.*

---

#### **Kontakt:**

Mobiles Aufklärungs-Team  
zu Sexualität und AIDS (MAT)  
c/o Sozialakademie  
Mecklenburg-Vorpommern e.V.  
Eschenwinkel 25  
18273 Güstrow  
Telefon (0381) 49 23 463

## Literatur

- BÄCHTOLD, ANDREAS: Gedanken zur Gestaltung der Lebenssituation geistig behinderter Menschen. In: BOEKER, WOLFGANG/BREUNER, HANS-DIETER (Hrsg.): Geistigbehinderte in psychiatrischen Kliniken. Neue Tendenzen und Konzepte. Bern 1990, S. 23–34
- BECK, IRIS/DÜE, WILLI/WIELAND, HEINZ (Hrsg.): Normalisierung: Behindertenpädagogische und sozialpolitische Perspektiven eines Reformkonzeptes. Heidelberg 1996
- BUNDESVEREINIGUNG LEBENSHILFE (Hrsg.): Sexualpädagogische Materialien für die Arbeit mit geistig behinderten Menschen. Beltz 1995
- HAHN, MARTIN: Pädagogische Ansätze – Überlegungen zur Sexualpädagogik bei Menschen mit Geistigbehinderung. In: WALTER, JOACHIM (Hrsg.): Sexualität und geistige Behinderung. Heidelberg 1996
- HARTMANN-KREIS, STEFAN: Qualitätsentwicklung in der Betreuung Erwachsener mit geistiger Behinderung. Materialien zur Einführung. Luzern 1996
- NIRJE, BENGT: Das Normalisierungsprinzip – 25 Jahre danach. In: VIERTELJAHRESZEITSCHRIFT FÜR HEILPÄDAGOGIK UND IHRE NACHBARGEBIETE (VHN) 1/1994, S. 12–32
- SPECK, OTTO: Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Erziehung. Ein Heilpädagogisches Lehrbuch. München/Basel 1990
- SPORKEN, PAUL: Geistig Behinderte. Erotik und Sexualität. Düsseldorf 1974
- THIMM, WALTER (U. A.): Ein Leben so normal wie möglich führen ... Zum Normalisierungskonzept in der Bundesrepublik Deutschland und in Dänemark. Marburg 1985
- WALTER, JOACHIM: Pubertätsprobleme bei Jugendlichen mit geistiger Behinderung. In: WALTER, JOACHIM (Hrsg.): Sexualität und geistige Behinderung. Heidelberg 1996. S. 160–173
- WALTER, JOACHIM/HOYLER-HERRMANN, ANNEROSE: Erwachsensein und Sexualität in der Lebenswirklichkeit geistigbehinderter Menschen: Biographische Interviews. Heidelberg 1987

# Pille und Kondom: Bevorzugte Verhütungsmittel

Die von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) erhobenen Repräsentativdaten zu Verhütungsmethoden in der Bundesrepublik Deutschland aus dem Jahr 1998 liegen jetzt vor. Die aktuellen Auswertungen zeigen, dass über 70% der befragten 20- bis 34-jährigen Frauen in der Bundesrepublik Deutschland Verhütungsmethoden anwenden. In der Gruppe der 35- bis 44-jährigen Frauen verhüten noch 58% und bei den 45- bis 49-jährigen Frauen noch 41%.

Die Pille steht an erster Stelle (58%) als bevorzugtes Verhütungsmittel bei den 20- bis 44-jährigen Frauen, gefolgt vom Kondom (37%). Das zeigt, dass die Akzeptanz von Kondomen durch die Aidsprävention eine hohe Bedeutung erreicht hat. Nach Angaben der befragten Frauen in dieser Altersgruppe ist die Bereitschaft, Kondome anzuwenden, kontinuierlich angestiegen (von 29% im Jahr 1994 auf 37%

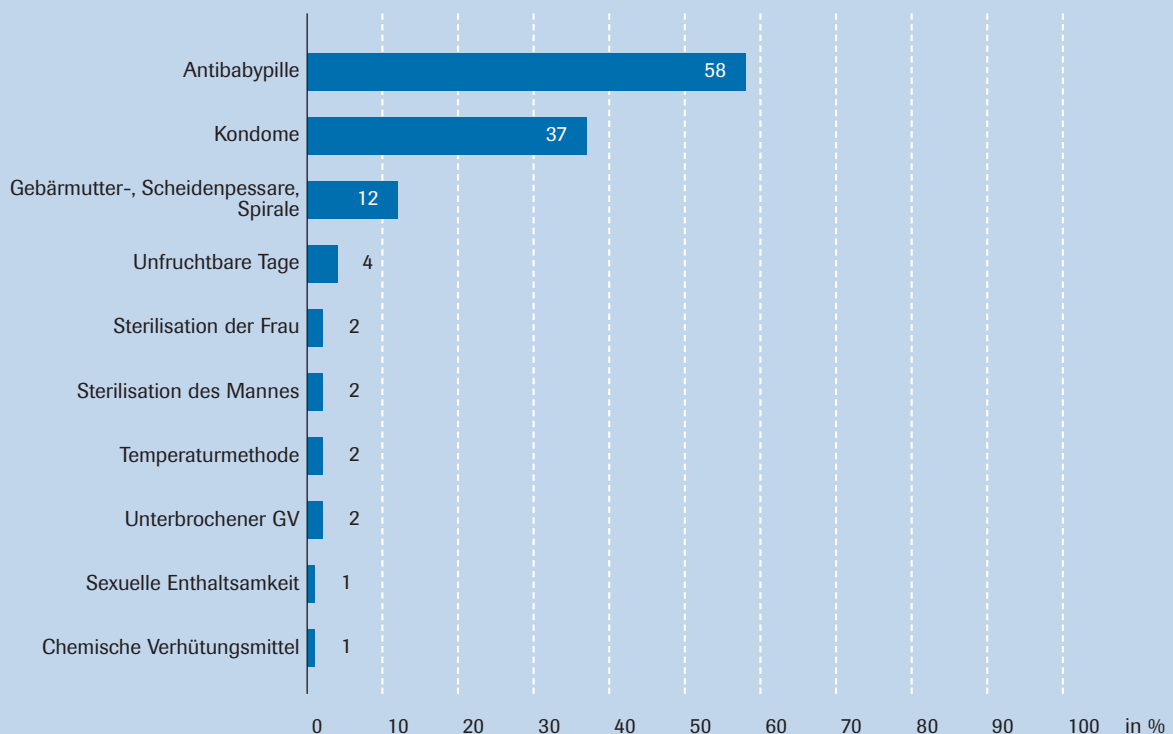
in 1998). An dritter Stelle der Verhütungsmethoden folgt mit 12% die Spirale bzw. das Gebärmutterpessar. In den neuen Bundesländern verhütet ein deutlich höherer Anteil der Frauen (71% Ost versus 65% West im Alter zwischen 20 und 44 Jahren) (Diagramm 1).

Bei den jungen Frauen zwischen 20 bis 24 Jahren spielt die Schwangerschaftsverhütung im Rahmen ihrer Lebensplanung eine große Rolle. Hier erreicht die Pille den Spitzenwert von 83%, an zweiter Stelle folgt mit 46% das Kondom. Im weiteren Lebenslauf werden auch andere Verhütungsmethoden verwendet. So wird bei den 35- bis 44-jährigen befragten Frauen die Pille nur noch zu 43% genannt, das Kondom zu 34% und das Gebärmutterpessar bzw. die Spirale zu 18% (Diagramm 2).

Sterilisation als Verhütungsmethode spielt bei den jüngeren Frauen keine Rolle. In der Gruppe der 35- bis 44-jährigen

Diagramm 1 **Angewandte Verhütungsmethoden**  
Frauen im Alter von 20 bis 44 Jahren

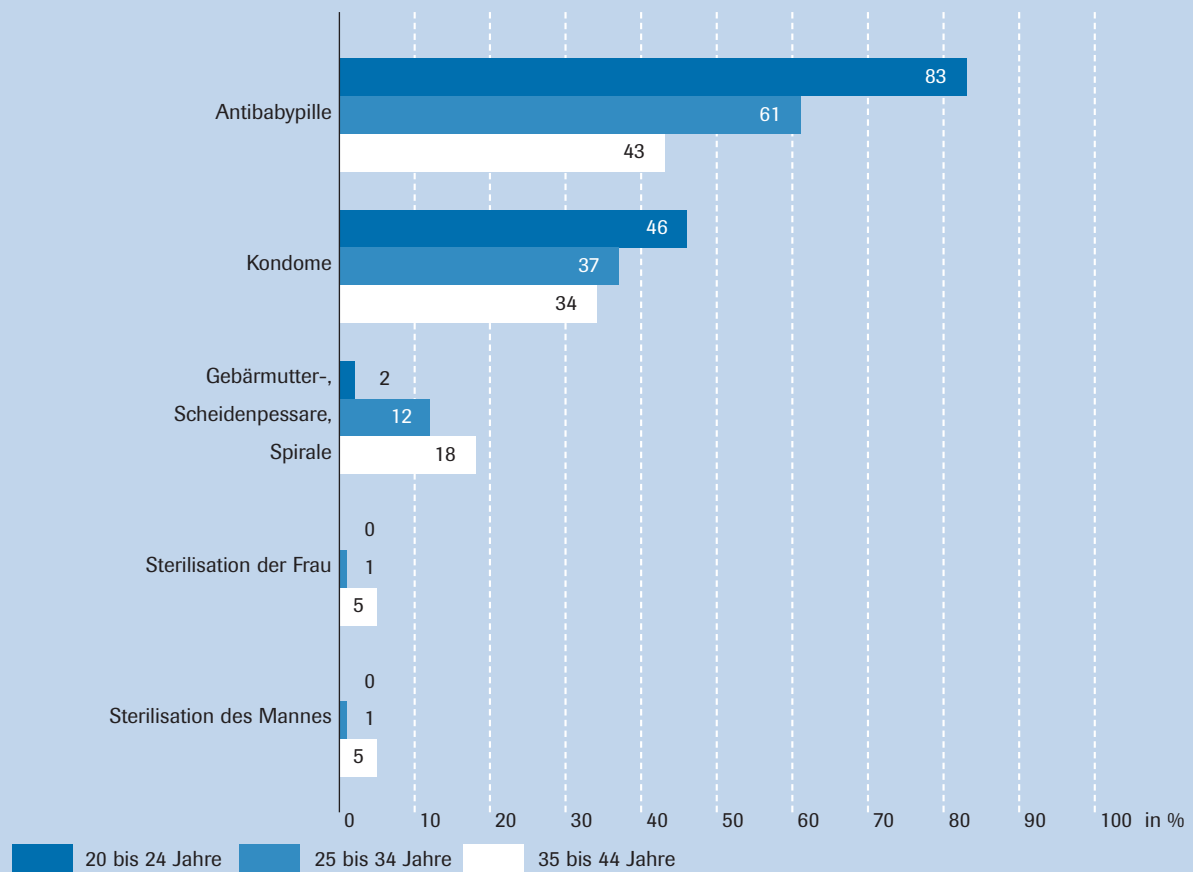
Welche Empfängnisverhütungsmethoden oder -mittel wenden Sie oder Ihr Partner an? (Mehrfachnennung möglich)



Basis: Frauen im Alter von 20 bis 44 Jahren, die zur Zeit verhüten (n=823)

Diagramm 2 **Angewandte Verhütungsmethoden (Auswahl)**  
Frauen nach Alter

Welche Empfängnisverhütungsmethoden oder -mittel wenden Sie oder Ihr Partner an? (Mehrfachnennung möglich)



Basis: Frauen im Alter von 20 bis 44 Jahren, die zur Zeit verhüten (n=823)

Quelle: BZgA – Repräsentationserhebung „Aids im öffentlichen Bewußtsein 1998“ durch forsa. Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analysen, Berlin/Dortmund

geben 5% der Frauen die Sterilisation als Verhütungsmethode an, weitere 5% verweisen auf die Sterilisation des Partners. In den höheren Altersgruppen steigt der Anteil derjenigen, die sich sterilisieren lassen an. Bei den 45- bis 49-jährigen Frauen geben 7% eine eigene Sterilisation an.

Pressemitteilung der BZgA vom 23. September 1999

Weitere Auswertungen der Daten finden Sie im Internet unter: <http://www.bzga.de/studien/verhuetung.htm>



## Alles eine Frage der Werte?

### *Eine Annäherung an den Wertebegriff*

Werte und Normen – dieses Thema löst bei vielen zunächst Assoziationen zu konservativen Meinungen, Haltungen und Denkweisen aus, bei denen der moralisch erhobene Zeigefinger dominiert. Bei genauerem Nachdenken zeigt sich allerdings, dass bestimmte Werte wie etwa Rücksichtnahme und Toleranz in der Begegnung mit anderen Menschen eine durchaus wichtige Rolle spielen, da sie ein einigermaßen konfliktfreies Zusammenleben ermöglichen, wenn sie von allen geteilt werden, allgemeiner Konsens sind.

Die Klage über den Verlust von Werten verweist dementsprechend auf einen Missstand, zumindest aus der Sicht desjenigen, der diese Klage führt, und sie impliziert zugleich eine Frage, nämlich eben die nach den Werten, die fehlen oder verloren gegangen sind – ein Zustand, auf den eine Antwort nur das Wiederfinden dieser Werte sein kann.

„O tempora, o mores“, dieser häufig zitierte Ausspruch CICEROS, der heutzutage eher ironisch verwendet wird, weist im Grunde in eine ähnliche Richtung. Es ist die Klage über den sogenannten Verfall der Werte, es ist der Hinweis darauf, dass sich die „Zeiten und Sitten“ ändern, und zwar jeweils zum Schlechten. Diese Haltung ist uns auch und gerade in heutiger Zeit wieder sehr geläufig, sie hat gewissermaßen Tradition. Und Tradition hat auch, dass der von einer älteren Generation so häufig konstatierte Werteverfall nicht nur, aber doch zumeist, an der Jugend festgemacht und kritisiert wird.

„Die Jugend liebt heutzutage den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor den älteren Leuten und schwätzt, wo sie arbeiten sollte. Die Jungen stehen nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten. Sie widersprechen ihren Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft, verschlingen bei Tisch die Süßspeisen und tyrannisieren ihre Lehrer.“ Dieses Zitat von Sokrates mutet modern an, mag uns irgendwie bekannt vorkommen, denn

die Klage über die Jugend zieht sich als roter Faden durch die Geschichte. Eine Antwort auf die Frage, weshalb gerade sie ins Visier der „Wertebewahrer“ gerät, liegt nahe: Von jungen Menschen werden die „alten Werte“ oder die „Werte der Alten“ hinterfragt und auf eine mögliche Übernahme hin geprüft. Betrachten wir die Jugendzeit als eine Phase, in der nach Orientierungen, nach Wegweisern für die Zukunft gesucht wird, so führt das relativ geradlinig auch zur kritischen Prüfung derjenigen Werte, die für diese Zukunft bestimmend sein werden.

Doch es ändern sich mit dem historischen Kontext auch die Wertvorstellungen, mit denen die jeweilige Jugend konfrontiert ist: Während etwa im 19. Jahrhundert das Jungsein erst einmal bedeutete, sich unter- und einzuordnen, sich erziehen zu lassen, als Mann einen Beruf zu erlernen und möglichst danach zu streben, einen eigenen Hausstand zu gründen, sich als Frau bestimmte häusliche Fertigkeiten und Fähigkeiten anzueignen, um dann möglichst bald zu heiraten – dies waren für Frauen wie Männer gleichermaßen die Voraussetzungen als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu gelten –, haben sich diese Vorstellungen in unserer heutigen Gesellschaft doch sehr gewandelt. Dem Wert des Gehorsams etwa wird keine große Bedeutung mehr beigemessen, er ist dem Wert, selbst entscheiden zu können, gewichen. Auch hat der Status des Verheiratetseins nicht mehr denselben Stellenwert wie früher, wobei wir nicht bis in das 19. Jahrhundert zurückkehren brauchen, sondern nur 20 bis 30 Jahre zurückblicken müssen. Insofern zeigt sich, dass Werte, ob individuell oder gesellschaftlich, einem Wandel unterliegen: „Werte sind soziokulturell bedingt, ihr Wandel ist historisch zu erklären.“ (KLAGES 1985, S. 13)

Welche Werte in einer bestimmten Zeitepoche und einer bestimmten Gesellschaft im Vordergrund stehen, hängt vom jeweiligen Kontext ab, in welchem sie als Leitorientie-

rungen sinnvoll, von Wert sind. Doch bevor wir uns dem Thema des Werteverfalls oder Wertewandels – die Begriffe wechseln je nach Standpunkt – und den komplexen Wirkungszusammenhängen widmen, soll der Begriff Wert genauer betrachtet werden.

### Werte, ein weites Feld

In MEYERS Conversationslexikon ist unter dem Stichwort Wert zu lesen: „Ein strittiger Grundbegriff der Volkswirtschaft. [...] Aus irgendwelchen Gründen (teures Andenken, Kunstsin, Jagdliebe) kann dem einen ein Gegenstand außerordentlich wertvoll sein, während andere denselben nicht so hoch schätzen.“ Hier wird also der Begriff „Wert“ in seinem rein materiellen Sinn verstanden und mit Dingen, denen ein bestimmter Wert beigemessen wird, in Beziehung gesetzt. Heute verstehen wir darunter oftmals gerade nicht die materielle Bedeutung, sondern gebrauchen diesen Ausdruck eher im immateriellen, übertragenen Sinne. In unserer Alltagssprache finden sich viele Worte, deren Kern das Wort Wert ausmacht: Etwas oder jemand ist es uns wert, wir legen Wert auf etwas, die Wertschätzung eines anderen ist uns wichtig, wir bewerten Dinge, Menschen, Meinungen, die Bewertung unseres Tuns und Denkens ist ein Thema für uns, wir erfahren je nach Situation und Kontext eine Auf- oder Abwertung, wir verwerten unser Wissen.

Grimms Wörterbuch, das dem Wort Wert 32 Seiten widmet und sämtliche Bedeutungen und Wortverbindungen auflistet, richtet das Augenmerk noch auf eine weitere Verbindung: Ein Begriff, der mit dem Ausdruck Wert in engem Zusammenhang steht, ist Würde. In bestimmten Kontexten kann er geradezu als Synonym für Wert benutzt werden. Zum Beispiel „einer Sache wert sein, ihrer würdig sein, sie verdienen oder jemanden einer Sache Wert achten, ihrer würdig finden“. An einer anderen Stelle in GRIMMS Wörterbuch heißt es: „Einer Person wert sein, ihrer würdig oder angemessen sein.“ Wert und Würde können auch synonym verwendet werden, wie in einem Vers von Clemens Brentano: „Köpf mich mit dem Grafenschwert wie es eines Ritters wert.“ Die Volkskundlerin Christel Köhle-Hezinger weist in ihrer Studie, welche Würde in Zusammenhang mit der kulturellen Praxis des „würdigen Benehmens“ untersucht, ebenfalls auf die enge Verbindung beider Begrifflichkeiten hin. Sie konstatiert, dass in der Alltagssprache Würde eher selten vorkomme und durch Wert als eine der „abgegangenen Bedeutungen von Würde“ (Köhle-Hezinger 1994, S. 13) ersetzt wird.

Wert ist also ein in unterschiedlichen Bedeutungen und Sinnzusammenhängen häufig gebrauchter Begriff. Offenbar denken wir oft in Werten, nehmen pausenlos Bewertungen vor. Es scheint, als fände sich in unserem Denken ein skalierendes oder hierarchisches Moment.

Wenn wir uns allerdings fragen, was wir eigentlich genau unter diesem Begriff verstehen, unabhängig von den Worten, die diesen Ausdruck im Stamm enthalten, so werden wir zunächst wohl eher nicht „Würde“ assoziieren, sondern eher an Wertsysteme und Leitbilder denken, wie etwa, auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene, Gerechtigkeit, Freiheit, Toleranz, Mut etc. Auf der eher privaten Ebene verbinden wir mit Wert vielleicht Freundschaft, Treue, Ehrlichkeit, Vertrauen.

Diese Vorstellung von positiven Werten leitet unsere Handlungen, an ihr orientieren wir uns, sie bietet uns in

gewissem Sinne die Möglichkeit zu unterscheiden, was als richtig oder falsch, als positiv oder negativ zu bewerten ist. Woher wir diese bestimmte Vorstellung aber beziehen, wie wir sie individuell verändern, sie den jeweiligen Gegebenheiten anpassen, mit ihr in gewissem Sinne jonglieren, wird geleitet von tradierten und erlernten Denk- und Verhaltensweisen, die uns zum einen von der Elterngeneration vermittelt wurden, zum anderen durch unser weiteres soziales Umfeld – etwa Freunde, Schule, Beruf oder auch Medien – beeinflusst sind. Nicht zuletzt wird diese Melange, quasi als stützendes Gerüst, durch ein Set von übergeordneten und aus diesen Werten abgeleiteten Ver- und Geboten, einem System von Normen zusammengehalten.

### Werte und Normen, Bedürfnisse und Selbstentfaltung: Erklärungsmodelle

Die einschlägige Fachliteratur zum Thema Werte und Normen ist umfangreich, vielfältig, teilweise auch widersprüchlich. Einige Varianten von Erklärungsmodellen und grundsätzlichen, von der soziologischen Mehrheit geteilten, Definitionen der Grundbegriffe sollen im Folgenden diskutiert werden.

Der Begriff Wert wird in allen Geisteswissenschaften verwendet, jedoch uneinheitlich definiert. Erst im 17. Jahrhundert wurde er terminologisch präzisiert, zuerst in der Ökonomie, etwa durch ADAM SMITH oder auch KARL MARX, später hielt er mit der Konzeption allgemeiner Wertelehren durch H. LOTZE auch Einzug in die Philosophie. Die so genannte Wertephilosophie vertritt zwei gegensätzliche Richtungen: Zum einen besteht sie aus der absolutistischen Auffassung, die eine Reihe von Grundwerten für allgemein gültig, also übergeschichtlich ansieht. Diese Auffassung entspringt der platonischen Tradition. Sie ist in gewisser Weise ahistorisch. Die relativistische Auffassung zum anderen, die der sophistisch-aufklärerischen Tradition entspringt, sieht alle Werte als relativ in Bezug auf Wertsetzungen von individuellen oder kollektiven Subjekten. Für diese Auffassung stehen vor allem NIETZSCHE und DEWEY.

Heute überwiegt die Auffassung, dass Werte mehrstufige verhaltens- und erfahrungssteuernde Konzeptionen sind. Die Vorstufe bilden unreflektierte Zu- oder Abneigungen, die ein primäres Werturteil zur Folge haben. Bei dessen Begründung oder Rechtfertigung wird auf Werte der zweiten Stufe Bezug genommen. Diese zweite Stufe bilden ideale Maßstäbe, Geltungseinheiten und Orientierungswerte wie etwa Schönheit, Wahrheit, Freiheit etc.

Weitere Meta-Ebenen von Werten werden konstituiert, wenn es darauf ankommt, Prinzipien zur Ableitung von eben diesen Orientierungswerten zu konzipieren. Diese Prinzipien sind dann das jeweilige System von Normen. Orientierungswerte und ihre Prinzipien gelten, indem sie als zu verwirklichende anerkannt werden, sie haben einen „Soll-Charakter“ und gehen so als Bestandteile in Normenordnungen, Glaubenssysteme und Ideologien ein.

Für den Soziologen Kurt Klages sind Werte innere Führungsgrößen, die das menschliche Tun und Lassen leiten. Wenn Leitbilder erwähnt werden, wenn Wünsche und Ziele zur Sprache kommen, so sind meist Werte mit im Spiel. Dies geschieht oft unbewusst, da sie in „kulturelle Selbstverständlichkeiten“ eingebettet sein können oder sich in Idealen manifestieren, sich aber ebenso gut in Vorurteilen äußern können. Die Werte, die ein Mensch, ob bewusst oder unbe-

wusst, vertritt, lassen ihm im Alltag dennoch einen relativ großen Handlungsspielraum. Das heißt, sie lassen auch indifferentes Verhalten zu. KLAGES spricht in diesem Zusammenhang von wechselnden Aktualisierungsniveaus von Wertorientierungen und führt dafür als Beispiel den Wert der Familie an. Jemand, der in glücklichen Ehe- und Familienverhältnissen lebt, wird, wenn er nach der Priorität seiner Wertvorstellungen gefragt wird, vielleicht nicht unbedingt den Wert der Familie an erster Stelle erwähnen, da dieser, wenn wir Werte als Ideale auffassen, die es auf der Handlungsebene zu verwirklichen gilt, bereits verwirklicht, die Zielvorstellung einer „glücklichen Familie“ bereits erreicht ist. Dieser Wert tritt dann in den Hintergrund, verliert an Bedeutung. Er oder sie wird vermutlich ein anderes Ziel, einen anderen Wert zuerst benennen, der im Moment aktuell ist und als zu erreichendes Ziel vor Augen steht. Werte werden folglich immer wieder neu aktualisiert.

Werte haben also immer auch mit Bedürfnissen zu tun. KLAGES geht davon aus, dass Werte den Charakter „innerer Dispositionen“ haben und Bedürfnisse, die in konkreten situationsbezogenen Handlungszusammenhängen wirksam werden, mit Wünschen, Zielen und Absichten verbundene Handlungsorientierungen sind.

So sind also Werte das, was im Menschen als Wertungs-, Bevorzugungs- und Motivationspotential vorhanden ist, während Bedürfnisse auf der Ebene des Handelns aktualisierte Werte sind. Es darf allerdings nicht übersehen werden, dass, auch wenn Werte den Charakter innerer Dispositionen haben, sie dennoch sehr stark mit Normen und Rollen verflochten sind, die während der Sozialisation gelernt werden, dann allmählich verinnerlicht und später als persönliche individuelle Motivation empfunden werden.

Werte sind demnach zum einen allgemeine Wegweiser für die individuellen Wertorientierungen, zum anderen Stabilisatoren des sozialen Handelns. Ein von der Mehrheit der Gesellschaft anerkanntes Wertesystem, das sich in Normen niederschlägt, gibt dieser Gesellschaft das Maß an Stabilität, auch an Konformität, die nötig ist, um dieses System zu akzeptieren. Die diesem Normensystem zugehörigen Werte können als so genannte Akzeptanz- und Pflichtwerte bezeichnet werden. Darunter wären etwa Tugenden wie Anpassungsbereitschaft, Pflichterfüllung, Disziplin, Gehorsam und Ähnliches zu verstehen. Demgegenüber stehen die so genannten Selbstentfaltungswerte, unter denen wir wiederum Bedürfnisse nach Emanzipation, nach Autonomie verstehen können. Ein Stichwort, das eng mit dieser Definition von Werten zusammenhängt, ist der so genannte Wertwandlungsschub. Hier wird von der These ausgegangen, dass die plurale Gesellschaft, die sich immer weiter ausdifferenziert, eine Veränderung erfährt, dass, stark verkürzt und vereinfacht ausgedrückt, die Akzeptanz- und Pflichtwerte eher im Abnehmen begriffen sind, also gesamtgesellschaftlich gesehen an Bedeutung verlieren, während die Selbstentfaltungswerte an Bedeutung gewinnen und zunehmend wichtiger werden. Diese Veränderung bedeutet für die einen einen Werteverfall, während sie für die anderen einen Wertewandel darstellt, je nach Perspektive und Standpunkt.

### Wertewandel oder Werteverfall?

Die Werte, um die es bei der Rede vom Werteverfall im Grunde geht, sind in aller Regel den bürgerlichen Werten zuzuordnen. Die konstatierte Abnahme von Akzeptanz-

werten meint im Klartext die Abnahme von Leistungsbereitschaft, Aufopferungsbereitschaft, Bescheidenheit, aber auch metaphysische Werte wie zum Beispiel Religiosität. Es ist also die „bürgerliche Wertewelt“, die scheinbar ins Wanken gerät. In diesem Zusammenhang soll nach der Herkunft dieses Wertesystems gefragt werden.

Als zentrale Verhaltensleitbilder des „bürgerlichen Tugendkataloges“ erwähnt der Historiker Paul Münch die Ordnung, den Fleiß und die Sparsamkeit. Diese Werte prägen bis heute das Selbst- und Fremdbild gerade der Deutschen. Historisch betrachtet handelt es sich dabei allerdings um eine Reduktion des einstmals viel umfangreicheren Verhaltenskanons eines aufklärerisch-fortschrittlich gesinnten Bürgertums. Die so genannten bürgerlichen Werte bildeten sich in der frühen Neuzeit zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert heraus und standen in direktem Zusammenhang mit Postulaten nach Gleichheit und Freiheit, nach Autonomie, nach Selbstverantwortlichkeit, mithin also auch den Postulaten der Französischen Revolution. Das Bürgertum des 18. Jahrhunderts verstand sich als Träger der Idee des Rationalismus, des Liberalismus, der Aufklärung und des Individualismus, das heißt, es wandte sich gegen feudalklerikale Traditionen, die als beharrende Elemente gesehen wurden und den Fortschritt verhinderten. Leitbild war hierbei vor allem die Selbstbestimmtheit, die sich unter anderem auch im Arbeitsethos ausdrückte: Durch Fleiß und Disziplin galt es, wirtschaftliche und soziale Unabhängigkeit zu erzielen. Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit waren dafür sozusagen Grundvoraussetzungen. Doch erfuhren auch diese, dem bürgerlichen Wertekatalog zugeschriebenen Leitbilder bereits in der Vergangenheit eine Bedeutungsverschiebung. Während der frühen Neuzeit etwa wurden unter dem Begriff der bürgerlichen Tugenden durchaus andere Verhaltensweisen verstanden als später im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, ebenso wie sich auch das Verständnis von Bürgertum und bürgerlicher Gesellschaft wandelte.

In der frühen Neuzeit verstand man unter dem Begriff Bürger den privilegierten freien Mann im Gegensatz zu den Abhängigen, die vom Bürgerstatus ausgeschlossen waren. Frauen waren generell ausgeschlossen. Demgemäß waren die bürgerlichen Tugenden die Voraussetzung für eine bürgerliche Verfassung, sie stellten also einen staatlichen Pflichtenkanon dar und waren sehr viel umfangreicher als es die Reduktion auf Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit vermuten lässt. Zum Pflichtenkanon oder dem Normensystem des Bürgers zählten unter anderem die Tugenden oder Pflichten, welche der Bürger dem gesamten Staat oder der obersten Gewalt schuldig war, Pflichten, die er gegen die Mitbürger ausüben musste und Pflichten, die er sich selbst schuldig war, worunter man die Pflicht verstand, „mit dem Vermögen wohl zu wirtschaften“ (Münch 1984, S. 20). Wir sehen also, dass der Wertekatalog als „öffentlicher Pflichtenkatalog“ in direktem Zusammenhang mit dem Staat als einer Ordnungsinstanz gegenüber der Gesellschaft beziehungsweise der Allgemeinheit stand. Es handelte sich um staatsbürgerliche Tugenden oder Pflichten im Gegensatz zu den später eher gesellschaftlich definierten bürgerlichen Tugenden.

Doch hatten auch die ökonomischen Tugenden, wie PAUL MÜNCH beschreibt, bereits in der frühen Neuzeit eine nachhaltige Bedeutung. Sie bildeten gewissermaßen die Verhaltensleitlinien für das Wirtschaften im Haus, wobei das Haus, auch als „familia“ bezeichnet, als Produktions- und Wirtschaftseinheit zu verstehen ist. Jede dieser Wirtschaftseinheit zugehörige Person, so etwa der Hausvater als Familienober-

haupt, die Hausmutter, die Kinder und die Dienerschaft, hatte bestimmte Rollen zu erfüllen, die zum einen das soziale Beziehungsgeflecht untereinander sowie die Verwaltung der Wirtschaft regelten. Im Bereich des Haushalts kam dabei natürlich den Tugenden der Sparsamkeit, der Ordnung und des Fleißes eine besondere Bedeutung zu, dieser Verhaltenskodex sicherte den wirtschaftlichen Fortbestand der „familia“. Die individuelle Pflichtenlehre, die von der Hausfrau etwa Gehorsam, vorbildliche Haushaltsführung, Zurückhaltung verlangte und von dem Familienoberhaupt im Gegenzug dafür Liebe und Fürsorge für die Ehefrau und Kinder erwartete sowie von den Untergebenen Pflichterfüllung und Loyalität gegenüber dem Dienstherrn, unterstützte so auch den ökonomischen Pflichtenkatalog.

Bereits im 18. und 19. Jahrhundert entfalteten die Verhaltensleitlinien ihre Wirkung über das Haus hinaus. Galten sie vordem als Garanten für die wirtschaftliche Sicherheit, erschienen sie später als Stabilisatoren der bürgerlichen Gesellschaft und gingen als Idealwerte in allgemeine Verhaltenslehren ein. Dieses Normensystem mit der Betonung auf Ordnung, Fleiß, Sauberkeit hatte vor allem in bürokratischen Bereichen wie Schule und Militär besondere Wichtigkeit, bediente zugleich aber auch das Klischee des „Spießers“, der in mancherlei satirischen Zeitschriften, auch schon des 18. Jahrhunderts, der Lächerlichkeit preisgegeben wurde.

#### **(Re-)Konstruktion 1: Die heile Familie**

Gerade der Wert der Ordnung wird für manche Menschen dann zentral, wenn die äußeren Umstände chaotisch erscheinen. Auch heute ist der Ruf nach Überschaubarkeit, nach Einfachheit, nach Ordnung, nach Regeln, letztlich nach Wegweisern, unüberhörbar. Allerdings wird diese Sehnsucht oft in Form von Fragen artikuliert. So etwa in der ZEIT vom 7. Oktober 1999. Hier lautete eine Überschrift: „Was sind die Familien wert?“ Der Artikel behandelt zwar konkrete finanzielle Aspekte, der „eye-catcher“ ist aber auf eine aktuelle Problematik ausgerichtet: Der Wert der Familie wird hinterfragt. Die Familie als ein Grundelement des Staates, die Familie als Hort von Zufriedenheit und Geborgenheit, die Familie auch als mythische Sehnsucht, die Familie als zentrale Bezugsgruppe eignet sich in vielerlei Hinsicht für eine Wertediskussion. Obwohl das Bild von der „heilen Familie“ heutzutage brüchig geworden ist, wird dennoch daran festgehalten. Und wenn das nicht funktioniert, dann werden Zeiten beschworen, in denen die Familie im Gegensatz zu heute vermeintlich noch etwas wert war. Konsens scheint etwa darüber zu bestehen, dass es einmal eine Zeit gab, in der der Wert der Familie noch Gültigkeit hatte und respektiert wurde, dass also in der fernen oder nahen Vergangenheit dieser Wert existierte und dass diese Vergangenheit besser als die Gegenwart war.

Einer, der vor über 100 Jahren ähnlich argumentierte, war Wilhelm Heinrich Riehl, einer der Vorläufer oder auch Urväter – je nach Auffassung – des Faches Volkskunde. Er schrieb 1855 ein umfangreiches Werk über „Die Familie“. Dabei entwarf er ein verklärtes Bild der Großfamilie, in der „drei oder mehr Generationen in Harmonie und Eintracht gemeinschaftlich unter einem Dach wohnten“ (BAUSINGER 1971, S. 89). Spätere Forschungen zeigten demgegenüber, dass die harmonische Großfamilie eine Art Mythos war, entstanden aus Wunschdenken, traditionellen Wertvorstellungen, Projektionen und Ähnlichem. So wurde etwa die ältere Generation in einer bäuerlichen Großfamilie von der jungen Generation auf den so genannten „Altenteil“ ver-

wiesen, das konnte manchmal nur ein Raum sein, der überdies eher am Rande, abseits des Anwesens lag. Auch die Mägde und Knechte waren keineswegs immer in die Großfamilie integriert, sondern befanden sich meist in kläglichen Randpositionen. Die Großfamilie oder das „ganze Haus“, das von Riehl als Beweis für ein funktionierendes Werte- und Ordnungssystem herangezogen wurde, existierte in der von ihm beschriebenen Form als soziale harmonische Gemeinschaft eben nicht. Der Volkskundler Hermann Bausinger sieht im „ganzen Haus“ eher eine reine Verwaltungs-, Rechts- und Produktionseinheit verwirklicht.

Die Idealwerte wie Harmonie, Eintracht, Geborgenheit, sie lassen sich als Zuschreibungen eher bei der bürgerlichen Klein- oder Kernfamilie des 19. Jahrhunderts finden. Sie verkörpert am ehesten das Idealbild der heilen Familie. Dies wiederum hängt ganz ursächlich mit der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung von Frau und Mann zusammen, als sich im Zuge einer fortschreitenden Industrialisierung die frühere Produktionseinheit, das von Frauen und Männern als Hausvater und Hausmutter gemeinsam geführte „ganze Haus“, auflöste, die bürgerlichen Frauen immer mehr für das Private, für die Kindererziehung, kurz für das Heim als Hort von Geborgenheit zuständig wurden, während die Männer sich eher in außerhäuslichen Sphären betätigten. Was RIEHL also im „ganzen Haus“ vorzufinden glaubte, fand sich im Kleinen, zumindest als propagiertes Werte- und Normensystem.

Dies ist nur ein Beispiel dafür, dass je nach Perspektive und Standort Leitbilder, Normen und Werte, die auf die Vergangenheit projiziert werden, einer genaueren Betrachtung oft nicht standhalten. Werteverfall wird immer durch Retrospektive belegt. Auch Riehl hatte Sehnsucht nach der „guten alten Zeit“ – die er in seiner geschichtlichen Gegenwart verloren glaubte.

Die Vergangenheit zu verklären erscheint so als Kontinuum. Werte, die angeblich nicht mehr vorhanden sind oder nicht mehr gelten, sie werden aufgespürt und in verzerrter Form ans Tageslicht gebracht.

#### **(Re-)Konstruktion 2: Die intakte Dorfgemeinschaft**

Nicht nur der Wert der Familie ist dafür ein Beispiel, auch das Schlagwort der früher intakten Dorfgemeinschaft wird oft bemüht, um den heute diagnostizierten Werteverfall zu belegen. Es wird wiederum ein heiles Bild des Dorfes als sozialer Gemeinschaft gezeichnet, in der es weder Vereinzelung noch Vereinsamung gab, wo Solidarität und gegenseitige Unterstützung an der Tagesordnung waren. Doch bei genauerer Betrachtung zeigt sich auch hier, dass die vermeintlich gute alte Zeit im Dorf ein Mythos ist.

Der Kulturwissenschaftler UTZ JEGGLE, der über Kiebingen, ein Dorf in Baden-Württemberg forschte, bietet hierfür genügend Belege. Wurde nämlich das Wertesystem des Dorfes, das entscheidende Ordnungs- und Kontrollfunktion hatte, nicht beachtet, kam es zu Sanktion und Ausgrenzung. JEGGLE spricht in diesem Zusammenhang auch von dem „Not- und Terrorzusammenhang“ der Dorfgemeinschaft.

Die Volkskundlerin CHRISTEL KÖHLE-HEZINGER beschäftigt sich mit der dörflichen Enge im konkreten wie übertragenen Sinn. Darüber hinaus beschreibt sie dörfliche Honoratioren wie den Pfarrer und Lehrer, die wider Erwarten oft eine Außenseiterposition innerhalb des Dorfes hatten, aus der Fremde zugezogen waren und so am innerdörflichen Kommunikations- und Interaktionssystem nicht teilnehmen

konnten. Andererseits verkörperten sie die Ordnung und waren staatlichen Instanzen zugeordnet. Die Schule sollte beispielsweise „Dienerin der Kirche“ und die Kirche „Dienerin des Staates“ sein. „Pfarrer und Lehrer als die örtlich sichtbaren Kristallisationspunkte dieser Ordnung waren mit Amt, Autorität, besserer Lebensweise, Bildung und Pensionsberechtigung ausgestattet.“ (KÖHLE-HEZINGER 1978, S. 61) Das Verhältnis der Dorfmitglieder zu Pfarrer und Lehrer war ambivalent, eben weil diese eine Kontroll- und Strafinstanz innerhalb der dörflichen Öffentlichkeit darstellten. Wir sehen also auch hier: Die Vorstellung einer ungetrübten dörflichen Idylle kann in das Reich der Mythen verwiesen werden.

### **(Re-)Konstruktion 3: Der schützende Glaube**

Der Wert der Familie, der Wert der sozialen Gemeinschaft und nicht zuletzt der Wert des Glaubens – diese Werte, die für viele im Früher begraben liegen, existierten in diesem Früher oftmals auch nur als zu erreichende Ideale und nicht unbedingt als Seinsrealitäten. Etwa im Bereich der Religiosität: Die Religion als übergeordnete metaphysische Gerichtsbarkeit, die auch die weltliche Ordnung beeinflusste, wirkte oftmals sinnstiftend und bot dem Einzelnen vielleicht einen schützenden Platz, aber auf diesem Platz hatte man dann auch zu bleiben! Lehnte man sich auf, wurden die von der Kirche als weltlicher Obrigkeit diktierten Sollbestimmungen durchbrochen, dann wurde man bis ins Jahr 1891 vor den so genannten Kirchenkonvent zitiert. Nach dem Vorbild der Genfer Sittengerichte waren diese Kirchenkonvente Einrichtungen, die Verfehlungen wie mangelnden Gottesdienstbesuch, Trinken, fehlende Sonntagsheiligung, aber auch Ehezustigkeiten öffentlich anprangerten und auch bestrafte. Der Kirchenkonvent traf sich einmal im Monat unter dem Vorsitz des Ortspfarrers im Rathaus. Vor den Kirchenkonvent zitiert zu werden, wurde als Schande angesehen und war gefürchtet.

Diese stark vereinfachten und verkürzten Darstellungen historischen Alltags sollten anschaulich machen, dass es sich bei heutigen Wertediskussionen, die mit den Werten in Relation zur Vergangenheit argumentieren, häufig um keine rekonstruierte, sondern eine konstruierte Vergangenheit handelt.

### **Eine Frage der Werte?**

Was folgt aus diesen Versuchen, die Welt der Werte und Normen (notgedrungen bruchstückhaft) zu beleuchten? Die Frage, ob wir es mit Wertewandel oder Werteverfall zu tun haben, soll und kann nicht beantwortet werden. Die Antwort darauf ist eine je spezifische, standortbezogene, letztlich ideologische. Festzuhalten ist, dass sich das System der Werte verändert hat, dass etwa die so genannten Selbstentfaltungswerte tatsächlich an Bedeutung gewonnen und die Akzeptanzwerte an Bedeutung abgenommen haben. Der Wert der Selbstentfaltung hat vielerlei Facetten, er kann befreiend sein, aber auch in Egoismus umschlagen. Oder Akzeptanz: Es kann nützlich sein, sich mit Unvermeidlichem abzufinden, negativ scheint es dagegen, wenn Akzeptanz in Unterwürfigkeit und Gleichgültigkeit umschlägt und dabei Unrecht übersehen wird.

So gesehen hätte eine Gesellschaft, in welcher die Selbstentfaltungswerte zunehmen, auch die Chance kritischer zu

sein, doch es scheint, als ob häufig das Gegenteil der Fall wäre und eine „Ellenbogen-Mentalität“ zunähme. Der Ritual- und Symbolforscher HANS-GEORG SOEFFNER geht davon aus, dass in einer Welt, die sich durch Unübersichtlichkeit, durch „Un-Ordnung“ auszeichnet, der Einzelne Selbstzuordnungen vornehmen muss. Es geht in gewissem Sinne tatsächlich darum, sich selbst zu verorten und diese Verortung auch nach außen sichtbar zu machen. Welcher Gruppe ich mich zugehörig fühle, im Handeln und Denken, muss für andere erkennbar sein. Das kann sich durch spezielle Kleidung ausdrücken, durch einen bestimmten Möbelstil, durch spezifische Essgewohnheiten, Habitus und so weiter. Diese machen den „feinen Unterschied“ zu anderen aus. SOEFFNER spricht in diesem Zusammenhang von der Selbststilisierung des Ich und von unserer Gesellschaft als einer Beobachtungs- und Inszenierungsgesellschaft. So gesehen ist dann aber möglicherweise die Freiheit der Stile, das „anything goes“, doch nicht so frei und flexibel, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag.

Jede Subkultur hat beispielsweise wieder ihr spezifisches Wertesystem, an dem sich die zu dieser Gruppe Zählenden orientieren. Diese Wertesysteme können sich vom herrschenden Normensystem extrem unterscheiden, sind aber für die Mitglieder der jeweiligen Gruppe verbindlich. So bildeten etwa die Studenten der 68er-Generation eine Gruppe, die gegen das herrschende Wertesystem revoltierte und für die zugleich andere Werte eine Bedeutung hatten, etwa politisch engagiert zu sein, Reformen durchsetzen zu wollen, neue Formen der Partnerschaft auszutesten und so fort. Wer sich diesen Vorstellungen nicht anschloss, wurde ausgegrenzt. Es ist interessant, dass eben diese Reformer und Reformerrinnen, die sogenannten „Alt-68er“, ebenfalls über einen Werteverfall klagen, den sie, wie auch anders, an der heutigen Jugend festmachen. Hier zeigt sich die subjektive Einschätzung dessen, was als Wertewandel und was als Werteverfall deklariert wird. Jugendliche heute erscheinen ihnen angepasst, politisch desinteressiert, interessiert nur an Karriere, Spaß, Geld. Aus dieser Perspektive werden Selbstentfaltungswerte negativ besetzt und mit Egoismus, Warenfetischismus, Konformität und Indifferenz assoziiert – ein eindeutiger Werteverfall aus Sicht der revolutionären Elterngeneration.

Konservative Einstellungen sind dabei heutzutage durchaus charakteristisch für viele Jugendliche, was sich etwa am Wahlverhalten im Gegensatz zu den 70er und 80er Jahren zeigt. 40% der Generation der 18- bis 29-Jährigen wünschen sich laut der ZEIT vom 28. Oktober 1999 Helmut Kohl als Bundeskanzler zurück. Sich mit der Gesellschaft zu arrangieren statt gegen sie anzukämpfen – vielleicht ist das die „Revolution“ der Kinder der „Alt-68er“. Ihre Akzeptanzwerte sind offensichtlich im Steigen begriffen.

In eine eher konservative Richtung weist auch die steigende Nachfrage nach so genannten „Benimmseminaren“, in denen stilvolles Verhalten gelehrt wird. Wir haben zwar die Freiheit der Stile, aber mit Stil! Die Selbstinszenierung des Ich endet also oftmals schon beim richtigen Umgang mit Messer und Gabel.

Alles dies weist dennoch offensichtlich darauf hin, dass die Frage nach den Werten immer stärker ins Bewusstsein gerät, sich immer dringender und drängender stellt, dass vor allem die zunehmenden Freiheiten viele Menschen dazu führen, sich im Denken und Handeln selbst wieder zu beschränken und die Lösung in einfachen und überschaubaren

Vorstellungswelten, wie sie beispielsweise die Esoterik bietet, zu suchen. Gerade das esoterische Gedankengut bietet auch für das Verhältnis der Geschlechter wieder klare Verhaltensanweisungen. So ist die Frau als das „Ur-Weibliche“ wieder einmal für Gebären, Ernähren, Umhegen und Umsorgen zuständig. Die Welt sortiert sich von selbst in Schwarz und Weiß, in Weiblich und Männlich, in Gut und Böse. Die Grauzonen werden dabei vielfach übersehen.

Bereits 1986 wurde das Schlagwort „Risikogesellschaft“ geprägt. ULRICH BECK untertitelte seine Studie: „Auf dem Weg in eine andere Moderne“. Diese andere Moderne, in der wir uns heute befinden, ist geprägt von verschiedensten Risiken ökologischer, wirtschaftlicher und sozialer Art. Die Umwelt ist zunehmend bedroht, Arbeitslosigkeit betrifft alle Gesellschaftsschichten, die Alltagswelt ist nicht mehr stringent strukturiert, ein Unsicherheits- und Risikofaktor für viele. Zu dieser Zustandsbeschreibung erscheint auch die These des Werteverfalls passend. Beck allerdings entdeckt ein „neues Zwielficht von Chancen und Risiken“ (BECK 1986, S. 20). Neue Freiheiten als Chance, neue Unübersichtlichkeiten als Risiko, so dass sich für ihn letztlich die Notwendigkeit eines von allen geteilten Wertehorizontes zeigt.

Wie brisant und wichtig die „Frage der Werte“ ist, zeigt sich nicht zuletzt auch an öffentlich geführten philosophischen Debatten, wie jüngst die breit und kontrovers geführte Diskussion über SLOTERDIJKS Elmauer Rede. Dass dieses Thema überhaupt ins öffentliche Bewusstsein gebracht und nicht im wissenschaftlichen Elfenbeinturm be- und verhandelt wurde, dass sich verschiedenste gesellschaftliche Gruppen zum Thema Genmanipulation äußerten, ist auch ein Zeichen dafür, dass sich die Frage nach gegenwärtig konsensfähigen gesellschaftlichen Werten mit großer Aktualität stellt.

Schlussendlich sind Werte in gewissem Sinne relativ. Sie sind Ideale, Postulate, Visionen, nicht unbedingt Realität, auch nicht historische. Wenn sie also nie realisiert waren, so können sie eigentlich auch nicht verfallen? Oder beklagt die Klage über den Werteverfall womöglich das Aufgeben der Visionen?

Interessant ist dabei die metaphorische Analogie zu Bauwerken und Gebäuden, hinter denen wohl das Bild der Werte als Grundmauern, Trutzburgen, Befestigungen einer Gesellschaft steht. Einst festgemauert, der Gesellschaft und dem Einzelnen Schutz, Halt und Struktur gebend, heute und eigentlich schon immer bröckelnd und verfallend. Bauwerke wie Luftschlösser, die nie gebaut waren und deren Verfall doch ständig beklagt wird.

*Dagmar Konrad*

*Dagmar Konrad ist Kulturwissenschaftlerin und Ethnologin und promovierte in Tübingen und Marburg über „Missionsbräute – Pietistinnen des 19. Jahrhunderts“.*

#### Literatur

- BAUSINGER, HERMANN/JEGGLE, UTZ/KORFF, GOTTFRIED/SCHARFE, MARTIN: Grundzüge der Volkskunde. (4. Aufl.). Darmstadt 1999
- BECK, ULRICH: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M. 1986
- GRIMM, JACOB UND WILHELM: Deutsches Wörterbuch. Vierzehnter Band I. Abteilung 2. Teil. Leipzig 1960
- JEGGLE, UTZ: Die Dorfgemeinschaft als Not- und Terrorzusammenhang. In: WEHLING, HANS-GEORG (Hg.): Dorfpolitik: fachwissenschaftliche Analysen und didaktische Hilfen. Berlin 1978, S. 38–54
- JEGGLE, UTZ: Kiebingen – Eine Heimatgeschichte. Zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts, Bd. 44). Tübingen 1977
- KLAGES, HELMUT: Der Wertwandelungsschub. Empirie und kulturtheoretischer Stellenwert. In: PAPALEKAS, JOHANNES (Hg.): Kulturelle Integration und Kulturkonflikt in der technischen Zivilisation. Frankfurt a. M. 1989, S. 128f.
- KLAGES, HELMUT: Wertorientierung im Wandel: Rückblick, Gegenwartsprognosen. Frankfurt a. M. 1984
- KLUCKHOHN, C. U. A.: Werte und Wert-Orientierungen der Theorie vom Handeln. In: SCHMITZ, CARL AUGUST (Hg.): Kultur. Frankfurt a. M. 1963
- KLUGE, FRIEDRICH: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. (22. Aufl.). Berlin/New York 1989
- KÖHLE-HEZINGER, CHRISTEL: Sich würdig benehmen. Anmerkungen zum Ritual der Würde. In: BIMMER, ANDREAS C. (Hg.): Sich benehmen. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Bd. 30. Marburg 1993.
- KÖHLE-HEZINGER, CHRISTEL: Die enge und die weite Welt. Ländlich-traditionale Welt im Aufbruch des 19. Jahrhunderts. In: Der ferne Nächste. Bilder der Mission – Mission der Bilder 1860–1920. Kataloge und Schriften des Landeskirchlichen Museums Bd. 4. Ludwigsburg 1996, S. 45–51
- KÖHLE-HEZINGER, CHRISTEL: Lokale Honoratioren. Zur Rolle von Pfarrer und Lehrer im Dorf. In: WEHLING, HANS-GEORG (Hg.): Dorfpolitik: fachwissenschaftliche Analysen und didaktische Hilfen. Opladen 1978, S. 54–64
- MÜNCH, PAUL (Hg.): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“. München 1984
- SOEFFNER, HANS-GEORG: Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags Bd. 2. Frankfurt a. M. 1992

# „Werte-Erziehung“ und das Programm der Vernunft

Es gibt, das ist beruhigend, keinen Werteverfall. Solange Menschen wählen, und das tun sie in einer Welt knapper Ressourcen immer, werten sie unausweichlich. Daher sagt die Rede vom „Werteverlust“ nichts über das Schwinden der Werte, aber viel über die Befindlichkeit des Redners aus: Er beklagt, dass andere *seine* Werte durch *ihre* ersetzen, und auch, dass Werte deshalb im Plural auftreten. Das verunsichert, zumindest ihn selbst.

Eher für die *Vielzahl* von Verhaltensorientierungen und Lebensformen also, nicht für ihren Verlust, werden Verantwortliche gesucht – und oft schnell gefunden: Schuld an der neuen Unübersichtlichkeit ist die Verabsolutierung der Vernunft. Die Aufklärung frisst ihre Kinder, weil diese zwar rationaler denn je nach geeigneten Mitteln zur Erreichung ihrer Zwecke suchen können, aber weniger denn je etwas haben, was die Zwecke verbindlich normieren würde. Über die anzustrebenden Mittel mag die Vernunft uns informieren können, für die Wahl der Ziele aber brauchen wir Werte und – um auch die richtige Wahl zu treffen – die Anleitung des Werte-Erziehers.

Wer, so lautet dann der Therapievorschlagn, kritisches Hinterfragen pflegt, der muss dosieren, wenn Aufklärung nicht im völligen Relativismus münden soll, der muss mit der Vermittlung von Wissen und der Erziehung zum Denken etwas sparsamer und mit der Vermittlung von Werten und Glaubensüberzeugungen etwas großzügiger umgehen.

Das Gegenteil, so die im Folgenden im Lichte des Kritischen Rationalismus auszubreitende These, ist anzustreben, eine Einstellung nämlich, „die möglichst viele Probleme durch einen Appell an die Vernunft, das heißt an klares Denken und an die Erfahrung, zu lösen versucht, statt an Gefühle und Leidenschaften zu appellieren“ (POPPER 1992, S. 263).

## Vom moralischen Nutzen der Vernunft

Problematisch nämlich ist es *erstens*, den Beitrag, den Wissen und rationales Argumentieren zur Beilegung von Dissensen zu leisten vermögen, zu unterschätzen. Denn zum einen sind es nicht immer unterschiedliche moralische Überzeugungen, derentwegen sich Menschen nicht auf Handlungsalternativen verständigen können. Häufig stehen die Mittel zur Disposition, sind es Dissense über die Tatsachen oder Denkfehler bei an sich unstrittiger normativer Basis, die Einigungsprozesse verunmöglichen. Pädagogisch geboten ist dann die Vermittlung der Fähigkeit und der Bereitschaft, außer Streit zu stellen, was die Vernunft außer Streit stellen kann, und sich gerade *nicht* frühzeitig auf Glaubensstandpunkte zurückzuziehen, wo die Vernunft als Schlichtungsinstrument noch greifen kann.

Zum anderen impliziert jedes Sollen die Inkaufnahme von Nebenwirkungen in Gestalt der Verletzung anderer – eigener oder fremder – Werte, und kein Sollen ist daher kostenlos. Diese Kosten kann nur bestimmen, wer um die Folge- und Nebenwirkungen von Handlungsalternativen möglichst umfassend informiert ist, wer in der Lage ist, sie im konkreten Einzelfall zu durchdenken, wer bereit ist, die Mühen eines solchen Denkens auf sich zu nehmen und die damit verbundene Erschütterung seiner Gewissheiten auszuhalten. Diese immer wieder aufs Neue im stillen Selbstgespräch wie auch im Diskurs mit anderen vorzunehmende Güterabwägung ist einem von der Vernunft separierten Glauben fremd, der seinem Wesen nach immer total ist. Ein bisschen glauben kann man eben nicht.

Es sind vielleicht die Last des Wissens und die Mühe des Denkens, vor denen uns Werte-Erzieher beschützen wollen. Zu viel Wissen über die Verschiedenheit der Menschen und ihrer Ideen, meint etwa WOLFGANG BREZINKA (1993, S. 18f.),



schwäche die Bindungen an die eigenen Lebensformen, führe in Wertunsicherheit, lasse uns leiden, ja bedrohe die seelische Gesundheit. Aber wer andere glaubt glücklich machen zu sollen, indem er ihnen den Zweifel erspart, suspendiert das Abwägen von Alternativen im Lichte ihrer Folge- und Nebenwirkungen. So kann der Werte-Erzieher zum Bremser für Entwicklungen werden, auch der eigenen, weil jedes Bedenken und Hinterfragen, jeder Zuwachs an Wissen, jede Konfrontation mit Alternativen, kurz jeder Ersatz des Glaubens durch das Denken das Gewohnte, das Sicherheitgebende, bedroht. Nicht nur, wie NIEMANN (1993, S. 90) herausstellt, „irrational“, sondern auch entwicklungs-hemmend ist deshalb „jede Metaphysik, die von vornherein die Suche nach Alternativen diskreditiert, sie als Glaubensschwäche oder kränkelnde Intellektualität diffamiert und die umgekehrt das Festhalten an den gemeinsamen Überzeugungen als Charakterstärke, Linientreue, Solidarität oder Glaubenskraft auszeichnet“.

Gefährlich ist es *zweitens*, den Glauben daran zu vernichten, dass man sich über normative Fragen argumentativ einigen kann. Es ist zwar richtig, dass sich Menschen in Werteklärungsprozessen häufig auf Glaubensstandpunkte zurückziehen, über die sie nicht mehr zu diskutieren bereit sind. Aber: Es gibt keine absolute Grenze für das Programm der Vernunft, keine Ebene eines persönlichen Glaubenssystems oder eines Diskussionsprozesses, an dem unerschütterliche Dogmen eingeführt werden müssten; vielmehr ist es auf allen Ebenen der persönlichen Wertsetzung eine Frage des Willens, ob man die eigene Position dem Gegenargument öffnet oder nicht, ja „eine Frage der Moral“ (ALBERT 1991, S. 88), denn: „Man tötet keinen Menschen, wenn man gewöhnt ist, zuerst seine Argumente anzuhören.“ (POPPER 1992, S. 279) Deshalb ist das Bekenntnis zum Rationalismus, verstanden als Gegenpol zu einem gefühlsgetränkten, glaubensdurchsetzten Irrationalismus, eine moralische Entscheidung, der von Kritik abgeschirmte dogmatische Glaube ein Laster. Standpunkte *sind* keine letzten Voraussetzungen, sondern werden als solche durch Willensentscheidungen deklariert. Dogmatisierung ist auf allen Ebenen *möglich*, aber auf keiner Ebene *zwingend*, und nichts nötigt uns in Wertediskussionen dazu, die rationale Diskussion unserer Auffassungen durch ein unversöhnliches Nebeneinander vermeintlich „letzter“ Überzeugungen zu ersetzen.

Selbstverständlich: Die kritische, vernünftige Prüfung von Wertefragen im Falle eines Dissenses hat nur dann Sinn, wenn sich Wertkonzeptionen in Bezug *auf etwas* rational miteinander vergleichen lassen – und zwar etwas, das prinzipiell nicht strittig ist. Eine kritisch-rationale Behandlung der Normenfrage ist daher rückverwiesen auf eine „Konzeption, die klärt, worin die *mögliche* Berechtigung wertender Ansinnen zu sehen ist und im Hinblick auf die man sie zurückweisen könnte. Ohne sie bleiben alternative Wertssysteme gleichermaßen akzeptabel, weil nämlich im Grunde beliebig.“ (WENDEL 1994, S. 351) Einigung in Wertefragen können auch rationale Individuen genau dann nicht erzielen, wenn sie über keine gemeinsame Konzeption ethischer Richtigkeit verfügen.

Das aber ist gar nicht so unwahrscheinlich, wenn man diese auf einer hohen Abstraktionsstufe sucht und dabei etwa an Freiheit, Menschenwürde, Gleichberechtigung, Frieden oder an „die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, die Erfüllung menschlicher Wünsche, die Vermeidung unnötigen menschlichen Leidens, die intrasubjektive und intersubjektive Harmonisierung menschlicher Bestrebungen“ (ALBERT

1972, S. 163) denkt. Dass der Kritische Rationalismus gemeinsame ethische Richtigkeitsüberzeugungen im Konkreten nicht angibt, sondern letztlich einer sozialen Veranstaltung überantwortet, ist zwar richtig, aber gerade seine moralphilosophische Pointe. Was Eltern ihren Kindern, Lehrer ihren Schülern zeigen können, ist, dass Menschen in normativen Fragen auf Dogmatismus verzichten *können*, wenn sie das *wollen*, und man kann mit Gründen argumentieren, dass sie das auch *sollen*. Ob sie das tatsächlich tun, bleibt freilich ungewiss – nur ist diese Ungewissheit das Schicksal jeder Erziehung, die nicht in totaler Außensteuerung aufgeht.

### Vom Schaden falscher Gewissheiten

Erkenntnistheoretisch unredlich ist es *drittens*, die eigenen normativen Überzeugungen mit Wahrheitsanspruch vorzutragen. Wer die Begegnung zwischen Menschen als Erziehungsverhältnis bestimmt, legt fest, wer weiß und wer noch lernen muss. Dieser Eingriff in die Autonomie des anderen ist dort begründbar, wo ein Kompetenzvorsprung des Lehrenden gegenüber dem Lernenden geltend gemacht werden kann. Aber für persönliche Prophetie gibt es im Unterschied zur Fach- und Sachkompetenz keine Fachqualifikation. Es gibt keine ethischen „Tatsachen“, kein Kriterium, nach dem „wahre“ von „falschen“ Wertungen unterschieden werden könnten – jedenfalls keines, das außerhalb der faktischen Konsense zu finden wäre, die freie und selbstbestimmte Menschen erzielen können.

Es ist praktisch wohl möglich, andere davon zu überzeugen, es gäbe Werte, die absolut, immer und überall und unter allen Bedingungen vorzugswürdig sind. Aber die damit erreichte Werturteilsakzeptanz wird in der Regel durch die Ausschaltung des kritischen Denkens oder durch seine Beschneidung erschlichen: durch das Herausstellen kurzfristiger Vorteile bei gleichzeitiger Unterschlagung der nachteiligen Fernwirkungen, durch das Herausstellen positiver Wirkungen bei gleichzeitiger Unterschlagung negativer Nebenwirkungen, durch die Behauptung, das jeweils erwünschte Handeln dürfe überhaupt nicht an seinen Wirkungen gemessen werden, durch die Berufung auf „ewige“ oder „natürliche“ Normen, die nur für die „wirklich Moralischen“ erkennbar sind, oder durch die Tarnung von Werturteilen als Tatsachenaussagen, wie man sie besonders häufig beim Rekurs auf „das Wesen“ des Menschen findet.

Pädagogisch bedenklich ist es *viertens*, Wertefindungsprozesse stellvertretend für die zu Erziehenden wahrzunehmen. Fremdbestimmung ist, darüber dürfte in der zeitgenössischen Pädagogik Konsens herstellbar sein, begründbar, insofern sie darauf abzielt, sich selbst überflüssig zu machen. Wer die ihm Anvertrauten zu verantwortlichen Entscheidungen führen will, muss sich davor hüten, ihnen diese Verantwortung durch Werte-Erziehung abnehmen zu wollen. HERBERT KEUTH (1994, S. 300) verweist auf eine wesentliche Implikation des Wertsubjektivismus, die jenen entgegenzuhalten ist, die darin nichts anderes zu erkennen vermögen als Relativismus: „Weil wir also nicht wissen können, was wir tun sollen, bleibt uns nur zu entscheiden, was wir tun wollen.“ Erst wenn niemand uns verbindlich sagen kann, was richtig ist, rückt moralisches Verantwortungsbewusstsein als Eigenschaft frei entscheidender Individuen in den Blick, erst dann wird ein Begriff von moralischer Bildung überhaupt möglich, der an die Tradition des Aufklärungsgedankens anknüpft.

Politisch fragwürdig ist es *fünftens*, das faktische Wollen von Menschen zu desavouieren. Wer Werte-Erziehung propagiert, unterstellt, im Besitz der richtigen Werte zu sein, und macht es sich zur Pflicht, die moralisch Unaufgeklärten aufzuklären. Demokratie aber fußt auf der Idee, dass das Wollen des Einzelnen alleine als Quelle von Werten gilt. Es gibt in einem demokratischen Denkraum keinen Glauben an eine auserwählte Schar, die stellvertretend für andere weiß, was richtig ist, keinen Glauben an moralische Eliten, die mit dem Charisma der Unfehlbarkeit ausgestattet sind.

Man wird sich sogar vor der Versuchung hüten müssen, Autonomie an Bedingungen, an die entsprechende „Reife“ etwa, zu knüpfen, Menschen in Freiheit nur dann zu entlassen, wenn sie aus freien Stücken „das Richtige“ wollen; denn wer grundsätzlich in Erwägung zieht, dass der autonome Mensch irren kann, der muss auch für sich selbst und seine gut gemeinten Wertevorgaben den Irrtum erwägen. Wer moralische Selbstbestimmung mit dem Hinweis außer Kraft setzen will, manche wüssten eben nicht, welche Werte die richtigen sind, wer etwa glaubt, man solle die Stimmen wägen und nicht zählen, der muss konsequent die Diktatur der moralischen Eliten fordern. Das kann man wollen, man kann es vielleicht auch mit Gründen wollen und man hat es in der Menschheitsgeschichte wieder und wieder gewollt, aber man muss sich klar sein darüber, was man hier eigentlich will.

Friedensgefährdend ist *sechstens* jede Werte-Erziehung mit Absolutheitsanspruch. Wir leben in einer Gesellschaft, in der Bedürfnisse und Interessen, Welt- und Selbstverständnisse unterschiedlicher denn je sind, und, wenn es der Pädagogik mit ihrem Anliegen der Selbstbestimmung ernst ist, auch sein sollen. Diese Wertevielfalt kann zu einem akzeptierten Nebeneinander von Weltanschauungen und persönlichen Lebensgestaltungen dort führen, wo Harmonisierung nicht erforderlich ist, und zu ethischem Pluralismus und friedlichem Ideenwettbewerb da, wo gemeinsame Lösungen aufgesucht werden müssen. Sie kann aber auch zu Missionseifer und zu Fanatismus führen, zum Kampf gegen die Andersdenkenden und Andersgläubigen, der sich als moralische Pflicht ausgibt.

Werte-Erziehung nun ist in dem Maße erfolgreich, in dem die Übernahme von Werten *unbedingt* erfolgt, will sie doch gerade vor Relativismus und Nihilismus bewahren. Der unbedingte Glaube aber neigt zur Radikalisierung und im Konfliktfall zur Gewaltanwendung. So warnt HOLE (1995, S. 149) vor der „Destruktivität des Ideals unter dem Zwang zur Konsequenz“ und ortet die eigentliche Gefahr des Fanatismus „im Bereich der höchsten Werte, im Drang nach der Reinheit einer Lehre, nach der Verbindlichkeit ethischer Normen, nach der Verwirklichung von menscheitsbeglückenden Ideen“.

Jede sozialverträgliche Austragung von Wertkonflikten erfordert die Bereitschaft, sich für Gegenargumente zu öffnen, die eigenen Auffassungen nicht zu dogmatisieren und sie offen zu halten für Korrekturen. Welche intellektuelle Haltung sichert, dass das Gespräch nicht abbricht, wenn Menschen uneins sind? Es ist die Einstellung, dass – wie POPPER (1992, S. 263) es formuliert hat – „*ich mich irren kann, dass du recht haben kannst und dass wir zusammen vielleicht der Wahrheit auf die Spur kommen werden*“. Es ist die Einstellung, dass kein Fürwahrhalten, auch nicht moralisches Fürwahrhalten, und keine Instanz vor Irrtum gefeit sind. So wie wir uns über die Tatsachen täuschen können und unsere Tatsachenüberzeugungen ständig der Kritik aussetzen

müssen, so können wir uns auch in moralischen Fragen täuschen und müssen das Gegenargument suchen. Moralische Aussagen sind als prinzipiell kritisierbare Annahmen, als moralische Ideen zu verstehen, die gegebenenfalls in experimenteller Haltung auf ihre Auswirkungen hin zu prüfen sind, und die man in Ansehung ihrer Konsequenzen bereit sein muss zu revidieren.

### Meta-Werte für den Umgang mit Werten

Das heißt keineswegs, dass Kritische Rationalität ohne moralische Basis auskäme. Sie führt nur dann nicht in den Relativismus, wenn wir das, was der Entscheidung des Einzelnen überantwortet werden kann – allem voran die Wahl der persönlichen Lebensform und die Suche nach Sinn –, von dem trennen, was nicht pluralisierbar ist: der Verpflichtung zur sozialverträglichen Einigung im Falle von Wertkonflikten. Aber diese Verpflichtung lässt sich gerade *nicht* einlösen durch die Vermittlung inhaltlich festgeschriebener Werte, sondern nur über ein Bekenntnis zu Meta-Werten, die regulieren, wie die Subjekte selbst zu Kriterien normativer Richtigkeit gelangen und ihre Problemlösungsversuche evaluieren können. Gebildet ist dann nicht, wer sich für die „richtigen“ Werte entscheidet, sondern wer in rationaler Haltung sich gemeinsam mit anderen auf die Klärung, die Diskussion und das Bestimmen von Werten einlassen kann. Als für den Kritischen Rationalismus bedeutsame Werte listet NIEMANN (1993, S. 143f.) beispielsweise auf: das Bemühen um die richtige Darstellung der Wirklichkeit, die Suche nach Wahrheit; eine Einstellung, die sich von Leidenschaften und Gefühlen freimacht und sich zu Erfahrung und klarem Denken bekennt; eine positive Einstellung zu den Wissenschaften; eine Haltung, die Kritik sucht; die intellektuelle Bescheidenheit im Bewusstsein der eigenen Fehlbarkeit; die Einstellung, mit unvermeidbaren Fehlern zu rechnen; die Verpflichtung, Meinungen und Theorien von einer von uns unabhängigen Wirklichkeit korrigieren zu lassen; Toleranz, die Konflikte durch Argumentation zu lösen bereit ist; das Denken in Alternativen und schließlich: die Entschlossenheit, nach umfassenden, alle Betroffenen berücksichtigenden Problemlösungen zu suchen. Ein wertrelativistisches oder gar nihilistisches Programm kann man darin wohl kaum erkennen, im Gegenteil, die Vermittlung solcher Haltungen steht im Dienste des vielleicht vornehmsten pädagogischen Ziels überhaupt: der Aufrechterhaltung der Bereitschaft zu lernen in der Überzeugung, dass Erkenntnis immer nur eine sehr vorläufige Errungenschaft sein kann.

Rationalität, die auf diesem Boden gedeiht, ist ersichtlich mehr als egoistische Klugheit. Sie äußert sich in der Bereitschaft, die zunächst autonom gesetzten Zwecke jederzeit aufgrund besserer Einsicht, etwa in die Nebenfolgen der zu ihrer Realisierung erforderlichen Mittel und damit in ihr Verhältnis zu konkurrierenden Zielen oder in ihre Relation zu Oberzielen, zu revidieren. Den Fluchtpunkt einer darauf ausgelegten Erziehung bildet eine Persönlichkeit, die sich gegenüber Dogmen, Autoritäten und bloß gesetzten Werturteilen zu emanzipieren vermag, die Wissen und Vernunft auch auf die eigenen Werthaltungen anzuwenden vermag, schließlich: die zu erkennen in der Lage ist, dass menschliches Zusammenleben immer auch den partiellen Verzicht auf die Realisierung individueller Ziele erfordert. Denn in aller Regel gilt es zu sichern, dass der je Einzelne

unter Inkaufnahme persönlicher Nachteile und Freiheitseinbußen bereit ist, moralische Leistungen in einem – freilich zunächst zu bestimmenden – gemeinsamen Interesse zu erbringen. Rationale Einsicht ist dafür notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung. Hinzutreten muss die Bereitschaft, nach Problemlösungen zu suchen, die allen Beteiligten gerecht werden, einschließlich der Bereitschaft, sich einer aus Vernunftgründen akzeptierten Beschneidung persönlicher Freiheiten dann auch tatsächlich zu fügen. In der Tat: „Diese moralische Entscheidung, Probleme unparteiisch im Sinne eines Kompromisses für alle Betroffenen zu lösen, zu der sich der Rationalist aufrufen muss, wird ihm durch keine ableitende und keine konsequentialistische Begründung abgenommen.“ (NIEMANN 1993, S. 21)

Was wir für das Projekt einer solchen Erziehung brauchen, sind nicht Werte-Erzieher mit unerschütterlichen Gewissheiten, sondern Eltern und Lehrer, die den Zweifel kultivieren und vorleben, dass man ihn aushalten kann. „Wer“, in den Worten von HELMUT HEID (1991, S. 479), „die denkbare Weigerung eines Menschen kritisieren oder überwinden will, für die Konsequenzen eigenen Tuns und Unterlassens einzustehen, wer gewährleisten will, dass aus der Einsicht in die Begrenztheit menschlichen Wissens die ‚richtigen‘ Konsequenzen gezogen werden, wer erreichen will, dass Menschen das tun, was sie wollen und wollen, wofür sie gute und verallgemeinerbare Gründe haben, der kann sich Moralpredigten ersparen. Er hat auch der Versuchung zu widerstehen, Adressaten einer (erzieherischen) Ermöglichung verantwortlichen Handelns auf jeweils herrschende Muster eines als gut geltenden Handelns festzulegen. Stattdessen könnte er sich daran beteiligen, die (kognitiven) Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Heranwachsende befähigt werden, selbst zu bestimmen, aus welchen Gründen welche Zwecke, Inhalte, Verfahren und Effekte menschlichen Handelns allgemeine Anerkennung und praktisches Engagement verdienen.“

### **Ein sicheres Fundament gibt es nicht**

Müsste man die Botschaft des Kritischen Rationalismus in einem Satze fassen, es wäre vielleicht dieser: Ein sicheres Fundament gibt es nicht. Das ist fürwahr eine Nachricht, für deren Auswirkungen der Überbringer Verantwortung trägt. Um jeder materialen Ethik den Boden zu entziehen, bedürfte es des Nachweises, dass die Subjekte in Welten der Beliebigkeit handlungsfähig, ja überhaupt psychisch stabil bleiben. Wenn wir unseren Informationshorizont erweitern, und damit unsere Urteile und Entscheidungen in zunehmend weiter ausgreifenden Bezügen reflektieren, dann tun wir das letztlich im Vertrauen, unsere Entscheidungsfähigkeit zu erhöhen, nicht sie zu verlieren. Wenn zu befürchten ist, dass der Mensch eine erzieherische Umwelt, die ihn letztlich konsequent auf sich selbst zurückwirft, nicht erträgt, dann muss Erziehung nicht nur Aufklärung, sondern auch Komplexitätsreduktion, Identitätsstiftung und Orientierung leisten. Das könnte die Quadratur des Kreises sein, denn Aufklärung, die ihren Namen verdient, ist immer total. Nichts, sozusagen, ist vor ihr sicher (außer – vielleicht – sie selbst).

Ob Menschen eine Welt ertragen können, die kognitive Dissonanz nicht ausräumt, sondern immer wieder aufs Neue erzeugt, und die ihnen abverlangt, oft mühsam errungene Gewissheitserlebnisse als bloß vorläufig anzuerkennen, ist

letztlich wohl eine nur für den je konkreten Einzelmenschen beantwortbare Frage. Aber das Bild des Erziehers, der seinem Schüler auf die Frage nach den „letzten“ Werten augenzwinkernd antwortet, er suche selber noch, ist ein sympathisches, ein ehrliches, ein motivierendes Bild. Sympathisch, weil es den Lehrenden als immer noch Lernenden zeichnet, ehrlich, weil es nicht verspricht, was nicht zu halten ist, motivierend schließlich, weil es uns lehrt, das Fragen zu lieben, und uns skeptisch macht gegenüber jenen, die uns ohne Respekt vor unserem eigenen Ringen ihre persönlichen Fundstücke als Gewissheiten feilbieten.

*Georg Hans Neuweg*

*Prof. Dr. Georg Hans Neuweg ist außerordentlicher  
Universitätsprofessor am Institut für Pädagogik und  
Psychologie der Johannes-Kepler-Universität Linz,  
Altenberger Straße 69, A-4040 Linz, Österreich.*

## Literatur

- ALBERT, H.: Konstruktion und Kritik. Aufsätze zur Philosophie des kritischen Rationalismus. Hamburg 1972
- ALBERT, H.: Traktat über kritische Vernunft. Tübingen 5-1991
- BREZINKA, W.: Erziehung in einer wertunsicheren Gesellschaft. Beiträge zur praktischen Pädagogik. München/Basel 3-1993
- HEID, H.: Problematik einer Erziehung zur Verantwortungsbereitschaft. In: NEUE SAMMLUNG 31 (1991), S. 459–481
- HOLE, G.: Fanatismus. Der Drang zum Extrem und seine psychologischen Wurzeln. Freiburg/Basel/Wien 1995
- KEUTH, H.: Ist eine rationale Ethik möglich? In: LOGOS. ZEITSCHRIFT FÜR SYSTEMATISCHE PHILOSOPHIE. Neue Folge 1 (1994), S. 288–305
- NEUWEG, G. H.: Kritische Rationalität und „Werte-Erziehung“. In: ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK 43 (1997), S. 199–218
- NIEMANN, H.-J.: Die Strategie der Vernunft. Rationalität in Erkenntnis, Moral und Metaphysik. Braunschweig/Wiesbaden 1993
- POPPER, K. R.: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Band II: Falsche Propheten: Hegel, Marx und die Folgen. Tübingen 7-1992
- WENDEL, H. J.: Selbstbestimmung und Ethik. In: LOGOS. ZEITSCHRIFT FÜR SYSTEMATISCHE PHILOSOPHIE. Neue Folge 1 (1994), S. 334–360

# Sexualität und ethische Subjektivität

## Sexualität zwischen Spiel und Ernst

Im Leben geht es nicht nur ernst zu.<sup>1</sup> Der Alltag ist wohl hart. Gewöhnlich aber geht es nicht um Leben und Sterben, nicht um erste und letzte Fragen. Es *geht* einfach. Viele Stunden unseres Lebens spielen wir unsere Rollen. Und wir spielen das Spiel der Regeln, die uns auferlegt sind oder von uns selbst gesetzt wurden. Wir brauchen kaum nachzudenken. Zu tun hat das mit der Konventionalität unseres Alltags. Damit, dass wir gewöhnlich nicht als besondere Individuen „gefragt“ sind (worin wir unvertretbar wären), sondern es vielfach genügt, in Rollen zu funktionieren (was uns ersetzbar macht). Auch bleibt uns oft äußerlich, worum es gesamtgesellschaftlich geht: Wir leben von Moden, Trends, Meinungen, Gewohnheiten.

Manchmal jedoch wird es ernst. Dann ist gefragt, wer ich bin, wie ich mich verstehe, wofür ich stehe. Dann entscheidet sich auch, in was für einer Gesellschaft ich leben will. Ich kann dem nicht entkommen, weil es um mich geht, weil es mich betrifft, als Subjekt und in meinem Verhältnis zu Anderen. Jetzt bin ich in meiner ethischen Subjektivität gefordert. „Eine moralische Frage ist eine solche, mit der es ernst ist.“<sup>2</sup>

Sexualität ist Spiel und Ernst. Dies auseinander zu halten macht Schwierigkeiten. Das Liebesspiel führt in die Ausnahmesituation des Genießens. „Die gemeinsame Aktion (...), die sich in der Wollust vollzieht, isoliert, verschließt, versiegelt die Gemeinschaft des Paares.“<sup>3</sup> Die erotische Zweisamkeit, eine geschlossene Gesellschaft, ist kein ethisches Verhältnis. In der intimen Berührung des begehrten Anderen<sup>4</sup> nimmt sich die Lust darum alle Freiheiten. Sie vollzieht sich als humane Animalität, in respektvoller Schamlosigkeit. Ein Ausnahmezustand. Als ob Subjekte noch nicht existierten.

Der begehrte Liebste (Eros) ist jedoch auch verletzlicher Nächster (Ethos). Darum wird es ernst, sobald das erotische Spiel den Augenblick überschreitet. Jetzt realisiere ich (oder eben nicht) ethische Subjektivität: Offenheit, Empfänglichkeit, Verwundbarkeit für den Anderen, die meine Sorge um ihn und meine Verantwortung<sup>5</sup> für ihn treiben. Lasse ich mich verwunden? Stehe ich zu dem, was er mir wurde, als Eros uns ergriff? Wer bin ich als der Andere dieses Anderen?

## Anthropologische Aspekte

Vor diesem Kontext verzichte ich auf Überlegungen zu Verfall, Wandel, Relativität, Überangebot, Pluralität von Werten. Auch kümmern mich nicht zuerst Wertsysteme und Wertbegründungen. Einsicht in deren Geltung wird selten Motiv moralischer Existenz. Darum aber geht es. Zudem hat Einsicht eine Bedingung: das, was hier „ethische Subjektivität“ heißt. Ohne Empfindsamkeit für den Anderen bleibt Einsicht blind und Handeln herzlos. Ich denke darum in der Dimension ethischer Subjektivität, arbeite an der Frage, warum Menschen im Ernstfall bereit sind, für den Anderen selbst noch ihr Genießen aufs Spiel zu setzen. Und suche

1 vgl. BÖHME, G. (1997): Ethik im Kontext. Frankfurt/M. 1997

2 BÖHME 1997, S. 155

3 LÉVINAS, E. (1961): Totalität und Unendlichkeit. Freiburg/München 1993, S. 387

4 Die „maskuline“ Form erlaubt es, an homosexuelle und heterosexuelle Verhältnisse zu denken.

5 „Verantwortung“ bedeutet hier nicht „Zurechenbarkeit von Handlungen bzw. Unterlassungen“, sondern etwa „Sorgende Zuwendung zum Anderen“. Nicht als einspringend-beherrschende (sich an die Stelle des Anderen setzende), sondern als vorausspringend-befreiende „Fürsorge“. HEIDEGGER, M. [1927]: Sein und Zeit. Tübingen 1993, S. 122)

eine Gesellschaft, die soziales Subjektsein anregt.

Ethische Subjektivität ist selbst nicht ohne Wertbezug. Mit ihr ist Stellung bezogen: gegen Gleichgültigkeit und Barbarei, erotische Banalität und sexuelle Öde. Sexualpädagogik heute muss auf die geschichtliche Erfahrung reagieren, dass ein mitteleuropäisches Volk, welches gültige Wertsysteme und rationale Wertbegründungen besaß, sich (auf Geheiß, durch Verführung, aus Bequemlichkeit) seiner christlich-humanitären Werte entledigte und zu Tätern, Zuschauern oder Wegsehern verkam. Das darf sich nicht wiederholen. Es ist darum auch Kritik an denen, die unter dem Schein von Liberalität noch die primitivste Sexualform ohne Widerspruch lassen. Ohne wahrzunehmen, dass Gewalt und Verführung herrschen. Ohne das Leid zu empfinden, das aus der Egozentrik von Sex-Fun und Sex-Sucht kommt. Ohne darauf zu achten, dass die „Pluralität des Normalen“ erhebliche Unterschiede des Erträglichen kennt.

Menschen erkenne ich phänomenal als Andere Anderer. Beziehung gehört zu uns. Liebe macht gesund. Genuss empfindet des Anderen Nähe. Der Terminus „Anderer“ ist Ausdruck konstitutiver Bezogenheit. Die Rede vom „Anderen“ „Anderer“ soll, dies verstärkend, ausdrücken: Es geht nicht um bestimmte Eigenschaften, die wir haben oder nicht haben könnten, sondern um die ursprüngliche Qualität des Menschseins selbst. Ohne Andere existieren wir nicht. Könnten nicht einmal geboren werden. Oder überleben. Für Andere zu sein gewährt Glück. Dabei sind wir von Grund auf sexuell. Ich bin, weil meine Eltern Lust hatten. Ich bin, wie ich bin, weil sie mich empfangen, getragen und gehalten haben (oder eben nicht). Wir erfassen weder die Menschen noch ihre Sexualität angemessen, wenn wir auf solitäre Singles hin konzipieren.

### Selbstbestimmung zu Empfänglichkeit und Verantwortung

Emanzipatorische Sexualpädagogik will Selbstbestimmung. Mit guten Gründen. In Situationen sexueller Verführung oder Misshandlung ist die Kraft eines entschiedenen „Nein“ unverzichtbar. Als Errungenschaft moderner Individuen zudem, die sich den Einschnürungen jedweder Totalität – auch der durch christlich-bürgerliche Sexualmoral – zu entwinden suchen, hat Selbstbestimmung hohen Wert. Ohne sie bliebe Freiheit eine Vokabel.

Selbstbestimmung ist aber nicht Autarkie. Als gäbe es radikale Unabhängigkeit. Als wäre Abhängigkeit ein Übel. Schon unsere Leiblichkeit bindet: an Nahrung, Luft, Licht, an Ort und Zeit. Auch Selbstbestimmung ist gebunden. Wenn sie, wie eine Gesellschaft der Gleichen es fordert, auch dem Anderen zustehen soll, muss sie sich mit dessen Freiheit verbünden. Als Ethos genügt dazu die Idee der Gleichheit aller nicht. Denn sie bietet keine Motive dafür, warum im Falle konkurrierender Ansprüche einer zum Zuge kommt. Ohne ethische Empfindsamkeit kann es zur Freiheit des Anderen „kein anderes Verhältnis [geben] als das des Sich-Unterwerfens oder der Verknechtung“. <sup>6</sup> Die in der Konkurrenz gleicher Individuen möglichen Konflikte schließen, wenn Verständigung je möglich sein soll, das Ethos des (gelegentlichen) Zurücktretens hinter den Anderen ein.

Doch selbst dies greift noch zu kurz. Keine Gesellschaft funktioniert auf Dauer als Konkurrenzveranstaltung solitärer Interessenverfolger, die sich gegenseitig in Schach halten. Statt einer „negativen“ gilt vielmehr eine „positive Freiheit“. <sup>7</sup>

In ihr erfahre ich mich über meine eigene Freiheit hinaus für die Freiheit des Anderen verantwortlich. So verändert er mich zur Empfänglichkeit des Anderen, zur Passivität eines Mich-bestimmen-Lassens, zur Verantwortung für ihn. Im Vergleich zur „starken“ Selbstbestimmung der Emanzipation ist dies eine eher „schwache“ Selbstbestimmung. Die vermeintliche „Schwäche“ ethischer Subjektivität, dies müsste ausführlich entfaltet werden, setzt freilich voraus, dass ich mich als „bewusstes“ und „genießendes Ich“ vorweg „gesetzt“ habe.

Erotische Nähe löst zudem jedwede Autarkie, weil das Individuum im Eros sein unbeschränktes „Akteur-Sein“ verliert. Das Verlieben, das Begehren, die Wollust, der Liebeskummer, der Trennungsschmerz: wir können sie nicht beherrschen. „Die Liebe ist nicht eine Möglichkeit, sie verdankt sich nicht unserer Initiative, sie ist ohne Grund, sie überfällt uns und verwundet uns und dennoch überlebt in ihr das Ich.“ <sup>8</sup> Lust und Liebe entspringen der sinnlichen Passivität unserer Leiblichkeit in der Nähe des Anderen. Diese „heteronome“ Bestimmung – die Passion meiner Verliebtheit, die mich ergreifende Eruptivität meiner Wollust – prägt ethische Subjektivität.

### Ethische Einsicht durch Thematisierung im Dialog

Ethische Subjektivität basiert auf der vorbewussten Nähe von Anderen: in der meinem Leib eingeschriebenen Erfahrung, dass „mütterliche“ Andere (männlichen oder weiblichen Geschlechts) mich, bevor ich davon wusste, empfangen, getragen und gehalten haben (oder eben nicht). Auch ethische Einsicht braucht Andere. Selbstbestimmung ist nicht Alleinbestimmung. Sie entfaltet sich durch Thematisierung im Dialog. Ihr Erwerb braucht Widerspruch. Wer ihn nie erfährt, bleibt gefangen in dem, worin er unbedacht sicher zu sein glaubte. Wer ihn nicht einlegt, gibt nichts als die „Freiheit der puren Möglichkeit“. In dialogischer Thematisierung bekommen Wertkonzepte – selbst die der Religionen – eine die ethische Subjektivität inhaltlich differenzierende Kraft.

### Transzendenz zum Anderen: Nähe und Liebe

Sexualität drängt zum Anderen. Wir sind nicht isolierte Körper, solitäre Triebwesen, autistische Lustsucher. Wir sind Andere Anderer. Und zwar kraft unserer Sexualität. Freud hatte Sexualität auf das Niveau einer Suche nach Lust erniedrigt. <sup>9</sup> Die Phänomenologie des Erotischen zeigt, „daß das Subjekt kraft der Sexualität in Beziehung tritt mit dem, was absolut anders ist“. <sup>10</sup> Eros begehrt den Anderen, genießt seinen Leib. Liebe hat Sehnsucht nach seiner Nähe. Es scheint, als ob Sexualität, wo sie zum Anderen transzendiert, der ungetrübten Freude, soweit wir ihrer fähig sind, am nächsten bringt.

Harmonie in Perfektion ist das nicht. LÉVINAS bestimmt die Nähe des Anderen radikal als Differenz. Liebe zum Anderen erwächst aus der andauernden Nähe seiner Fremd-

6 LÉVINAS, E. (1948): Die Zeit und der Andere. Hamburg 1995, 58

7 TAYLOR, CH. (1985): Der Irrtum negativer Freiheit. In: Negative Freiheit? Frankfurt/M. 1988, S. 118–144

8 LÉVINAS 1948, S. 59

9 LÉVINAS 1948, S. 60

10 LÉVINAS 1961, S. 404

heit. „Die Idee einer Liebe, welche das Ineinanderaufgehen zweier Seiender wäre, ist eine falsche romantische Idee. Das Pathos der erotischen Beziehung besteht in der Tatsache, zu zweit zu sein, wobei der andere absolut anders ist.“<sup>11</sup> Vielen Menschen, deren Erwartungen sich am Verschmelzungsideal romantischer Liebe orientieren, weil es ihre Gefühle besetzt hat, erscheint dies unerträglich. Doch Liebe ist Nähe von Getrennten. Individuen suchen darum eine partnerschaftliche Gestalt der Liebe. „Der tägliche, immer stattfindende Tod des sich in sich selbst zurückziehenden Anderen versetzt die Menschen nicht in sprachlose Einsamkeit, er ist es genau, der die Liebe am Leben erhält.“<sup>12</sup>

### **Den Anderen genießen und überschreiten: Lust**

Sexualität ist auch Genuss. Wer gelassen genießt, kommt der Sucht zuvor. Denn Genuss ist Grundweise des Lebens. Zwar machen Bedürfnisse abhängig. Doch was sie befriedigt, versklavt uns nicht. Es bereitet Genuss.

Genuss ist in sich endlich. Was wir genießen, eignen wir uns an. Wir verwandeln in uns, was außer uns war. Erotischer Genuss kommt aus dem Bedürfnis nach intimer Berührung des Anderen. „Der Andere bietet sich dar als gelebt durch mich, als Objekt meines Genusses.“<sup>13</sup> Die Wollust sucht im Anderen, dessen sie bedarf, den Anderen, der ihrer bedarf. Jedoch: Der Andere, mit dem das erotische Bedürfnis befriedigt wird, geht nicht darin auf, es zu befriedigen. Täte er das, wäre er nichts als die Entsprechung meines Bedürfnisses. Und nicht mehr Anderer. Er hätte seine Andersheit eingeübt.

Hat meine Wollust sich an der des Anderen erfreut, und ist ihm dasselbe geschehen, geht die Sehnsucht weiter. Die Liebe sehnt sich nach dem Anderen: nach seiner Fremdheit, seiner Andersheit. Sie hofft, sein Geheimnis zu lüften. Es darf ihr nicht gelingen. Denn „die Leidenschaftlichkeit der Liebe nährt sich vom Geheimnis“.<sup>14</sup>

### **Beziehung zum ganz Anderen: Alterität**

Die Nähe des Anderen wird oft als bittere Abwesenheit erlitten. Menschen bleiben hinter ihren Möglichkeiten zurück. Es ist ihre Konstitution als ganz Andere, als Getrennte und Fremde (ihre Alterität<sup>15</sup>), die Ambivalenz erzeugt. Hinter Möglichkeiten zurückzubleiben ist eine der Ambivalenz entsprechende Möglichkeit selbst. In Liebe zwischen Anderen ist Entfremdung und Enttäuschung eingeschrieben. Aber: „Was als Scheitern der Kommunikation in der Liebe gilt, stellt gerade die Positivität der Beziehung dar; gerade diese Abwesenheit des Anderen ist seine Anwesenheit als Anderer.“<sup>16</sup> Viele geben genervt die Beziehung auf. Vielleicht vor der Zeit. Ein Wunder, dass die Hälfte der Ehen hält.

Alterität ist ursprünglich gegeben im anderen Geschlecht. Männer und Frauen realisieren differente Weisen des Menschseins. Obgleich ganz Mensch, bin ich nicht alles. Menschsein heißt Teilsein. Androgyne möchten dieser Reali-

tät entkommen. Die Vorstellung einer Ganzheit des Individuums aber ist irrealer Traum. Wir müssen nicht ganz sein. Es genügt, wenn Leben halb gelingt.

Alterität erscheint auch als Homosexualität. Von der Antike bis in die Neuzeit gab es Nähe vor allem als homosexuelle. Platon gewann seine Theorie der Liebe am gleichgeschlechtlichen Eros. Jahrhundertlang waren homoerotische Freundschaften, nicht Ehen, die Orte intimen Austauschs. Die Bibel verurteilt die Liebe Homosexueller nirgendwo. Lesben und Schwule bedürfen – wie Heterosexuelle – der Anerkennung: nicht weil sie gleich sind, nicht obwohl sie anders sind, sondern weil sie anders sind. Für Ethos zählt nicht das Geschlecht des Geliebten, sondern die Qualität der Beziehung. Inzwischen wurde das Geschlecht für die Liebe bedeutungsloser und Sexualität geschlechtsunabhängiger. Was viele ängstigte, erscheint erreichbar: die Ausbildung von Homosensualität: Empfindsamkeit für die alteritäre Begabung des Anderen durch Gespür für eine Fremdheit, die sich in mir selbst versteckt.

### **Über den Augenblick hinaus: Treue**

Liebe – auch Genuss – will dauern. Traditionell ist die Lebensform der Dauer die lebenslange Ehe. Inzwischen wissen wir, dass Liebe auch kürzer dauern kann. Dauer sagt wenig über Intensität. „Es ist ganz irrig, oft nur eine Täuschung der seelischen Optik, vielleicht eine unvermeidliche, wenn man die Stärke und Tiefe eines Gefühls nicht anders als durch seine ‚Ewigkeit‘ meint ausdrücken zu können, oder umgekehrt aus der Begrenztheit seiner Dauer auf mangelnde Kraft und Echtheit schließt.“<sup>17</sup>

Gleichwohl bleibt Sehnsucht nach Dauer. Viele träumen von einer Lebensform, die ihre Sehnsucht bewahrt. Es scheint, dass Dauer Liebe und Genuss vertieft; und dass selbst noch das unausweichliche Leid in der Nähe des Anderen, wenn man sich mit ihm versöhnen kann, einer Beziehung dramatische Lebendigkeit schenkt. Miteinander alt werden: viele möchten es; viele erleben es.

In der Ehe bis zum Tod – wie sie in der katholischen Kirche gefordert wird, als Ideal aber auch anderen vorschwebt – ist Sehnsucht nach Dauer institutionalisiert. Treue wird zur Aufgabe, am Anderen unbedingt festzuhalten, selbst wenn seine Fremdheit irritiert und seine Nähe drückt. Ein Ideal, das die meisten überfordert. Individualisierungsprozesse mutierten die Ehe inzwischen zur Partnerschaft auf Zeit, in der die Regelung des Alltags das Zusammenleben bis zum Äußersten beansprucht. Können denn zwei eigenständige Biographien überhaupt zusammenkommen? Inzwischen die Ermäßigung auf gemeinsames Erleben. Der Partner wird vom Lebensgefährten zum Mitspieler. Statt eingebettet in ein Verhältnis des Vertrauens, wird Sex Begleiterscheinung zufälliger Gefühlswallung. Spaß ist alles. Treue scheint bedeutungslos. Woher aber das Leiden? Und die Sehnsucht nach Dauer?

Ethische Subjektivität setzt auf Treue, weil ich Verantwortung übernehme für den, dem ich vertraut wurde. Um nicht zu verletzen, suche ich erotischen Genuss und intime Nähe nur bei ihm. Wir werden den Wert dieser Lebensweise – mit den darin erlittenen Enttäuschungen – neu entdecken. Dies legt die Ehe nahe. Sie gibt – soweit menschenmöglich – Partnern Verlässlichkeit und Kindern Halt: als Mitte einer Familie. Eine Heirat kann ihre heikle Dauer stützen. Dass Homosexuelle die staatliche Registrierung ihrer Lebenspartnerschaften („Homosexuellen-Ehe“; „Pacs“) suchen (und entsprechende gesetzliche Regelungen verdienen), weil sie

11 LÉVINAS, E. (1991): Einige Bemerkungen zu Buber. In: Außer sich. München/Wien 1991, S. 39

12 LUTHER, H. (1990): Religion und Alltag. Stuttgart 1992, S. 7

13 LÉVINAS 1961, S. 397

14 BAUMANN, Z. (1993): Postmoderne Ethik. Hamburg 1995, S. 145

15 Alterität schließt Vergleich („anders als“) aus: unvergleichliche Andersheit

16 LÉVINAS, E. (1947): Vom „Sein“ zum Seienden.

Freiburg/München 1997, S. 118

17 SIMMEL, G. (1985): Fragmente aus einer Philosophie der Liebe. In:

Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter, Frankfurt/M. 1985, S. 185. Das Zitat wurde in einer Passage umgestellt.

sich nicht länger verbiegen und verstecken wollen, entlarvt die unter Heterosexuellen verbreitete Täuschung, ihre Bindungen seien reine Privatsache. Lebenspartner brauchen öffentliche Anerkennung, um ihre Identität als Paar leben zu können.

### Den Anderen einbeziehen: Keine Gewalt

Niemals sind wir so verletzlich, als wenn wir lieben. Dies wusste schon Freud. Niemals sind wir so ausgesetzt, als wenn wir einander nackt begegnen. Äußerste Verletzlichkeit lässt sich nur tragen, wenn gegenseitige Achtung herrscht. Liebende müssen sicher sein, dass ihre Angst und Scham behutsam wahrgenommen werden. Nur so fühlen sie sich einbezogen. Und sind es.

Es verkehrt intime Berührung in sexuelle Gewalt, wer handelt, als wäre er allein; als wäre der Andere nur dazu da, die Handlung in Empfang zu nehmen. „Gewaltsam ist jede Handlung, die uns widerfährt, ohne daß wir in allen Punkten an ihr mitwirken.“<sup>18</sup> Gewalt verkehrt sich schnell in Miss-handlung. Empörte früher das kindliche Begehren (Kampf gegen Onanie), so heute das Erwachsener (Kindesmissbrauch). Für Zygmunt Baumann ist eine berührende Geste, in der sich ein Körper nach dem anderen streckt, „von Anfang an seiner inneren Struktur nach ein Akt der Invasion“, wenn auch, etwa in der liebkosenden Berührung, nur versuchsweise und sondierend. Die „Möglichkeit der Berührung, in Besitzergreifung und Gewalt überzugehen, ist kein Fehler, kein Akzident der Berührung, sondern ihr Attribut, ihr konstitutives Merkmal.“<sup>19</sup> Berührungen bleiben ambivalent.

### Fruchtbarkeit und Fortpflanzung

Fruchtbarkeit gehört als Möglichkeit zur Sexualität. Sie „zielt [aber] nicht darauf, der erotischen Beziehung ein biologisches Telos einzuschreiben“.<sup>20</sup> Fruchtbarkeit ist „Sieg über den Tod“.<sup>21</sup>

LUCE IRIGARAY erkennt den sexuellen Akt als Befruchtung der Akteure („kreativer Sex“). „Auf der Suche nach dem, was für ihn noch nicht ist, lädt er mich ein zu werden, was ich noch nicht geworden bin. Eine noch zukünftige Geburt zu realisieren.“ Gemeint sind nicht Empfängnis und Geburt eines Kindes: „Mich wieder in den mütterlichen Schoß eintauchend erweckt er mich diesseits der Empfängnis zu einer neuen Geburt – in der Liebe.“<sup>22</sup>

Fruchtbarkeit bezeugt sich auch in Kindern („reproduktiver Sex“). Leben schenken ist nicht Gebot, sondern Segen (Gen 1,28). Vorrang der Mehrzahl: „Du wirst jemanden haben, für den Du da sein kannst.“<sup>23</sup> Ein Kind gibt der endlichen Geschichte der Eltern Zukunft. Eine Zukunft, die ihrer Möglichkeit entspringt (insofern sie ein Kind zeugen bzw. empfangen) und doch ihr Können übertrifft (insofern dieses Kind ihnen zufällt).<sup>24</sup> Es ist eine Zukunft, die die ihre ist und sich doch nicht in ihnen, sondern in ihren Kindern ereignet. In Kindern haben sterbliche Menschen Zukunft. Eine andere haben sie nicht.

Um Kindern Leben zu schenken braucht es Erwachsensein: eine Verantwortung, die sich vom Tod des Anderen mehr ängstigen lässt als vom eigenen. Die darum vor allem um das Leben des Anderen besorgt ist. Die ihn trägt und zur Welt bringt. Die Phänomene Schwangerschaft und Geburt werden, unbeschadet ihrer biologischen Funktion, ethisch bedeutsam.

### Kinderwunsch und Wunschkinder

Immer schon haben Menschen, soweit sie Wege fanden, in die Reproduktionswirkung eingegriffen, um der Automatik einer Jahr für Jahr möglichen Geburt zu entkommen. In aller Regel trieb sie nackte Not, häufig die Sorge um die Kinder, selten der reine Spaß. Denn die Bedingungen, unter denen unsere Vorfahren Sex hatten, waren nicht danach, erotischen Genuss zu fördern – nach harter Tagesarbeit, in engen Wohnverhältnissen, unter dem Druck männlichen Begehrens, angesichts der Todesangst im Wochenbett. Der problemlose Zugang zu Pille und Kondom hat das geändert. Er erlaubte das Wunschkind. Und eröffnete Kindern die Möglichkeit, erwünscht zu sein.

Der Wunsch betraf zunächst die Anzahl und den Zeitpunkt ihrer Geburt. Bezog sich dann, wo Betroffene ein Kind wollten, ohne die Möglichkeit zu haben (Unfruchtbare, Homosexuelle, Alleinlebende), auf das Kind selbst. Inzwischen treibt der „Fortschritt“ reproduktiver Techniken zur Mitbestimmung kindlicher „Eigenschaften“.<sup>25</sup>

Abtreibung wird erwogen, wenn Pränataldiagnostik Abweichungen von „Normalität“ zeigt: „negative“ Selektion kommt Erkrankung oder Behinderung zuvor. Werden Gesundheitspflichten auferlegt und Versicherungsnachteile angedroht, verkommt dies zu gesellschaftlichem Zwang und finanziellem Kalkül. Man nennt es „Prävention“. Tatsächlich jedoch werden nicht Krankheiten und Behinderungen verhindert, sondern die Kranken und Behinderten „abgeschafft“. Andersartige Andere sollen nicht sein. Abtreibung tötet. Ich sage das, obwohl ich bittere Umstände erkenne, in denen Eltern sich überfordert fühlen, und es auch sind, und in denen ich zur Abtreibung raten könnte. Eine verhängnisvolle Schuld. Niemand nimmt sie aus Vergnügen auf sich. Ein anderer Fall aber ist, wenn ein Kind gewünscht und verantwortet werden kann, aber eine Eigenart stört. Schwangerschaft auf Probe mit Annahmeverweigerung bei Nicht-Gefallen: verwerflicher Eingriff in die Lebensgeschichte des Anderen, die seine Selbstbestimmung unterläuft. Alterität sträubt sich gegen „Normalität“.

### „Optimierung“ zum besten Kind

Die Techniken der modernen Biomedizin und -genetik sind die extreme Zuspitzung eines Bewusstseins, das Kinder im biologischen Detail für machbar hält.<sup>26</sup> Es handelt sich nicht mehr um Selektion „natürlicher“ Andersheit. Es ist Planung und Konstruktion des „optimalen“ Menschen. Wenn – bei Präimplantationsdiagnostik – genetische „Verbesserung“ besorgt wird, wird über das menschliche Wesen verfügt.

18 LÉVINAS, E. (1952): Ethik und Geist. In: Schwierige Freiheit. Frankfurt/M. 1992, S. 15

19 vgl. Baumann 1993, S.144

20 GÜRTLER, S. (1994): Der Begriff der Mutterschaft in „Jenseits des Seins“. Zur phänomenologischen Begründung der Sozialität des Subjekts bei Emmanuel Lévinas. In: DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE 42 (1994), S. 665

21 LÉVINAS 1948, S. 61

22 IRIGARAY, L. (1984): Ethik der sexuellen Differenz. Frankfurt/M. 1984, S. 219

23 LÉVINAS, E. (1982): Philosophie, Gerechtigkeit und Liebe. In: Zwischen uns. München/Wien 1995, S. 143

24 Wir denken daran, solche Zu-Fälle reproduktionsmedizinisch und gentechnisch auszumerzen.

25 BECK-GERNSHEIM, E. (1998): Körperindustrie und Gentechnologie. In: VAN DÜLMEN, R. (Hg.): Erfindung des Menschen. Wien 1998, S. 579–594

26 vgl. BECK, U. (1988): Die Modernisierung der Barbarei: Das Zeitalter der Eugenik. In: Gegengifte. Frankfurt/M. 1988, S. 31–61



Ähnlich bei der Auswahl „optimaler“ Samen- und Eispender (und passender Leihmütter) aus dem Angebot zur In-vitro-Befruchtung. Nur das „beste“ Genom bekommt Zukunft. Es geht wohl auch um Gesundheit: um Wiederherstellung und Vorsorge. Hinter dem Schleier der Medizin aber verbirgt sich (nur schlecht) „Anthropotechnik“. Noch freilich nur als Gedanke?

Die Verbesserung des sozialen Starts eines Kindes, die die moderne Pädagogik verfolgte, mit zweifelhaften Folgen für permanente Zivilisierung, schlägt um in „Optimierung“ seines biologischen Ausgangsmaterials. Das „krumme Holz“ wird begradigt; nach den Kriterien gerade gängiger Human-„Ästhetik“. Bei Nicht-Gelingen geht das embryonale Material in vielen Ländern bereits anderer Verwendung zu (Forschung, Organbanken). Erschaffung des Menschen nach Bild des Menschen. Eliminierung von allem, was jenseits eigener Wünsche liegt und ganz anders ist. Welche überraschungslose Zukunft ist Kindern eröffnet, wenn sie nur die Präferenzen der Eltern verlängern? Was bleibt von der störend-anregenden Andersheit des Anderen, wenn Alterität keinen Zeit-Ort mehr findet? Der Selbstbezug anthropologischer Planung und anthropotechnischer Rationalität erschaffte Öde, wenn der Gedanke Realität würde.

Vor „technisch assistierter Fruchtbarkeit“ haben alle Bemühungen, neues Leben und intime Berührung verbunden zu halten, etwas elementar Humanes. Menschwerdung braucht die leibliche Nähe des Anderen. Selbst die anstrengende Nähe seiner Fremdheit. Sie wagt, wer liebt. Wir verzichten darauf, sein zu wollen wie Gott, um den Anderen in seiner Endlichkeit und Bescheidenheit wiederzugewinnen. „In seiner einzig erträglichen Menschlichkeit.“<sup>27</sup>

*Wolfgang Bartholomäus*

*Prof. Dr. Wolfgang Bartholomäus ist Dozent am Lehrstuhl für Religionspädagogik, Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen*

27 PETERS, T.R. (1996): Evangelischer Verzicht. In: Zur Debatte 26 (1996) Nr.2, S. 19

## „Leben entzündet sich nur an Leben.“ Über Erziehung, Bildung und das Generationenverhältnis

### Ambivalenz

Mit den Werten verhält es sich wie mit den Zauberfeen im Märchen: sobald man sie beim Namen ruft, sind sie schon wieder verschwunden. Werte gedeihen in Zwischenräumen. Tugend, Liebe, Überzeugung, Wissen und Gewissen, meinte Hannah Arendt, werden immer erst zu Werten erklärt, wenn sie bereits zu Mitteln gemacht und wie Sachen austauschbar geworden sind. Dann beginnt man abstrakt über sie zu sprechen. Sie werden relativierbar und durch andere ersetzbar. Sind sie dann noch Werte?

Manchmal scheint es, als würde die Debattenkonjunktur des Themas mit dem Verschwinden der gelebten Werte einhergehen. Nie wurde in den vergangenen Monaten so viel von ihnen gesprochen, wie während des Kosovo-Krieges. 5000 Meter über dem Balkan wurden Werte zu unangreifbaren Flugscharen, und am Boden herrschte das ewige Durcheinander. Im Kosovo triumphierte die mörderische Religion des „Entweder-oder“, während sich in unseren Regionen Ambivalenz ausbreitete. Viele Menschen konnten sich zu keiner eindeutigen Meinung durchringen. Vielleicht keimt in dieser ausgehaltenen Uneindeutigkeit bereits ein neuer, unschätzbare Wert? Aber keiner von den vielen, die in dieser Zeit innerlich zerrissen waren, hätte dabei flott von einem neuen Wert gesprochen und ihn taxiert. Am Boden treten Werte nicht rein und selten offensichtlich auf. Erst wenn sie sich verflüchtigen, gleichsam hoch über uns am Himmel fliegen, werden sie leicht identifizierbar. So könnte man von den Werten sagen, was PETER SLOTERDIJK über die Begeisterungen schrieb: *„Die Begeisterungen haben die Welt bisher nur verschieden überflogen, es kommt drauf an, zur Welt zu kommen.“*

### „Ach, die Werte“

Das Themenfeld aus Erziehung, Bildung und Generationenverhältnis ist in der Wertediskussion gut für eine Probe aufs Exempel. Jede Debatte über Bildung und Erziehung wird unweigerlich zum Selbstgespräch der Gesellschaft darüber, wie sie ist, was sie sich wünscht und was sie befürchtet.

„Ach, die Werte“, seufzt HARTMUT VON HENTIG, der Nestor der deutschen Pädagogik in seinem neuen, gleichnamigen Buch. „Über eine Erziehung für das 21. Jahrhundert“ heißt es im Untertitel. HARTMUT VON HENTIG argumentiert leidenschaftlich und mit sicherem Gespür für die falschen Töne in der Agitation gegen den Werteverfall. Er verwehrt sich gegen die neuerdings wieder geforderte „Werte-Erziehung“. Das sei doch ein Pleonasmus (überflüssige Wiederholung, d. Red.). In der Erziehung ginge es immer schon um Werte, wenn auch implizit. Aber wie kann man das Implizite darstellen, ohne es zu verdinglichen oder in großer Distanz oben am Wertehimmel zu installieren? Das ist ein Dilemma, auch dieses Buches.

Zunächst entzieht HARTMUT VON HENTIG der Wertedebatte ihren doppelten Boden: Diejenigen, die nun laut nach Werten in der Erziehung verlangten, seien doch die gleichen, die die Schule zur dürren Unterrichtsanstalt gemacht hätten. Würden sie der Schule zugestehen ein reicher, allerdings auch riskanter Erfahrungsraum zu sein, niemand käme auf die Idee, in Klarsichtfolie verpackte Wertetabellen nachzureichen! Wäre die Schule, wie HENTIG fordert, eine kleine Polis, wäre sie die „embryonale Gesellschaft“, der Begegnungsort der Generationen, viele abstrakte Wörter würden sich erübrigen. Nun wollen die „Händler der Werte“ die von ihnen selbst ausgetrocknete Wüste mit Kunstblumen versorgen. Daraus kann nichts werden.

HENTIG spottet über den Aufruf, die Schule müsse wieder mehr Werte vermitteln. „Was heißt denn vermitteln?“, fragt er. Das Beschwören von Werten ist offenbar ein Indikator für deren Abwesenheit. Mit Werten verhält es sich ähnlich wie mit dem „guten Leben“. Auch das lässt sich positiv kaum beschreiben. Wenn es allerdings brüchig geworden ist, bekommen wir eine Vorstellung davon, was uns wertvoll war. Die von HENTIG kritisierte Werte-Ertüchtigung erinnert an die Rede von Feiglingen, die mit großen Worten andere ermutigen wollen, statt selbst mutig zu sein.

Eine weitere Grenze für die Wertedebatte in der Erziehung sieht von Hentig in der prinzipiellen Ungewissheit von Zukunft. Gewissheit schränkt die Offenheit von Zukunft ein. Also gilt es, die schöpferische Kraft des Nichtwissens zu entdecken. *„Wir müssen den Wert ‚Gewißheit‘ relativieren, das heißt ihm einen anderen, den der Wahrhaftigkeit gegenüberstellen. Wir müssen uns zweitens ein ‚philosophisches‘ Wissen aneignen: das Wissen, daß wir in den wichtigsten Angelegenheiten nicht wissen und zugleich, daß wir uns damit nicht zur Ruhe setzen können.“* Gedanken an die Zukunft rufen Ungewissheit hervor. Jeder stimmt zu. Aber die Umkehrung wird brisant: Nicht verleugnete Ungewissheit selbst erzeugt Zukunft! Sie ist der Kreißaal, in dem Neues zur Welt kommt. Und im Maße wie Wandel zunimmt, wächst der Bedarf an Potentialität, also an Ungewissheit. Wie können wir Ungewissheit mit Gewissheit ausbalancieren? Was folgt daraus fürs Aufwachsen? Leider lässt HENTIG dieses spannende Thema fallen, nachdem er einige Gewissheiten über die Ungewissheit formuliert hat. Dass er das Thema Bildung verlässt, ist dennoch folgerichtig. Denn wenn Werte nicht proklamiert, sondern gelebt werden müssen, dann ist das die Sache aller Erwachsenen. Ob nun in Larmoyanz oder voller Hoffnung, oft sind besorgte Reden über die nachwachsende Generation Ausreden der Erwachsenen, um nicht von sich selbst sprechen zu müssen.

So ist es konsequent, wenn HARTMUT VON HENTIG von den Erwachsenen nicht das Durchsetzen von Erziehungsprinzipien verlangt, sondern dass sie, die Bürger, wieder Politik machen. Und damit meint er etwas anderes als die Aufführungen der Politiker-Politik, wie sie uns in der Tageschau präsentiert werden. HENTIG macht Vorschläge zur Neuerfindung der Politik: Abgeordnete sollten beim Einzug ins Parlament ihre Parteizugehörigkeit ablegen und keinem Fraktionszwang mehr unterliegen. Sie sollen ihre Meinung im Parlament ändern dürfen, ja ändern müssen. Was hätten die Reden im Bundestag für einen Sinn, wenn nicht den, sich gegenseitig zu überzeugen und sich überzeugen zu lassen? Politiker sollen lernen. Abgeordnete sollen als Personen agieren und keine Marionetten der Fraktion sein. Für Personen gäbe es nur eine letzte Instanz, ihr Gewissen.

Hier flammt HENTIGS Liebe zur antiken Polis wieder auf, seine Leitidee. Dazu gehört auch sein Glaube, dass Menschen mit vernünftigen Entwürfen über ihre Welt das einmal als richtig Erkannte auch verwirklichen. *„Werte sind das, was wir um seiner selbst willen suchen: Zwecke. Tugenden sind meist ein Ergebnis von Erfahrung und sehr oft bloße Konventionen.“* Aber lässt sich unser Handeln so klar und sauber nach Zwecken, Mitteln und Ergebnissen trennen?

#### „Was“ oder „Wie“?

Solche Fragen stellt die Amsterdamer Erziehungswissenschaftlerin FRIEDA HEYTING in der von HARTMUT VON HENTIG herausgegebenen Zeitschrift „Neue Sammlung“. Sie beginnt mit ihm eine Kontroverse über die Wirksamkeit von

Ideen und Absichten. Für FRIEDA HEYTING ist die Gesellschaft nicht Resultat unserer Entwürfe, wenngleich sie natürlich Resultat menschlichen Handelns ist. Wir haben sie nicht geplant, bevor wir sie geschaffen haben. Wir produzieren viel eher schwer kalkulierbare Nebenfolgen, als dass wir strategisch unsere Absichten verwirklichen. Wir wissen eben nicht, was wir tun, zumindest nicht vorher. Deshalb, so HEYTING, sollten Aufmerksamkeit, Verantwortung und ein Gespräch ohne Aussicht auf letzte Worte an die Stelle der von HENTIG letztlich geteilten Überzeugung treten, dass sich aus Werten und Zielen, über die man sich zunächst einigen muss, die nachgeordneten Mittel, Techniken und Handlungen ergeben, die benötigt werden, Ziele zu realisieren und Werte zu verwirklichen. Kommt es am Ende weniger auf das „Was“, also auf die weit gesteckten Ziele, als auf das „Wie“ an? Schafft die Art und Weise, in der wir handeln, nicht jene übergreifende Atmosphäre, in der sich dann auch Ziele oder Werte gleichsam verdichten? Kurz: Konstituiert das „Wie“ nicht das „Was“? Ist das „Wie“ nicht der Modus, in dem wir wirksam werden, also unsere Welt gestalten?

#### Erwachsen gewordene Erwachsene

*„In der Erziehung entscheidet sich, ob wir die Welt genug lieben, um die Verantwortung für sie zu übernehmen“*, sagte HANNAH ARENDT vor vier Jahrzehnten, am 13. Mai 1958, in der Bremer Böttcherstraße. Ihre Analyse hat seitdem an Aktualität gewonnen. Die Philosophin, die sich ungern Philosophin nennen ließ, vermied in ihrem Vortrag „Krise der Erziehung“ das alte Jammerlied vom Wertezerfall und jedes Lamento à la „nach uns nichts Nennenswertes“. Im Gegenteil. Ihr Thema waren die Erwachsenen. *„Die Autorität ist von den Erwachsenen abgeschafft worden, und dies kann nur eines besagen, nämlich daß die Erwachsenen sich weigern, die Verantwortung für die Welt zu übernehmen, in welche sie die Kinder hineingeboren haben.“* Erwachsene hätten für die Welt, wie sie ist, den Kindern gegenüber einzustehen, auch und gerade dann, wenn sie mit ihr nicht einverstanden sind. Vor allem dürften sie den Kindern nicht die Probleme aufladen, die zu lösen sie selbst sich scheuten. Das sagte sie lange bevor jedes Neugeborene in Deutschland mit über 20 000 Mark Staatsschulden und jeder Menge ökologischer Hypotheken belastet wurde. Zehn Jahre vor dem antiautoritären Schub nahm Hannah Arendt die Schattenseite der „progressive education“ in den USA aufs Korn und kritisierte hellsichtig, was vielen heute erst langsam dämmert: Die Erwachsenen haben vielleicht gar nicht so sehr versucht, die Kinder zu befreien, als sich selbst aus dem Staub zu machen. Sie enthalten ihren Kindern, die sie doch so idealisieren, etwas nicht Ersetzbares vor: sich selbst.

Es ist natürlich ein Zufall, dass im Jahr 1999, auf den Tag 41 Jahre nach HANNAH ARENDTS großer Rede, wieder an einem 13. Mai, einem Himmelfahrtstag, GÜNTER GRASS vor einem Gesamtschulkongress in Berlin sprach. Sein Thema: *„Erbarmen mit den Lehrern“*. Das gefiel einem Publikum, das sich allzu gern als Opfer sieht. GRASS bestärkte es darin: *„Wer möchte da Lehrer sein, wenn die Politiker die Folgen ihres Unvermögens bis in die Schule hinein auslagern?“* Nirgendwo werden so hohe Larmoyanzwerte gemessen, wie in deutschen Lehrerzimmern. Wahre Brutkästen der Wehleidigkeit entstehen, wenn sich pädagogische Weltflucht und jenes Milieu der alt gewordenen Neuen Linken kreuzen, in dem man es vorzieht, Opfer zu sein, aus lauter Angst davor, Täter werden zu können. Was „Täter“ und „Opfer“ allerdings so unheimlich verbindet ist ihr Reinheitswunsch, ihre Angst

davor, sich zu mischen oder einzumischen und ihr Verzicht, risikoreich zu handeln. Also werden Feindbilder konstruiert und Vernichtungsphantasien gepflegt. Jemand muss ja Schuld haben. GÜNTER GRASS sichtet den Feind, den „Verfassungsfeind“, in den „Chefetagen von Daimler und Siemens“. So rahmt man Weltbilder und bastelt sich die große Exkulpation: „Die Verfassungswirklichkeit sieht bis in die Chefetage der Firma Henkel & Hundt asozial aus.“ Was kann man da noch machen, gar LehrerInnen empfehlen? Gar nichts. Nur eine Klagegemeinschaft eröffnen und sich an der Sorgenagitation, der einzigen, die geblieben ist, gegenseitig laben.

GÜNTER GRASS spürte wohl diese Sackgasse und versuchte in seiner Rede am 13. Mai 1999 noch die Kurve. Er setzte auf „lernende Lehrer“. Aber auch diese Aufforderung blieb nur ein Appell von der Kanzel.

HANNAH ARENDT sprach am 13. Mai 1958 nicht von dieser schwachen Abstraktion „Gesellschaft“, die verantwortlich zu machen sei. Verantwortlich ist nur, wer sprechen kann. Was also sagen Erwachsene im Subtext ihren Kindern, wenn sie ihre Verantwortung auf Abstraktionen oder Instanzen schieben? „Es ist, als ob sie ihnen täglich sagten: in dieser Welt sind auch wir nicht sehr verlässlich zu Hause, und wie man sich in ihr bewegen soll, was man dazu wissen und können muß, ist auch uns nicht sehr gut bekannt. Ihr müßt sehen, wie ihr durchkommt; wir waschen unsere Hände in Unschuld.“ Heute ist HANNAH ARENDTS Befund evident: Erwachsene, die ihre Welt wie Untermieter bewohnen, die ihre Träume und Wünsche in Stoßseufzern oder im larmoyanten Konjunktiv artikulieren, die also eigentlich nichts wollen, diese Erwachsenen ziehen mutlose Kinder auf. Sie verweigern ihnen das wichtigste Lebensmittel: Resonanz.

Uns fehlen nicht so sehr die Werte, schon gar nicht mangelt es uns an großen Appellen und scharfen Anklagen, es fehlen erwachsen gewordene Erwachsene. „Leben entzündet sich nur an Leben“, sagte JEAN PAUL. Selten wurde das klarer ausgedrückt als in HANNAH ARENDTS großer Rede vom 13. Mai 1958: „Erziehen tun wir im Grunde immer für eine aus den Fugen geratene oder geratende Welt, denn dies ist die menschliche Grundsituation, in welcher die Welt von sterblichen Händen geschaffen ist, um Sterblichen für eine begrenzte Zeit als Heimat zu dienen. Weil die Welt von Sterblichen gemacht ist, nutzt sie sich ab; und weil sie ihre Bewohner dauernd wechselt, ist sie in Gefahr, selbst so sterblich zu werden, wie ihre Bewohner. Um die Welt gegen die Sterblichkeit ihrer Schöpfer und Bewohner im Sein zu halten, muß sie dauernd neu eingerenkt werden. Die Frage ist nur, daß wir so erziehen, daß ein Einrenken überhaupt möglich bleibt, wenn es auch natürlich nie gesichert werden kann ... In der Erziehung entscheidet sich, ob wir die Welt genug lieben, um die Verantwortung für sie zu übernehmen und sie gleichzeitig vor dem Ruin zu retten, der ohne Erneuerung, ohne die Ankunft von Neuen und Jungen, unaufhaltsam wäre.“

### Lob des Anfangs

Wie HARTMUT VON HENTIG setzt auch HANNAH ARENDT an die Stelle, an der es häufig um Werte geht, Politik. Aber was ist Politik? Das ergibt sich für HANNAH ARENDT unmittelbar aus der menschlichen Kondition: Der Mensch ist das Tier, das seine Dinge selbst in die Hand nehmen muss. „Wo Gewalt in die Politik eindringt“, schrieb sie, „ist es um die Politik geschehen.“ Denn, „der Mensch, sofern er ein politisches Wesen ist, existiert im Miteinandersprechen“. Nur im Sprechen kann eine Welt vieler Möglichkeiten entstehen. Der Sieg der einen Wahrheit wäre für HANNAH ARENDT gleichbedeutend mit der Zerstörung der Welt. Die Auflösung der Zwangs-

vorstellung von der einen Wahrheit, die keine andere neben sich duldet, ihre Transformation in viele, nicht zu Ende gehende Gespräche und in viele Handlungen, die die Gespräche unterbrechen und Tatsachen schaffen, an die sich wieder Gespräche und neue Handlungen anschließen, diese Befreiung, die kein Paradies verspricht, aber die Möglichkeit gelingenden menschlichen Lebens, das ist HANNAH ARENDTS Thema und ihr Begriff von Politik.

In LESSING fand sie ein Beispiel für diese genuin politische Gesinnung. Er nämlich stellte Erfahrungen mit der Welt über die Weltanschauung, die ja immer ein System ist, das, wie HANNAH ARENDT sagte, „vor weiterer Erfahrung schützt, weil sie sich auf eine mögliche Perspektive festlegt“. An LESSINGS politischem Denkenieß sie die Lust, mit der er in sich viele Möglichkeiten vereine; das sei die Voraussetzung dafür, auch die anderen, ja die Welt, im Plural sehen zu können. Lessing opfere sogar einen der heiligen Grundsätze unserer Tradition, den der Widerspruchslosigkeit mit sich selbst, wenn die verschiedenen Gedanken nur Stoff zum Denken böten.

Die Welt nicht in den Rahmen eines Weltbildes zu zwingen, erweitert Möglichkeiten zum Handeln. Denn, so zitiert HANNAH ARENDT LESSING, der Mensch sei „zum Handeln und nicht zum Vernünfteln“ geschaffen. Das Handeln, das HANNAH ARENDT vom Arbeiten und Herstellen unterschied, ist die Lust, das Leid, in jedem Fall die Leidenschaft, mit anderen Menschen eine gemeinsame Welt zu errichten. Diese gemeinsame Welt, das Zwischen, das Menschen verbindet und in Abstand hält, ist immer ungesichert, ist vergänglich und bedarf ständiger Erneuerung.

Jede Person, die wirklich eine Person ist, und kein Funktionär, ist widersprüchlich und kann nicht nur einer Wahrheit folgen. Jeder Mensch ist gewissermaßen ein Dissident, jeder ist anders unvollkommen, und eben weil wir unvollkommen sind, brauchen wir den Zusammenschluss, und dieser Zusammenschluss ist Politik. Politik wiederum gibt es nicht ohne das Wagnis der Öffentlichkeit. „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne“, es sei denn, daß Menschen das Neue, das in die Welt kam, als sie geboren wurden, handelnd als einen neuen Anfang in das Spiel der Welt werfen.“ Eine zentrale Kategorie in HANNAH ARENDTS Denken ist die Person. Das ist nicht banal. Denn es ist ein Wagnis, nicht nur eine Rolle zu spielen, nicht nur zu funktionieren: „Das Risiko als ein Jemand im Miteinander in Erscheinung zu treten, kann nur auf sich nehmen, wer bereit ist, im Miteinander unter seinesgleichen sich zu bewegen, Aufschluß zu geben, wer er ist und auf die ursprüngliche Fremdheit dessen, der durch Geburt als Neuankömmling in die Welt gekommen ist, zu verzichten.“

Die große, eine Wahrheit indessen ist das so verführerische wie zerstörerische Gegenkonzept zu dieser Pluralität und Dissidenz des Menschen. Wenn HANNAH ARENDT von menschlicher Pluralität sprach, dann hieß das für sie, dass jeder Mensch an einer Stelle in der Welt steht, an der noch nie ein anderer stand. Jeder hat einen anderen Ausgangspunkt. Es ist ein Ausgangspunkt für Bewegungen, für eine Reise. Es ist nicht der Standpunkt, von dem aus man den Rest der Welt rezensiert. Den einen, uns von der Qual unserer ursprünglichen Einsamkeit und Fremdheit erlösenden, einzig richtigen und stabilen Weltpunkt, ihn gibt es nicht. Glauben wir an ihn, dann bringen wir uns um die große zerklüftete und schöne Weltlandschaft, dann könnten wir dieses differenzierte Spiel in den Zwischenräumen mit einem Satz überspringen und dabei die Welt erledigen. „Jede Wahrheit, ob sie nun den Menschen ein Heil oder ein Unheil

bringen mag, ist unmenschlich im wörtlichsten Sinne, weil sie zur Folge haben könnte, daß alle Menschen sich plötzlich auf eine einzige Meinung einigten, so daß aus Vielen einer würde, womit die Welt, die sich immer nur zwischen den Menschen in ihrer Vielfalt bilden kann, von der Erde verschwände.“ Für HANNAH ARENDT war, wie für KANT, das Erwecken der Vernunft eine zweite Geburt, ein selbst gemachter Anfang gegen das Gelebte. Denn die erste Geburt haben wir uns nicht ausgesucht. Die erste Geburt war für KANT ein „Skandal des Anfangs“, den Menschen nur kompensieren können, wenn sie sich die Freiheit des Selber-anfangen-Könnens nehmen. Die Urszene des Anfangens ist das Staunen. Auf sie folgt die Kraft des Anfängers, der selbst anfangen kann.

Dieses Ziel kann weder durch Belehrung noch durch Überredung und schon gar nicht durch Indoktrination vermittelt werden. Es kann eigentlich gar nicht semantisch vermittelt, sondern nur in der Performanz mitgeteilt werden. Dieses Ziel wirkt nicht durch Inhalte, Bekenntnisse oder Werte, sondern durch das „Wie“ des Denkens, des Handelns und vor allem des Sprechens. Es breitet sich wie eine ansteckende Gesundheit aus.

### Empowerment

Bildung ist die beste Arena, in der Erwachsene ihr Handeln und ihre Wirkung überdenken können. Hier können sie damit beginnen, andere Impulse setzen, als die für sie bisher gültigen. Wenn Schulen, Kindergärten und Hochschulen als Einrichtungen angesehen werden, an denen die Grammatik der Gesellschaft gewissermaßen als Verdichtung des Ganzen offen liegt, weil sie dort ja weitergegeben werden soll, dann können diese Orte für Erwachsene ein Spiegel zur Selbsterkenntnis und zur Welterkenntnis sein: Selbstversuche mit der von ihnen geschaffenen Welt.

Eine Bildungsreform, die heute ansteht, wird mehr als nur eine Schulreform sein müssen. Eine mentale Währungsreform steht auf der Agenda. Und zum Glück gibt es bereits einige Hoffnung machende Schwalben vor dem Sommer. So zum Beispiel das Durham Board of Education in Kanada, wo die Bertelsmann-Stiftung nach Recherchen auf allen Kontinenten die innovativsten Schulen fand. Die *Stille Revolution* in Kanada<sup>1</sup> begann mit LehrerInnen, die sich aus PETER SENGES Theorie über lernende Organisationen diesen Satz gemerkt hatten: „Wir haben den Feind lange gesucht. Nun haben wir ihn gefunden. Wir sind es selber.“ Das war nicht büßerisch oder selbstgeißelnd gemeint. Im Gegenteil, das Schlagwort dafür heißt „Empowerment“, und das ist schwer ins Deutsche zu übersetzen; Ermächtigung? – Machtverlagerung jedenfalls nach unten.

Lehrer müssen heute, im Übergang von der belehrten zur lernenden Gesellschaft, in ihrer Person mit dem Aufbruch beginnen, der für die gesamte Gesellschaft ansteht. In Durham haben sie dabei eine zunächst paradoxe Erfahrung gemacht: wenn sie ihre Rolle als WissensmonopolistInnen

1 Das Durham Board of Education wird in dem Film von REINHARD KAHL „Die stille Revolution“ porträtiert. Das Video (45 Minuten) wird von der Bertelsmann Stiftung, Carl-Bertelsmann-Straße 256, 33311 Gütersloh, vertrieben.

2 Die Entwicklung der Ferdinand-Freiligrath-Schule wurde in dem Film von REINHARD KAHL „Die Dritten kommen“ über fünf Jahre begleitet. Langfassung (108 Minuten) und Kurzfassungen (10 Minuten und 60 Minuten) werden vom Verlag Pädagogische Beiträge, Rothenbaumchaussee 11, 20149 Hamburg, vertrieben.

3 Über die Erneuerung dänischer Berufsschulen: „Die Zukunft erfinden“, eine Videodokumentation von REINHARD KAHL, 60 Minuten: Bertelsmann-Stiftung, Carl-Bertelsmann-Straße 256, 33311 Gütersloh

aufgeben und AnfängerInnen auf höchstem Niveau werden, haben sie die Chance, wieder zur Avantgarde in der Gesellschaft zu gehören.

Auf einem Symposium von ISIS, dem internationalen Netzwerk innovativer Schulen, rechnete STEVE BENSON vom Ministerium für Erziehung und Unterricht in Neuseeland kürzlich vor, 80% der Technologien, die heutige Schüler später benutzen werden, seien noch gar nicht erfunden. Daraus folgerte er, Kinder müssten in Schulen vor allem die Erfahrung machen, Wissen selbst zu entwickeln. Sie müssen Erfinder werden, während die herkömmlichen Schulen doch vor allem Ausführende herangezogen haben. Das größte Hindernis, das dieser Wende von der Belehrung zum Lernen entgegensteht, seien nicht die Lehrpläne und auch nicht die Regierungen. Das größte Hindernis ist tief in die Institution Schule eingeschrieben, es sind Lehrer, die nie etwas anderes gemacht haben als zu unterrichten oder unterrichtet zu werden. STEVE BENSON: „Lehren kann keine lebenslange Karriere mehr sein, aber Lernen muß eine solche lebenslange Karriere werden.“

Ein ebenfalls international strahlendes Beispiel für den anstehenden Aufbruch findet man in der Ferdinand-Freiligrath-Schule in Berlin-Kreuzberg.<sup>2</sup> Als diese Hauptschule am Ende schien, als Lehrer nicht mehr wollten oder nicht mehr konnten, als Unterricht nicht mehr möglich schien, holte man so genannte „Dritte“ in die Schule, Künstler, Handwerker und andere Meister ihres Metiers. Sie erscheinen dort nun als erwachsen gewordene Erwachsene und zeigen Schülern andere biographische Modelle als das des verbeamteten Lehrers. Schulen müssen für Erwachsene selbst bedeutende Orte werden. Nur dann werden Schüler das Gefühl haben, „ich verpasse was, wenn ich nicht dorthin gehe“ – und eben nicht fürchten, sich und die Welt zu versäumen, wenn sie im Klassenzimmer sitzen.

### Nordlicht

Vielleicht sieht es bald in vielen Schule so aus wie in dänischen Berufsschulen.<sup>3</sup> Überall hängt dort Kunst, selbst in der Kfz-Werkstatt. Und zwar Originale. 100 000 Kronen, etwa 26 000 Mark, hält das EUC SYD, der Verbund zweier gewerblicher Schulen in Aabenrade und Sonderborg in seinem Jahresetat für den Ankauf von Kunst bereit. Der Besucher glaubt zuerst sich verhöhrt zu haben. „Noch nie“, sagt PAUL W. LORENZEN, Abteilungsleiter für „Umwelt und Lernmilieu“, und klopft dabei auf das edle Holz seines Schreibtisches, „noch nie sind Bilder vandalisiert worden.“ Er kennt schon die ungläubigen Blicke ausländischer Besucher. Vor allem die Deutschen trauen bei einem Rundgang nach kurzer Zeit ihren Augen nicht mehr. „Hängen Sie die Bilder bei Schulfesten ab?“, wollte kürzlich einer wissen. „Nein“, sagte PAUL W. LORENZEN, „dann würden wir lieber keine Feste mehr feiern. Wir zeigen den Schülern damit unsere Werte.“ Und nach einer kleinen Pause: „Was uns wichtig ist, müssen wir zeigen und vor allem leben, aber nicht predigen.“ Aber etwas extravagant sei eine Berufsschule voller Kunst doch schon? Der freundliche Däne wird streng. „Das ist gar nicht extravagant, mein Herr, das ist so nötig wie Stühle und Tische.“

Reinhard Kahl

*Reinhard Kahl, geb. 1948, freier Publizist, schreibt, macht Rundfunksendungen und dreht Fernsehfilme über die Lust am Lernen, die Qual belehrt zu werden und die endlosen Dramen des Erwachsenwerdens. Im Hamburger Literaturhaus ist er Gastgeber des dort monatlich stattfindenden „Philosophischen Cafés“.*

## Literatur

HANNAH ARENDT: Vita Aktiva oder vom tätigen Leben, Reihe Piper, Band Nr. 217

HANNAH ARENDT: Die Krise der Erziehung. In: HANNAH ARENDT, Zwischen Vergangenheit und Zukunft, Piper Verlag

HANNAH ARENDT: Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten. Rede bei der Verleihung des Lessing-Preises; liegt in verschiedenen Ausgaben vor, u. a.: Menschen in finsternen Zeiten. Piper Verlag oder

EVA Reden Bd. 27, Europäische Verlagsanstalt

GÜNTER GRASS: Der lernende Lehrer. In: GÜNTER GRASS, Für und Widerworte, Steidl-Verlag

HARTMUT VON HENTIG: Ach, die Werte – Über eine Erziehung im 21. Jahrhundert, Hanser Verlag München 1999

FRIEDA HEYTING: Über Pluralität und Verantwortung. HARTMUT VON HENTIG, Vernunft, Verständigung, Verantwortung. In: NEUE SAMMLUNG, VIERTEL-JAHRES-ZEITSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND GESELLSCHAFT, Heft 1 1999, Klett-Cotta und Friedrich Verlag

REINHARD KAHL: Lob des Fehlers – Übergänge von belehrter zur lernenden Gesellschaft. Erscheint im Frühjahr 2000 im Beltz Verlag.

### Fachheft 13: Wissenschaftliche Grundlagen der Sexualaufklärung und Familienplanung

Den zentralen Themen „Kinder“, „Jugendliche“ und „Familienplanung“ ist jeweils ein Teil des dreibändigen Fachheftes gewidmet, das wissenschaftliche Grundlagen in Form von Fachbeiträgen zusammenfasst.

In Band 1 geht es u.a. um Analysen von Kenntnissen und Fragen Kinder und Jugendlicher zum Thema Sexualität und um kindliche Körper- und Schamgefühle.

Band 2 berichtet über Sexual- und Verhütungsverhalten Jugendlicher, über die Perspektive von Jungen zu Sexualität und Aufklärung, über Veränderungen des Sexualverhaltens von StudentInnen (1966, 1981 und 1996), über Peer education u.v.m.

In Band 3 sind Beiträge zum Zusammenhang von Familienplanung und Lebenslauf, zu männlichen Partnerschaftsstilen und männlichem Verhütungsverhalten und zu gewollt kinderlosen Ehepaaren zusammengestellt.

#### Bestelladresse:

BZgA  
51101 Köln  
Best.-Nr. 13 300 113  
Best.-Nr. 13 300 114  
Best.-Nr. 13 300 115

### Fachheft 15: Sexualerziehung, die ankommt...

Mit Band 15 der Fachheftreihe steht ein praxisorientierter Leitfaden für die schulische und außerschulische Sexualerziehung von Mädchen und Jungen der 3. bis 6. Klasse zur Verfügung. Grundlage ist die von der BZgA geförderte Studie „Selbstwahrnehmung, Sexualwissen und Körpergefühl 6- bis 14-jähriger Mädchen und Jungen“ an Bremer Schulen (s.a. FORUM 2/98).

Das Heft ist als vierteiliges Ordnersystem gestaltet und enthält eine Broschüre mit Ergebnissen der Studie, Materialien für Lehrkräfte mit Literatur-, Medien- und Beratungstipps, dann die jahrgangsspezifischen Richtlinien der Bundesländer zur Sexualaufklärung sowie Kopiervorlagen zur Bestandsaufnahme von Sexualwissen und Körperwahrnehmung der entsprechenden Altersgruppe.

Bestelladresse:  
BZgA  
51101 Köln  
Best.-Nr. 13 300 015

### Fachheft 16: Sexualpädagogik zwischen Persönlichkeitslernen und Arbeitsfeldorientierung

Untersuchungen der BZgA belegen, dass das Thema Sexualität, ganz entgegen seiner großen Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung, häufig kein fester Bestandteil der Ausbildung an Fach- und Berufsfachschulen für Sozialpädagogik ist. Mit diesem Umstand zeigen sich sowohl die Lehrkräfte als auch die Auszubildenden mehrheitlich unzufrieden. Im neu erschienenen Band 16 der Reihe „Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung“ legt die BZgA nun auf 339 Seiten (DIN A4) eine Sammlung theoretischer Texte und Arbeitsmaterialien für Lehrkräfte vor, die angehende ErzieherInnen ausbilden.

Der Band, Ergebnis eines dreijährigen Modellprojektes des Instituts für Praxis und Theorie in der Schule (IPTS) in Kiel, handelt von Konzepten und Methoden, die die Auszubildenden zu einer selbstreflexiven und inhaltlichen Auseinandersetzung mit Sexualität motivieren können.

Teil 1 beinhaltet Definitionen und Rahmenkonzepte von Sexualität, aktuelle Daten zur Jugendsexualität, Beiträge zu ethischen, kulturellen und juristischen Aspekten, zu Homosexualität, Sprachkultur und sexuellem Missbrauch. Teil 2 ist den zentralen Aspekten Selbstreflexion und Persönlichkeitslernen gewidmet. Schlüsselbegriffe sind hier „Werte und Normen“, „Sprache“, „Körperbilder“, „Aggression und Gewalt“.

Teil 3 bezieht sexualpädagogische Ansätze auf verschiedene Tätigkeitsfelder, in denen ErzieherInnen mit unterschiedlichen Ausdrucksformen von Sexualität konfrontiert werden: „Kindergarten und Hort“, „Offene Kinder- und Jugendarbeit“, „Heimerziehung“ sowie „Einrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung“. Mit Besonderheiten des sozialpädagogischen Unterrichts, wie Leistungsmessung oder Vor- und Nachbereitung von Praktika, befasst sich schließlich Teil 4 dieses Bandes, der durch Inhalt und Umfang als ein Standardwerk für die sexualpädagogische Lehre gelten kann.

Bestelladresse:  
BZgA  
51101 Köln  
Best.-Nr. 13 300 016

### Begleitmaterialien zu Fachheft 16

An Verantwortliche in den Landesinstitutionen für LehrerInnenaus- und -fortbildung sowie in den Kultusministerien der Länder richten sich zwei Begleithefte, die ebenfalls aus dem o.g. Modellprojekt hervorgegangen sind. Sexualpädagogische Fortbildungen müssen zunächst geplant, finanziert und ausgeschrieben werden. Die Hefte sind deshalb als Argumentationshilfen für Dienstbesprechungen, Anträge usw. gedacht, um sexualpädagogische Bemühungen zu unterstützen.

Broschüre 1 mit dem Titel „Sexualpädagogische Fortbildungen“ enthält u.a. Grundlagen sexualpädagogischer Theorie und Praxis und nimmt auf verschiedene Arbeitsfelder wie Kindergarten und Hort, Heimerziehung oder Offene Kinder- und Jugendarbeit Bezug.

Broschüre 2 heißt „Sexualpädagogik im Lehrplan“ und informiert u.a. über zeittypische sexualpädagogische Themen und Qualitätskriterien sexualpädagogischer Ausbildung. Sie enthält Leitgedanken zur Verankerung entsprechender Themen in den Ausbildungsrichtlinien sowie Lehrplanempfehlungen für diverse Lernbereiche.

#### Bestelladresse:

BZgA  
51101 Köln  
Best.-Nr. 13 300 116  
Best.-Nr. 13 300 216

## DOKUMENTATIONEN

### Grenzverschiebungen

Wer sich grundlegend und kritisch mit dem Thema „Fortpflanzungsmedizin“ auseinandersetzen will, dem sei der im Mabuse-Verlag neu erschienene Tagungsband „Grenzverschiebungen“ empfohlen, der sich mit politischen und ethischen Aspekten der Reproduktionsmedizin befasst. Der Band kann als gut verständliche und facettenreiche Einführung in das Themenfeld gelesen werden. Er klärt zentrale Begriffe, definiert Methoden der Fortpflanzungs- und Gentechnologien und informiert über den Inhalt des deutschen

Embryonenschutzgesetzes.

Kenntnisreich werden reproduktionstechnische Methoden und ihre weitreichenden Folgen von den AutorInnen hinterfragt. Dabei werden nicht allein die ethischen und juristischen Implikationen der Präimplantationsdiagnostik, Embryonenforschung oder Keimbahneingriffe transparent, sondern auch die Auswirkungen der neuen medizinischen Angebotspalette auf die Frauen unter soziokulturellen und biographischen Aspekten untersucht.

„Grenzverschiebungen“ wurde vom Gen-ethischen Netzwerk, Gabriele Pichlhofer, herausgegeben, umfasst 187 Seiten und kostet 34,80 DM.

**Bestelladresse:**

Mabuse-Verlag  
Kasseler Str. 1a  
60486 Frankfurt am Main  
Telefon (069) 97 07 40 71  
Telefax (069) 70 41 52

**Peer education im Saarland**

Die Pro Familia Saarbrücken hat ein Peer education-Projekt zur Schwangerschaftsverhütung und Aidsprävention durchgeführt und dokumentiert. Entstanden ist ein besonders praxisnaher Bericht mit dem Titel „Lust ohne Frust. Wir können auch anders!“, der u.a. Auswertungsergebnisse sowie umfangreiche Arbeitsmaterialien enthält und für 20,00 DM zzgl. Versandkosten bestellt werden kann.

Wie viel Zeit wird zur Planung und Durchführung benötigt? Wie können Jugendliche für das Projekt begeistert werden? Wie werden entsprechende Honorarverträge gestaltet? Die Beantwortung solcher Fragen soll Interessierte konkret informieren und zum Einsatz eigener Peer education-Projekte anregen.

Die Dokumentation gliedert sich in Schilderungen der Vorbereitungsphase (Teil 1), der vier Schulungstage (Teil 2) und der Durchführungsphase (Teil 3). Im vierten Teil bewerten die teilnehmenden Klassen, die Peers und die LehrerInnen das gesamte Projekt.

**Bestelladresse:**

Pro Familia Saarbrücken  
– Sexualpädagogik –  
Mainzer Straße 106  
66121 Saarbrücken  
Telefon (0681) 64566  
Telefax (0681) 638329

**Eltern brauchen Unterstützung**

„Familienbegleitung – ein neues Kurskonzept für die Zeit der frühen Elternschaft“ war das Thema einer Tagung der Gesellschaft für Geburtsvorbereitung, Familienbildung und Frauengesundheit (GfG) im April 1999, die von der BZgA gefördert wurde.

Im Rahmen der zweitägigen Veranstaltung wurde die Entwicklung und Erprobung eines Curriculums zur Unterstützung von Eltern im Rahmen von Kursangeboten vorgestellt (s.a. Bericht in FORUM 1/99). Die weiteren Beiträge befassen sich mit den Themen „Der Übergang zur Elternschaft – Krise und Chance“, „Veränderungen in der Paarbeziehung“, „Stärkung der elterlichen Kompetenz im Umgang mit dem Kind“, „Rückbildung – Neufindung“ und „Methoden der Arbeit mit Vätern“. Die Dokumentation der Tagung ist als GfG-Rundbrief 3/99 erschienen und kann in Einzelexemplaren bezogen werden.

**Bestelladresse:**

Gesellschaft für Geburtsvorbereitung, Familienbildung und Frauengesundheit (GfG)  
Bundesverband e.V.  
Postfach 22 01 06  
40608 Düsseldorf  
Telefon (0211) 25 26 07  
Telefax (0211) 20 29 19

**BROSCHÜREN**

**Informationen zur Pränataldiagnostik**

Ein ganzes Jahr haben 14 Institutionen, darunter ÄrztInnen, Hebammen, Schwangerschaftsberatungsstellen und Behindertenverbände, über ein Informationsblatt zur pränatalen Diagnostik beraten, das in diesem Jahr von der Stadt Hamburg, Senatsamt für die Gleichstellung, und der Hamburgischen Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung e.V. herausgegeben wurde. „Was will ich über mein ungeborenes Kind wissen?“ lautet der Titel der optisch gänzlich unauffälligen, inhaltlich aber wohl einzigartigen Broschüre.

Die Texte enthalten Informationen über Untersuchungsmethoden in Verbindung mit eindringlichen Appellen an das Selbstbestimmungsrecht von Frauen und Paaren. Gespräche in dafür geeigneten Bera-

tungsstellen (Adressen finden sich im Anhang) zur Klärung persönlicher Erwartungen und Risiken werden empfohlen, denn, so die Autorin Beate Homann, „Wir wollen verhindern, dass Eltern überstürzt Entscheidungen treffen, weil sie unvorbereitet mit Untersuchungsergebnissen konfrontiert werden.“

Das Faltblatt ist bereits in dritter Auflage erschienen und liegt auch in türkischer Übersetzung vor.

**Bestelladresse:**

Freie und Hansestadt Hamburg  
Senatsamt für die Gleichstellung  
Telefax (040) 42841-3341  
Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung e.V.  
Telefax (040) 63258-48

**Mädchen und Sexualität**

Mädchen müssen sich immer früher in einem Feld widersprüchlicher Botschaften über Sexualität und Weiblichkeit zurechtfinden. Einerseits können die vielen, mitunter entwürdigenden oder sogar gewaltsamen Darstellungen kaum von ihnen fern gehalten werden, andererseits scheuen sich Erwachsene häufig, Mädchen auf ihre Eindrücke von Sexualität hin direkt anzusprechen. Ein neuer Ratgeber der Aktion Jugendschutz (ajs) will Eltern und pädagogische Fachkräfte ermutigen, sich mit weiblicher Sexualität und den spezifischen Bedürfnissen von Mädchen auseinander zu setzen, sich zu informieren und das Thema offen anzusprechen. Um Mädchen in ihrer sexuellen Unbefangenheit und bei der Entwicklung ihres Selbstbewusstseins zu unterstützen, schildert der Ratgeber skizzenhaft deren Entwicklungsschritte und gibt Anregungen für den erzieherischen Alltag. Er ist in der Reihe „ajs-Kompaktwissen“ erschienen und kostet 1,00 DM zzgl. Versandkosten.

**Bestelladresse:**

Aktion Jugendschutz  
Landesarbeitsstelle  
Baden-Württemberg  
Staffenbergstraße 44  
70184 Stuttgart  
Best.-Nr. 3003

**Unbeschreiblich?!**

„Unbeschreiblich?!“ heißt eine im November erschienene Arbeitshilfe für RedakteurInnen von Schülerzeitungen. Die 63-seitige Broschüre im DIN-A4-



Format zeigt anhand vieler Beispiele wie Liebe und Sexualität als Themen in Schülerzeitungen aufgegriffen werden können.

In direkter Rede gehalten, streicht das Heft in Teil 1 die Bedeutung nicht-kommerzieller, jugendeigener Medien gerade für diesen Bereich heraus: „Ihr könnt der künstlich inszenierten Welt der kommerziellen Medien Erfahrungen aus eurem Alltag entgegenstellen und Themen aufgreifen, die sonst dem Einerlei und dem Trend zum Opfer fallen. Ihr könnt helfen, das kommerzielle Bild von Liebe und Sexualität zu entzerren und zurechtzurücken.“ (S. 11)

Im zweiten Teil geht es um die praktische Umsetzung, darum, wie Interviews und Umfragen vor- und aufbereitet werden können, um Informationsquellen wie das Internet und um viele weitere kreative Vermittlungsmethoden vom Kreuzworträtsel bis zum „Liebeslexikon“.

Teil 3 bietet Adressen und Medientipps (Literatur, Filme, Ausstellungen, Studien usw.).

An der Entwicklung dieser Broschüre der BZgA, durch die eine neue, wichtige Gruppe potentieller MultiplikatorInnen angesprochen wird, waren Schülerzeitungs-RedakteurInnen unmittelbar beteiligt, die in verschiedenen Seminaren zum Thema gearbeitet haben.

**Bestelladresse:**

BZgA  
51101 Köln  
Best.-Nr. 13 260 00

---

### Pro Familia Magazin „Ethik“

Insbesondere mit neuen medizinischen Technologien setzt sich die Pro Familia in der Ausgabe 2/99 ihres Magazins auseinander. Es enthält kritische Anmerkungen einer Ärztin zur Pränataldiagnostik, die immer mehr mögliche Anomalien analysieren könne, für die meist jedoch keine Therapien zur Verfügung stünden. Mütter berichten über ihre Empfindungen und moralischen Überlegungen zum Angebot der Fruchtwasseruntersuchung. Ein Beitrag befasst sich mit medizinischen Ethik-Richtlinien, die die persönliche moralische Intuition von ÄrztInnen und Pflegepersonal keinesfalls ersetzen dürften. Dem Thema „Ethik in der Psychotherapie“ und der subtilen Machtausübung im therapeutischen Setting widmen sich zwei der insge-

samt 17, zumeist kurzen Texte, die nicht alle an dieser Stelle erwähnt werden können.

Erschienen ist das Pro Familia Magazin 2/99 im Psychosozial-Verlag zum Preis von 10,00 DM.

**Bestelladresse:**

Psychosozial-Verlag  
Friedrichstraße 35  
35392 Gießen  
Telefon (0641) 778 19  
Telefax (0641) 777 42

---

### Prävention sexueller Gewalt

„Sexualerziehung und Prävention von sexueller Gewalt“ heißt eine kommentierte Bücher- und Materialsammlung für Jugendliche und Fachleute. Die häufig undifferenzierte öffentliche Berichterstattung zum Thema „...sexuelle Gewalt verunsichert Jugendliche, Eltern und MultiplikatorInnen und führt zu einem zunehmenden Bedarf an sachlicher Information. Erfreulicherweise gibt es heute eine Fülle von Fachliteratur und Elternratgebern, die die Problematik gezielt aufgreifen. Ziel der vorliegenden Arbeitshilfe ist es, bei der manchmal schwierigen Auswahl Hilfestellung zu leisten“, so die Autorin Bernhild Manske-Herlyn in ihrer Einführung.

Das Buch ist gegliedert nach Literatur zur Sexualerziehung und zur Prävention sexueller Gewalt und innerhalb dieser Felder jeweils nach Sachbüchern und Belletristik für Jugendliche und nach Büchern für PädagogInnen und Eltern. Jede Besprechung ist zur schnellen Orientierung durch ein Stichwort gekennzeichnet, informiert über die Zielgruppe, enthält eine Kurzfassung sowie einen ausführlichen Kommentar.

Schließlich werden Spiele und weiterführende Materialien besprochen und die Anschriften der in diesem Kontext wichtigen Institutionen aufgelistet.

Herausgeberin dieser Arbeitshilfe ist die Aktion Jugendschutz (ajs), Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg; gefördert wurde sie von der BZgA.

**Bestelladresse:**

BZgA  
51101 Köln  
Best.-Nr. 13 007 000

---

### Das erste Mal

Unter der Regie von Connie Walther und mit fachlicher und finanzieller Unterstützung durch die BZgA ist der 90-minütige Spielfilm „Das erste Mal“ entstanden, der 1998 in deutschen Kinos zu sehen war (zum Inhalt s. FORUM 3/98). Über hundert Gespräche mit jungen Mädchen liegen dem Drehbuch zugrunde, das von den ersten sexuellen Erfahrungen der 15-jährigen Fili erzählt.

Im November sind Video und Begleitbuch für den Einsatz im Rahmen sexualpädagogischer Projekte erschienen.

Der Film, der über die bekannten Landes-, Kreis- und Stadtbildstellen sowie die evangelischen und katholischen Medienzentralen zu entleihen ist, kann und soll nicht die Funktion haben, systematisch Aufklärungsarbeit zu leisten. Er bietet aber vielfältige Identifikationsmöglichkeiten und damit Anlass für Gespräche und Diskussionen mit Jugendlichen. Das Begleitbuch behandelt u.a. wichtige Einzelaspekte des Films und bietet so Anknüpfungspunkte für unterschiedliche sexualpädagogische Maßnahmen.

**Bestelladresse:**

BZgA  
51101 Köln  
Best.-Nr. 13 330 000

---

### Materialien zur Sexualaufklärung und Familienplanung

In achter Auflage ist die aktuelle Materialliste der Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung erschienen. Sie enthält Kurzinformationen und Bestellnummern aller lieferbaren Broschüren, Fachhefte, FORUM-Ausgaben, Filme, Computerspiele etc.

**Bestelladresse:**

BZgA  
51101 Köln  
Best.-Nr. 13 010 000

---

### Zeitweise

„Zeitweise“ ist ein Periodikum des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) Münster. In Themenheft Nr. 16 lotet es auf rund 40 Seiten (DIN A4) die „Dreiecksbeziehung Kirche, Jugend, Sexualität“ aus, die, so der Tenor vieler Beiträge, angesichts gewandelter Einstellungen zur

Sexualität neu zu bestimmen sei.

Die Frankfurter Moraltheologin Regina Ammicht-Quinn befasst sich u.a. mit einer entwicklungspsychologischen Studie, die geschlechtsspezifische moralische Konzeptionen erforscht und mahnt eine „innere Korrektur“ der gegenwärtigen Sexualmoral an, für die das Wahrnehmen und Kultivieren einer „weiblichen Ethik“ hilfreich wäre.

Für grundsätzlich „weniger Eingriff und mehr freundliches Begleiten“ spricht sich der Sexualpädagoge Martin Gnielka aus, der ein hohes Verantwortungsbewusstsein der Jugendlichen konstatiert – eine viel versprechende Basis, auf der auch Werte und Normen im Zusammenhang mit Liebe und Lust thematisiert werden könnten.

Weitere Beiträge widmen sich u.a. der „Leibfreundlichkeit des christlichen Glaubens“, dem Zusammenhang von Religionsunterricht und Sexualpädagogik und der Sexualität aus kirchenamtlicher Sicht.

**Bestelladresse:**

Bund der  
Deutschen Katholischen Jugend  
Rosenstr. 16  
48135 Münster  
Telefon (0251) 495-438  
Telefax (0251) 495-307

# INHALT

## BERICHTE

- 3 Beratung im Internet – Ergebnisse einer Studie  
*Arno Schöppe, Eberhard Wolz*
- 10 Sexualität und Sexualerziehung von geistig  
behinderten Frauen und Männern  
*Irmgard Boeckmann, Corinna Will, Kathrin Bever*
- 15 Pille und Kondom: Bevorzugte Verhütungsmittel  
*Pressemitteilung der BZgA*

## DIALOG

- 17 Alles eine Frage der Werte?  
Eine Annäherung an den Wertebegriff  
*Dagmar Konrad*
- 24 „Werte-Erziehung“ und das Programm der Vernunft  
*Georg Hans Neuweg*
- 29 Sexualität und ethische Subjektivität  
*Wolfgang Bartholomäus*
- 34 „Leben entzündet sich nur an Leben.“  
Über Erziehung, Bildung und das Generationenverhältnis  
*Reinhard Kahl*

## INFOTHEK

- 39 Fachhefte, Dokumentationen, Broschüren

### **FORUM** *Sexualaufklärung und Familienplanung*

Eine Schriftenreihe der Bundeszentrale  
für gesundheitliche Aufklärung (BZgA),  
Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung  
und Familienplanung  
Ostmerheimer Straße 220  
51109 Köln

<http://www.bzga.de>

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme  
Forum Sexualaufklärung; Informationsdienst  
der Bundeszentrale für gesundheitliche  
Aufklärung/BZgA  
Bundeszentrale für gesundheitliche  
Aufklärung, Abteilung Sexualaufklärung,  
Verhütung und Familienplanung – Köln: BZgA  
Erscheint jährlich viermal.  
Aufnahme nach 1996,1  
ISSN 1431-4282

#### Konzeption:

Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung  
und Familienplanung

#### Text und Redaktion:

Heike Lauer, Frankfurt

#### Layout und Satz:

Dietmar Burger und Alexander Müller, Berlin

Druck: Moeker/Merkur, Köln

Auflage: 1./10./12.99

Gedruckt auf Recyclingpapier.

FORUM Sexualaufklärung und Familien-  
planung 3/4–99 ist kostenlos erhältlich unter der  
Bestelladresse

BZgA, 51101 Köln

Best.-Nr. 13 32 9030

Alle Rechte vorbehalten.

Namentlich gekennzeichnete oder mit einem  
Kürzel versehene Artikel geben nicht in jedem  
Fall die Meinung der Herausgeberin wieder.

♀

♂

♀

♂

♀

♂

♀

♂

♀

♂